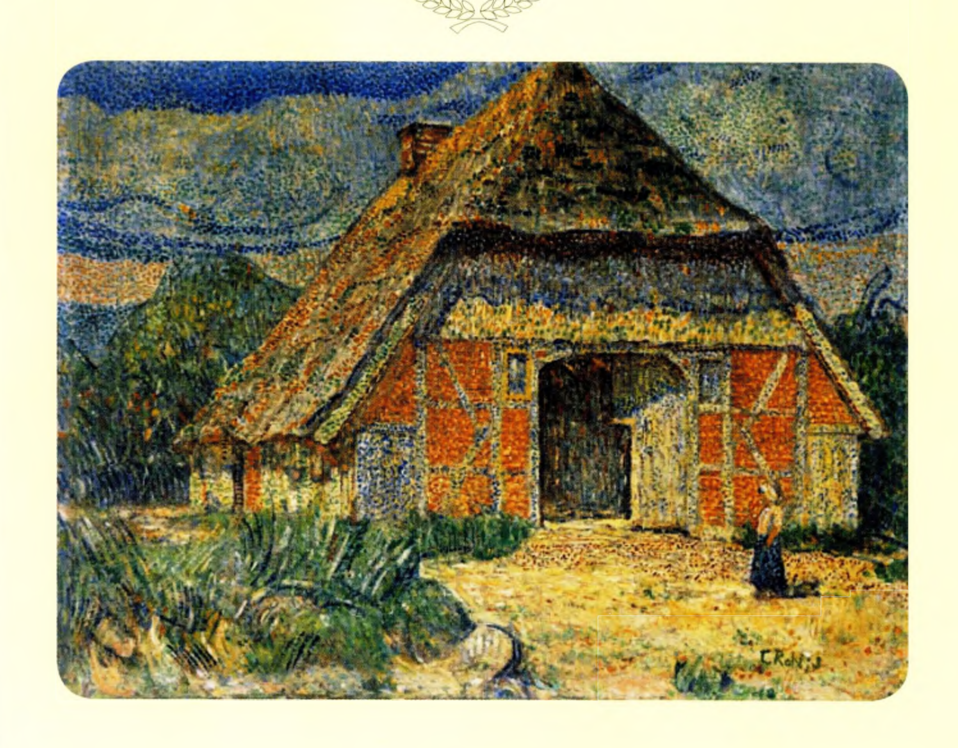
HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

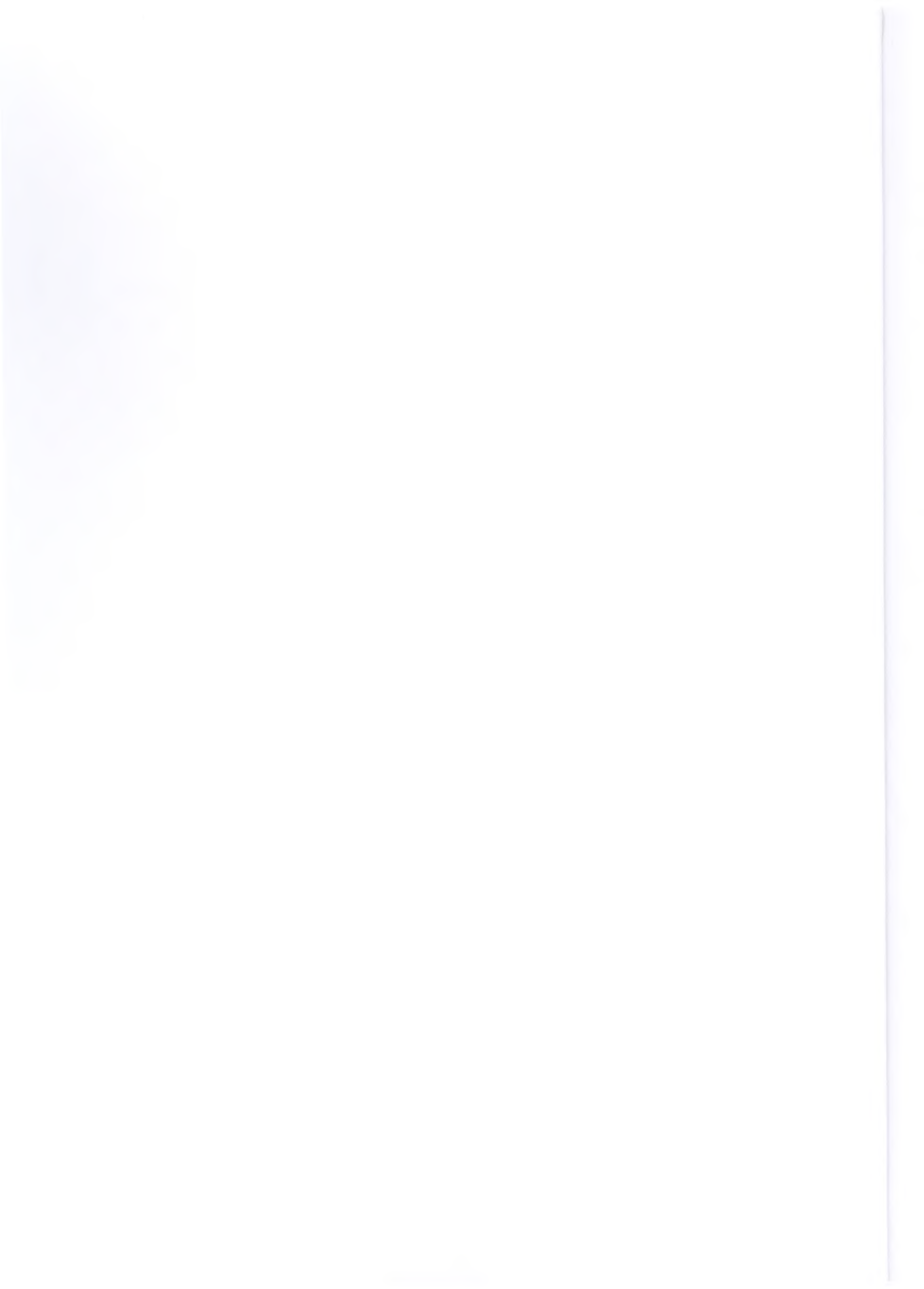
FÜR DEN KREIS SEGEBERG

2014

60.







HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH
FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen
Heimatbundes e.V.



2014

SECHZIGSTER JAHRGANG

GRAFIK + DRUCK, KIEL

Außenumschlag:

Christian Rohlfs:
Holsteinisches Bauernhaus, 1903

Zusendungen für das Jahrbuch
sind erbeten an Schriftleiter **Ulrich Bärwald,**
Am Markt 20, 23867 Sülfeld,
ulrich.baerwald@suelfeld.de.
Die Autoren werden höflichst gebeten,
Manuskripte vollständig druckreif und
nur auf einseitig beschriebenen Blättern sowie möglichst in
Maschinenschrift auch ggf. per mail oder CD vorzulegen.
Einsendungen sind jeweils bis zum 1. Juni des Jahres erbeten.

*

Das Heimatkundliche Jahrbuch für den Kreis Segeberg
erscheint einmal jährlich
als offizielle Schrift des Heimatvereins des Kreises Segeberg
(Kreisverein des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes (SHHB).
Mitglied kann jeder Interessierte werden.
(Jahresbeitrag 16 Euro)

Anfragen, Beitrittserklärungen und Anschriftenänderungen erbeten an
Ernst Steenbuck, Struvenhüttener Straße 13, 24641 Sievershütten; Telefon 04194/680.

Die namentlich gekennzeichneten Beiträge
geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konto:
Sparkasse Südholstein
IBAN DE30 230 510 30 0000 0250 62 · BIC NOLADE21SHO

Druck: G+D Grafik + Druck, Rendsburger Landstraße 181, 24113 Kiel

ISBN 978-3-00-047636-5

Inhaltsverzeichnis

Grußwort des Kreises Segeberg

Wieder einmal erscheint das *Heimatkundliche Jahrbuch des Kreises Segeberg*. Dieses Jahr ist es die 60. Ausgabe. Zu diesem Jubiläum gratuliert der Kreis Segeberg dem Heimatverein des Kreises Segeberg e. V. Es ist ein Jubiläum, auf das der Heimatverein stolz sein kann und das auf eine lange Tradition hinweist. So wünscht der Kreis dem Heimatverein auch für die kommenden Jahre eine weiterhin erfolgreiche Arbeit, die sich unter anderem in einem thematisch vielfältigen und abwechslungsreichen Jahrbuch zeigt.

Jedes Jahr wieder werden den Lesern mit den Aufsätzen im Jahrbuch neue Bausteine eines weitgefächerten Bildes von den Ereignissen im Gebiet des Kreises Segeberg, von der Ur- und Frühgeschichte bis in die Gegenwart gegeben. Dabei geht es zeitlich von archäologischen Funden und Naturdenkmälern bis zu Ereignissen der jüngsten Vergangenheit. Die thematische Vielfalt zeigt sich in Hof- und Familiengeschichten, Biographien von Persönlichkeiten der Vergangenheit, die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Zeit, Fragen der Natur und des Naturschutzes, Themen aus dem Bereich der Kunst, volkskundliche Darstellungen, zum Beispiel zu Trachten oder alten Gerätschaften, Aufsätze sowohl über einzelne Ortschaften, als auch über den Kreis als Gesamtgebiet und viele andere Sachthemen, um hier nur ein paar Stichworte zu nennen.

Auf diese Weise wird die Verbundenheit mit dem Kreis Segeberg, also der Heimat vieler Leser des Jahrbuches, gefördert und gestärkt, und das Jahrbuch ist ein Beitrag für die Gemeinsamkeit in unserem Kreis.

Besonders danken möchten wir auch allen Personen, die einen Beitrag zu dem Jahrbuch geleistet haben und die ehrenamtlich dafür gesorgt haben, dass das Jahrbuch wieder rechtzeitig erscheinen kann. Mögen Sie auch weiterhin gerne und mit gutem Einsatz den Verein unterstützen, damit in 10 Jahren die nächste Jubiläumsfeier begangen werden kann.

Bad Segeberg, im Oktober 2014



Winfried Zylka
Kreispräsident



J. P. Schröder
Landrat

Grußwort des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes

60 Jahre *Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg* – dieses für ein Jahrbuch sehr hohe Alter steht für Fleiß, Kontinuität und Liebe zur Heimat.

Jedes dieser Jahrbücher ist mit viel Sachverstand und Sorgfalt erstellt worden. Viel Herzblut ist in jede Ausgabe eingeflossen – und diese wichtige Arbeit ist heute aktueller denn je. Das Thema „Heimat" wird wieder viel intensiver diskutiert als noch vor ein paar Jahren. Bundesweit beschäftigt man sich mit dem Heimatgedanken und versucht, eine umfassende Definition zu finden, in der sich alle wiederfinden können. Wurde Heimat früher eher räumlich gedacht, so spielen heute ganz andere Aspekte wie Familien- und Bekanntenkreis, Wohlbefinden und sogar die Esskultur eine Rolle. Heimat wird von jedem Menschen anders empfunden und daher auch anders definiert.

Die Vereine und Verbände unter dem Dach des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes beschäftigen sich derzeit intensiv und nachhaltig mit dem Heimatbegriff und beziehen auch die jüngere Generation mit ein, so dass wir die gesamte Bandbreite heutigen Denkens erfahren können.

In Zeiten der beruflichen und räumlichen Mobilität darf es eigentlich nicht verwundern, dass der Begriff „Heimat" aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden muss. Besonders interessant ist dabei die Sichtweise von Migranten. Das gilt sowohl für die Binnenmigranten, also Menschen, die aus anderen Bundesländern nach Schleswig-Holstein ziehen, als auch für die Migration von Ausländern in unser Bundesland. Wir alle sollten den Migranten, woher sie auch kommen mögen, helfen, sich eine neue oder zweite Heimat zu erschließen.



Auch eine andere Aktivität hilft, die Heimat lebendig zu erhalten, das ist die Pflege und Förderung der plattdeutschen Sprache. Auf diesem Gebiet hat der Heimatverein des Kreises Segeberg e.V. gerade in jüngster Zeit Hervorragendes geleistet. Am Tag der Deutschen Einheit beherrschte der große Plattdeutsche Tag die Kreisstadt. Das war eine tolle Veranstaltung, für die der Schleswig-Holsteinische Heimatbund sich ganz herzlich bedankt.

Das diesjährige *Heimatkundliche Jahrbuch für den Kreis Segeberg* reiht sich ein in die Reihe wichtiger und lesenswerter Jahrbücher unserer Vereine und Verbände – ein großer Dank gilt den Autoren des Heimatkundlichen Jahrbuchs, dessen Lektüre sich auf jeden Fall lohnt.

Molfsee, im Oktober 2014

Dr. Jörn Biel
Präsident des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes e.V.

Geleitwort



Die Beständigkeit bei der Bewältigung seiner Aufgaben gab dem Verein in den zurückliegenden Jahren sein Gesicht. Mit der Herausgabe der 60. Ausgabe des *Heimatkundlichen Jahrbuches für den Kreis Segeberg* beweist der Verein, dass er immer noch auf dem richtigen Weg ist. Die Mitgliedschaften der 950 Mitglieder sind geprägt von langjähriger Zugehörigkeit. Das Jahrbuch soll mit seinen geschichtlichen und sachbezogenen Beiträgen aus dem Kreisgebiet dazu beitragen, dem Leser Heimatkunde zu vermitteln. Die Berichterstattung über die Aktivitäten und Geschäftsabläufe des Vereins ergänzen den Inhalt.

Nicht in Abgrenzung, sondern in Begegnung liegt unsere Stärke. Das Jahrbuch, die Dorfbegehungen, die Reisen und Vorträge, die Veranstaltungen zur Erhaltung der niederdeutschen Sprache und die vielen Veranstaltungen der uns angeschlossenen Krinks und Ortsvereine bieten eine Fülle von Angeboten.

Auch diese nun schon 60. Ausgabe unseres Jahrbuches wird dazu beitragen, die lange Liste der Jahrbücher als Nachschlagebuch für Chronisten zu ergänzen.

Sievershütten, im Oktober 2014

Ernst Steenbuck
1. Vorsitzender

Ernst Steenbuck, Sievershütten
Peter Zastrow, Bad Segeberg

Zum Gedenken an die Heimatdichterin Hilda Kühl



Sie hat die Menschen mit ihren Texten zum Schmunzeln und zum Nachdenken gebracht und mit einem Lächeln werden ihre Leser sie in Erinnerung behalten: Die im norddeutschen Raum bekannte hoch- und niederdeutsche Autorin Hilda Kühl verstarb im März dieses Jahres im Alter von 93 Jahren. Sie wurde im engsten Familienkreis in aller Stille beigesetzt.

Als Tochter eines Handwerkers kam sie am 1. August 1921 in Klein-Niendorf zur Welt. Sie wuchs aber in Bad Segeberg auf, machte ab 1936 eine Ausbildung zur Einzelhandelskauffrau und arbeitete ab 1939 als kaufmännische Angestellte. Nach ihrer Heirat im Jahre 1941 arbeitet Hilda Kühl von 1942 bis 1945 zunächst als Buchhalterin, war danach als Hausfrau tätig.

Die Lust am Fabulieren war ihr wohl schon mit in die Wiege gelegt. Während ihrer Schul- und Pfadfinderzeit von 1927 bis 1936 erscheinen erste Veröffentlichungen. Nach einer längeren Pause fing Hilda Kühl 1967 wieder mit dem Schreiben an. Ihr Motto: Gedanken – leise – laut werden lassen.

Bereits die ersten hochdeutschen Veröffentlichungen brachten den Durchbruch. Zeitungen und Zeitschrift druckten ihre Arbeiten. Dann entdeckte sie ihre Kindheitssprache, das Plattdeutsch wieder - und nun wurden Kurzgeschichten, Theatersketche, Monologe und Gedichte vom Drama bis zum fröhlichen Humor (aber immer jenseits vom Klamauk, den sie ablehnte) in Hoch- und Niederdeutsch verfasst. 1971 kam der Rundfunk hinzu. Über ein Dutzend Hörspiele, Kurzgeschichten, hauptsächlich in Niederdeutsch verfasst, wurden vom NDR und Radio Bremen gesendet.

Als langjähriges Mitglied im Heimatverein des Kreises Segeberg bereicherte sie unser Jahrbuch mit viele Beiträgen und Gedichten. Den Plattdeutschen Krink belebte sie mit ihren Lesungen auf Platt- und Hochdeutsch. Für ihre erfolgreichen Arbeiten wurde sie mit der Verleihung der „Schleswig-Holstein-Medaille“ und von der Stadt Bad Segeberg mit der „Heinrich-Rantzau-Medaille“ geehrt.

Nach dem Tod ihres Mannes zog sie 1999 ins Propstei Altenheim in Bad Segeberg. Hier lebte sie von Jahr zu Jahr immer mehr in ihrer eigenen Welt. Es wurde stiller um sie, bis sie sanft einschlief.

Zu einer Erinnerungsfeier versammelten sich zahlreiche Menschen am 10. April 2014 in der Versöhnerkirche von Bad Segeberg. Pastorin Elke Hoffmann hielt die Gedenkpredigt. An die Person Hilda Kühl erinnerten die Gleichstellungsbeauftragte von Bad Segeberg, Beate Mönkedieck, und Segebergs Bürgervorsteherin Ingrid Altner.

In Plattdeutscher Sprache gedachte Klaus Gröhn aus Schackendorf an Hilda Kühl mit den Worten:

Hilda Kühl, een echte, oole Sebarger Deern, is jümmers mit apen Oogen und Ohren dörch de Stadt und dörcht Leven gahn. Wat se sehen und hört hett, dat hett se opschreeven – in Prosa oder in Gedichten. Und wiel wi nu gerad wedder in de Konfirmations-Tiet sünd, heff ik mol een Gedich vun ehr över de Konfirmanden rutsöcht – dor heet dat:

Konfirmatschoon
Hier staht ji nu, nicht mehr Kind und noch nicht Mann,
aver ji hebbt de ersten langen Büxen an.
Und kiekt so ernsthaft in de Welt,
as weer juch Kindheit aff-bestellt.

Und ji schmucken Deerns, mit schöne blonde Hoor,
fragt: Is nu dat End – von't Kind-Wesen dor?
De frommen Wöörd, de nehmt ji op?
Behoolt se man, nehmt se to Kopp.

Juch Öllern-Poor sitt nich wie taff,
wischt sik all - de Traanen raff.
Nee ook Vadder, schluckt mal dröög hendaal,
Und Mudder bruukt dat Schnuuf-Dook noch eenmal.

Ji jungen Lüüd, ji feinen, denkt daran,
Juch Leven geit nu Stück för Stück vöran.
Erst ganz flott, denn langsamer,
toletzt hölt op – denn foolt de Händen und dankt den leeven Gott.

Winfried Zylka, Bornhöved
Kreispräsident des Kreises Segeberg

Waldemar von Mohl – Landrat des Kreises Segeberg von 1932 - 1945

Waldemar von Mohl war von 1932-1945, also während der gesamten NS-Zeit, Landrat des Kreises Segeberg. Im Entnazifizierungsverfahren der britischen Militärregierung wurde er als „entlastet" eingestuft. In den 50er Jahren war er als Kreisvorsitzender des Roten Kreuzes ehrenamtlich tätig. Er erhielt Auszeichnungen vom DRK und vom Land Schleswig-Holstein. Als er 1966 starb, galt er als kompetenter Verwaltungsjurist und untadeliger Bürger. Die Stadt Bad Segeberg benannte später eine Straße nach ihm. Es ist bemerkenswert, dass ein hoher öffentlicher Amtsträger der NS-Zeit sich in der Nachkriegszeit über zwei Jahrzehnte eines so hohen Ansehens erfreuen konnte.

Was ist über von Mohls Amtstätigkeit als Landrat bekannt? Wie ist sein Agieren als Landrat aus heutiger Sicht zu bewerten? Diesen Fragen wollte der Kreis Segeberg im April 2013 weiter nachgehen. Er gab ein entsprechendes Gutachten beim Institut für Zeit- und Regionalgeschichte (IZRG) der Universität Flensburg in Auftrag. Anlass dazu war der Antrag der Fraktion DIE LINKE, das Portrait von Mohls aus der Bildergalerie der Landräte im Kreishaus zu entfernen oder es zumindest mit einem erklärenden Text zu versehen.

Ein Arbeitskreis des Kreistagsausschusses für Bildung, Kultur und Sport befasst sich derzeit mit den Fragen:

- *Wie lässt sich die Bildergalerie im Kreistagsfoyer so umgestalten, dass geschichtliche Zusammenhänge besser erkennbar werden?*
- *Wie kann die Kreisgeschichte seit der Kreisgründung 1867 elektronisch im Internet umfassender dargestellt werden?*

Das Gutachten des IZRG, erstellt von Prof. Dr. Uwe Danker und Dr. Sebastian Lehmann, wurde im Oktober 2013 der Öffentlichkeit vorgestellt. Es ist nachstehend in voller Länge abgedruckt.

Universität Flensburg,
Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte (IZRG)

Gutachterliche Stellungnahme zur Rolle des Landrats Dr. Waldemar von Mohl im Kreis Segeberg 1932 - 1945

Einleitung

Anlass des vorliegenden Gutachtens ist ein Auftrag des Kreises Segeberg. Es geht um die Frage, ob das Porträt des in der NS-Zeit amtierenden Landrats des Kreises Segeberg Dr. Waldemar von Mohl unkommentiert in der „Ahnengalerie" der Kreisverwaltung zum ehrenden Andenken verbleiben sollte, denn es gäbe Zweifel ob der Würdigkeit seiner Person. Zudem wird erwogen, der Stadt Bad Segeberg vorzuschlagen, die Waldemar-von-Mohl-Straße umzubenennen. Ausgangspunkt bildete eine Initiative der Fraktion „Die Linke".[1] Nach einer Debatte im Ausschuss für Bildung, Kultur und Sport erging der mehrheitliche Beschluss, eine gutachterliche Stellungnahme einzuholen,[2] mit der das Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte der Universität Flensburg betraut wurde.

Kern der gutachterlichen Stellungnahme bilden folgende Fragestellungen:

- Wie lässt sich von Mohls Haltung zum Nationalsozialismus charakterisieren?
- Wie drückte sich dies in seinen Selbstäußerungen, in Mitgliedschaften in NS-Organisationen und in seinem Agieren als Landrat im NS-System, v.a. im Hinblick auf den Aspekt Verfolgung aus?
- Wie ist dies einzuordnen im regionalen und überregionalen Vergleich?
- Wie ist dies aus heutiger wissenschaftlicher Perspektive zu bewerten?
- Welcher Umgang ist in erinnerungspolitischer Hinsicht zu empfehlen?

Die vorliegende Stellungnahme wird Antworten auf die Fragestellungen liefern; nicht geleistet werden kann eine umfassende biografische Würdigung der Person und seines gesamten Wirkens als Landrat in Segeberg.

Die Quellensituation ist insgesamt problematisch. Die Überlieferung personenbezogener Unterlagen zu Waldemar von Mohl ist dabei vergleichsweise dicht. Es existiert eine umfangreiche Personalakte im Landesarchiv Schleswig-Holstein, Provenienz Innenministerium, sowie Personalunterlagen aus den Beständen des Preußischen und des Reichsministerium des Inneren.[3] Überliefert ist zudem von Mohls Antrag zur Aufnahme in die NSDAP[4] sowie seine Entnazifizierungsakte.[5] Ergänzt werden diese Unterlagen durch eine Sammlung von ‚Egodokumenten' von Mohls.[6] Sein Handeln als Landrat ist hingegen aktenmäßig bestenfalls splitterhaft

überliefert, nicht zuletzt bedingt durch das Fehlen eines Kreisarchivs bis in die jüngste Zeit und einen Brand auf dem Aktenboden der Kreisverwaltung.[7] Diese Unterlagen wurden exemplarisch ausgewertet.

Seit 2000 liegt eine Monografie von Dr. h.c. Gerhard Hoch vor, die sich mit dem gleichen Gegenstandsbereich wie die gutachterliche Stellungnahme beschäftigt.[8] Hoch hat sich als Laienhistoriker, vergangenheitspolitischer Publizist und als Vorkämpfer in der Gedenkstättenarbeit um die aufklärerische Beschäftigung mit der NS-Zeit in Schleswig-Holstein bereits sehr früh verdient gemacht.[9] Das spiegelt sich nicht zuletzt in der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Flensburg wider, an der einer der beiden Autoren aktiv mitgewirkt hat. Der Band zu Waldemar von Mohl aber ist in diesem Zusammenhang bedauerlicherweise nur eingeschränkt brauchbar, denn Hoch erfüllt hier wissenschaftliche Standards nicht. Problematisch sind dabei weniger kleinere Ungenauigkeiten wie beispielsweise falsche Datierungen[10] und Aktensignaturen[11] oder Namensverwechselungen bei Personen.[12] Schwerer wiegen hingegen quellenkritische Fehleinschätzungen, insbesondere wenn auf ihnen jeweils die Argumentation beruht,[13] und gänzlich fehlende oder nicht nachvollziehbare Quellenbelege für ganze Fallbeispiele.[14] Das ist ein Mangel an intersubjektiver Nachprüfbarkeit, einem zentralen wissenschaftlichen Standard. Die wesentlichen Probleme sind jedoch zweierlei: Erstens rezipierte der Autor regionale und überregionale Literatur zu eingeschränkt und offenbar unsystematisch – auch wenn man seine Situation als Laienforscher und den damaligen Forschungsstand in Rechnung stellt. Die Folge ist eine nahezu fehlende Einordnung der Biografie von Mohls, seines Karriereverlaufs sowie der Zuständigkeiten und Handlungsspielräume eines Landrats in der NS-Zeit. Zweitens analysiert die Darstellung den Sachverhalt nicht ergebnisoffen, sondern wählt oftmals – nicht zuletzt vor dem Hintergrund einer schlechten Quellensituation – hochspekulativ von mehreren Deutungsmöglichkeiten jeweils apodiktisch diejenige, die von Mohl in die Nähe nationalsozialistischer Überzeugungen rückt, insbesondere wenn es um Motivlage des Protagonisten geht. Wenn Hoch beispielsweise schreibt, dass die lange Amtsdauer von Mohls nur verständlich sei „bei zunehmender innerer Übereinstimmung mit der großdeutschen Marschroute unter Hitler“, gibt es dafür keine belastbaren Belege oder auch nur begründeten Hinweise.[15]

Historisierung der Rolle Waldemar von Mohls

Die Anfrage der Linken-Fraktion vom Dezember 2012 bewegt sich nicht allein in einem aktuellen (vergangenheits-)politischen Kontext, sondern schließt an frühere, zum Teil öffentlich geführte Diskussionen um die Rolle des Landrats während der NS-Zeit an.

Ehrende Würdigungen über von Mohl erschienen anlässlich seines Todes 1966.[16] Im darauffolgenden Jahr wurde zum 100jährigen Kreisjubiläum in dem als Festschrift gestalteten Band des Heimatkundlichen Jahrbuchs für den Kreis Segeberg neben den übrigen Landräten des Kreises eine kurze biographische Skiz-

ze veröffentlicht, in der neben dem „fachliche[n] Können" und „Persönlichkeit" des Landrats seine „klare[..] und unbestechliche[...] Auffassung als preußischer Beamter" hervorgehoben wird.[17] Etwa um diesen Zeitraum entschließen sich die Gremien der Stadt Bad Segeberg, eine Straße nach dem Landrat zu benennen.[18]

1980 veröffentlichte Gerhard Hoch einen umfangreichen Band zu Kaltenkirchen in der NS-Zeit, der auch erstmals kritische Töne gegen von Mohl enthielt.[19] Unter anderem monierte der Autor die Entscheidung der Stadt Bad Segeberg, eine Straße nach dem Landrat zu benennen, obwohl er an der Umsetzung der Nürnberger Rassegesetzgebung gegen die jüdische Bevölkerung beteiligt gewesen sei.[20] In den folgenden Jahren spitzte Hoch seine Einschätzung von Mohls noch einmal deutlich zu. Er habe bei der Umsetzung der nationalsozialistischen Judenpolitik „besonderen Eifer" an den Tag gelegt.[21] War hier der Kreis der Rezipienten der Thesen zunächst noch eher übersichtlich, änderte sich dies bei der Berichterstattung der Segeberger Zeitung (SZ) über einen Vortrag Hochs Anfang Mai 1995 über das Verfolgungsschicksal des ehemaligen Direktors der Rheumaklinik in Bad Bramstedt, bei dem er seine apodiktische Einschätzung von Mohls Handeln wiederholte.[22] Nur drei Tage später druckte die SZ im Rahmen einer Serie anlässlich der 50jährigen Wiederkehr des Kriegsendes über eine ¾-Seite einen Auszug aus dem Tagebuch des Landrats vom 5. und 7. Mai 1945 – nahezu ohne Einordnung und vollkommen unkommentiert.[23] Dies provozierte einen Leserbrief von Hoch, der jedoch nicht veröffentlicht wurde. Es folgte offenbar eine Diskussion zwischen SZ und Hoch hinter den Kulissen, in die sich auch der Sohn des ehemaligen Landrats, Anton von Mohl, einschaltete. Fast ein halbes Jahr später erschien Hochs Leserbrief (in abgewandelter Form) nun doch in der SZ, worin zwar die Bemühungen des Landrats zum Schutz für einen Bad Segeberger Juden wohlwollend erwähnt, die Vorwürfe gegen ihn jedoch auch wiederholt und konkretisiert wurden.[24] Begleitet wurde die Veröffentlichung des Leserbriefs durch einen betont zurückhaltend-abwägenden Kommentar der Redaktion.[25] Kurze Zeit später fand die öffentliche Diskussion ihr vorübergehendes Ende durch einen weiteren Leserbrief des Sohnes, der Hoch widersprach und die Integrität seines Vaters hervorhob.[26]

Es waren vor allem die beiden Akteure Gerhard Hoch und Anton von Mohl, welche die Debatte führten. Letzterer nutzte 1999 das Forum eines ¾-seitigen Artikel in den Lübecker Nachrichten über seine Erinnerungen an die NS-Zeit, um dabei gewissermaßen im Nebensatz auch zu betonen, dass sein Vater, der Landrat, kein Nazi gewesen sei.[27] Zu diesem Zeitpunkt hatte Hoch das Manuskript für sein Buch über Waldemar von Mohls Landratstätigkeit in Segeberg bereits längst fertiggestellt.[28] Die Veröffentlichung erregte Widerspruch, nicht zuletzt bei Anton Graf Schwerin von Krosik, dem vormaligen Landrat des Kreises Segeberg (1966-1990), der 2002 in den LN das Wort ergriff und Hochs Buch „ehrabschneidend" und als „Schmähschrift" gegen von Mohl bezeichnete.[29] Auch die SZ nahm die Diskussion wieder auf mit einem ganzseitigen Beitrag des Redakteurs Gerrit Sponholz, der eine erste vorsichtige Einordnung der Befunde Hochs versuchte.[30]

Bis zur Initiative der Fraktion „Die Linke“ im Dezember 2012 ruhte das Thema offenbar. Allerdings gab es im März 2013 einen ähnlichen Vorstoß eines Kreistagsabgeordneten derselben Partei im Nachbarkreis Stormarn.[31]

Zu Person und Werdegang Waldemar von Mohls

Waldemar von Mohl repräsentiert nach seiner sozialen Herkunft und seinem Werdegang die Gruppe der Beamten der höheren preußischen Staatsverwaltung und der traditionellen Eliten des Wilhelminischen Kaiserreichs.[32] Er wurde am 6. September 1885 im ostpreußischen Ponarien hineingeboren in eine Familie, die väterlicherseits aus Württemberg stammte und mit seinem Großvater Dr. Robert (von) Mohl, einem bekannten Staatsrechtler und Abgeordneten in der Frankfurter Nationalversammlung, einen prominenten Vertreter des national und liberal gesinnten politischen Bürgertums besaß.[33] Sein Vater, der Königlich Preußische Kammerherr und Wirkliche Geheime Legationsrat Dr. Ottmar von Mohl, gehörte zur hochangesehenen und vor allem hochgradig vernetzten Elite des jungen Kaiserreichs.[34] Der promovierte Jurist begann als Kabinettssekretär der Kaiserin Augusta und verfolgte eine äußerst erfolgreiche Karriere als Diplomat in den USA, Russland, Japan und Ägypten.

Waldemar von Mohl wuchs als eines von vier Geschwistern auf dem neuerworbenen Familienschloss im thüringischen Arnshaugk und im Berliner Regierungsviertel auf. Sein früher Werdegang lässt sich mit Traditions- und Standesbewusstsein überschreiben: Nach dem Besuch des traditionsreichen Berliner Wilhelmsgymnasiums und dem Abitur auf der Evangelische Landesschule Pforta in Schulpforta, deren Wurzeln bis ins 16. Jahrhundert zurückreichen, leistete von Mohl seinen Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger ab, was im kaiserlichen Deutschland eine wichtige soziale Schranke als Zugang zum prestigeträchtigen Status des Reserveoffiziers darstellte, beim traditionsreichen Kürrassier-Regiment Graf Wrangel (Ostpreußen) Nr. 3. Anschließend studierte von Mohl – offenbar zunächst mit begrenztem Ehrgeiz – Rechtswissenschaften in Paris (Ecole de Droit), Oxford (New College als Cecil-Rhodes-Stipendiat), Königsberg und Halle (Saale). Das Referendarsexamen bestand er in Naumburg mit „ausreichend“. Noch bescheidener war das Ergebnis seiner Promotion (wie sein Vater und Großvater) zum Dr. jur., welche 1910 mit „rite“ benotet wurde.[35] Während seines Studiums und seiner Ausbildung bewegte sich von Mohl privat stark überwiegend in den höheren Kreisen der Wilhelminischen Gesellschaft, laut seinen Lebenserinnerungen schloss er in dieser Zeit zahlreiche Freundschaften, unter anderem mit „Lutz“ Graf Schwerin von Krosik, von 1932 bis 1945 Reichsfinanzminister, und Albrecht Graf von Bernstorff, in der Weimarer Republik Spitzen-Diplomat und späterer Widerständler.[36] Es folgten verschiedene Stationen der höheren Verwaltungsbeamtenlaufbahn als Regierungsreferendar in der preußischen Provinz Brandenburg; Erfahrungen, die dem angehendem Juristen augenscheinlich stärkeren Ehrgeiz und Ernsthaftigkeit verliehen, denn wenige Monate vor Beginn des Ersten Weltkriegs bestand von Mohl die zweite Staatsprüfung mit „gut“. Acht Wochen später

heiratete er seine Verlobte Agnes von Pfuel, eine Stiefschwester der Frau von Reichskanzler von Bethmann Hollweg. Kurz zuvor trat er eine Stelle als Regierungsassessor im Landratsamt Hirschberg/Schlesien an, rückte jedoch im Zuge der Mobilmachung als Infanterie-Oberleutnant ein.

Der Erste Weltkrieg, den von Mohl als Teilnehmer an verschiedenen Schlachten mit zahlreichen Orden versehen und nach einer Verwundung als Dezernent in der Behörde des Chefs der Deutschen Zivilverwaltung im Generalgouvernement Warschau verbrachte, und vor allem die Revolution 1918/19 erwiesen sich für ihn wie für viele Angehörige seiner Generation als Wendepunkt. Am Vorabend des Krieges zeigte sich das Bild eines (mit 28 Jahren nicht mehr ganz so) jungen Mannes, der seinen Platz in der Elite Wilhelminischen Gesellschaft gefunden zu haben schien, in der er gut vernetzt, mit vielen Privilegien sowie mit blendenden Karriereaussichten ausgestattet war. Viereinhalb Jahre später existierte die Welt, in der sich von Mohl bewegt hatte, in der bekannten Form nicht mehr; ebensowenig wie die sich zuvor noch scheinbar selbstverständlich vor ihm ausgebreitet liegende Laufbahn in administrative Spitzenämter. Und auch privat ereilte ihn 1920 mit dem Tod seiner Frau eine tief greifende persönliche Tragödie.

Von Mohl musste sich umorientieren, trat ein in das Reichsministerium des Inneren unter dem sozialdemokratischen Minister Preuß, dem von Mohl durch seinen Staatssekretär Friedrich Freund anempfohlen und für die Mitarbeit bei dem Entwurf der neuen Reichsverfassung vorgeschlagen wurde. Bemerkenswert ist hierbei, wie der liberal-demokratische Freund von Mohl charakterisierte: „Dabei ist er nicht so ancien regime, wie man vielleicht nach Namen, Verwandtschaft, Allüren, Uniform schließen könnte."[37] Von Mohl, ausgestattet mit allen Merkmalen der untergegangenen monarchischen Gesellschaft, musste umdenken, denn die Vorzeichen waren nun republikanisch. Dabei entwickelte der Mittdreißiger ein taktisches Geschick, dass ihn auch in der NS-Zeit nützlich sein würde. Politisch blieb dem Regierungsrat und leitendem Kommunaldezernenten die Republik fremd, insbesondere beklagte er retrospektiv mehrfach das „Parteienwesen" von Weimar.[38] Um nicht mit der Politik der sozialdemokratischen Regierung „Braun-Severing" in Verbindung gebracht zu werden, drängte von Mohl darauf, als Landrat eingesetzt zu werden. Die Möglichkeit, den schlesischen Landkreis Oels zu übernehmen, lehnte er ab, um gegenüber dem dort lebenden Kronprinzen Wilhelm nicht „als ‚republikanischer' Landrat in eine schiefe Lage" zu kommen.[39] Deshalb fiel schließlich die Wahl auf den Landkreis Bordesholm, der auch deshalb attraktiv für ihn war, weil er nicht einen Standesgenossen beerbte, wodurch er als republikanischer Parvenü erschienen wäre, sondern einen, wie er schrieb, „verunglückten Sozi".[40] Zunächst im Herbst 1921 kommissarisch, ab Frühjahr 1922 bestätigt, leitete er für die nächsten zehn Jahre das Landratsamt in Bordesholm, wohin er mit seinen vier Kindern und seiner neuen Frau, eine Schwester seiner ersten Frau, zog. 1928 trat von Mohl der Deutschen Volkspartei (DVP) bei, der Partei des konservativen Bildungsbürgertums und nationalliberalen Oberschicht,

die sich sukzessive von einer antirepublikanischen Partei hin zu einer der Weimarer Regierungsparteien entwickelte. Inwieweit sich dieser Wandel auf die politische Haltung von Mohls auswirkte oder in ihr gar widerspiegelte, muss dahingestellt bleiben. Gleichwohl ist der Parteibeitritt bemerkenswert für jemanden, der das „Parteienwesen" eigentlich ablehnte. Im selben Jahr wurde er zum Vorsitzenden der Schleswig-Holsteinischen Landkreisvereinigung gewählt und trat in den Vorstand des Preußischen Landkreistags ein. Beides unterstreicht das hohe fachliche Ansehen,[41] dass er sich im Kreise seiner (zu diesem Zeitpunkt keineswegs mehr überwiegend der Republik fernstehenden)[42] Kollegen erworben hatte. Ab 1933 leitete er den Vorsitz des gemeinsamen Forums für schleswig-holsteinische Landräte, der „Arbeitsgemeinschaft für Verwaltungsfragen" als Vorsitzender. Gleichzeitig scheint sein Ehrgeiz mit diesen Funktionsposten befriedigt gewesen zu sein, weitergehende Karriereambitionen lassen sich nicht belegen.

Im Zuge der Verwaltungsvereinfachung wurde in Preußen 1932 eine ganze Reihe von Landkreisen zusammengelegt beziehungsweise aufgelöst. Auch Bordesholm gehörte dazu. Von Mohl wurde in den einstweiligen Ruhestand versetzt, ihm war jedoch bereits die Leitung des Nachbarlandkreises Segeberg in Aussicht gestellt worden, dessen Landrat als Polizeipräsident nach Kiel wechseln sollte – eine Folge des Personalrevirements im Zuge des als „Preußenschlag" apostrophierten konservativen Staatsstreichs. Im Oktober 1932 trat von Mohl seinen Dienst in Bad Segeberg an, wurde am 20. Januar 1933 endgültig bestätigt und blieb bis Mai 1945 dort im Amt. Zwischen Juni 1940 und August 1943 übernahm er zusätzlich noch die Verwaltung des Nachbarkreises Plön für den zum Kriegsdienst einberufenen Landrat Klaus Meyer. Er selbst war als Oberleutnant der Reserve a.D. im April 1940 bis auf Weiteres für unabkömmlich vom Wehrdienst freigestellt worden.

Wenige Tage nach der Kapitulation wurde von Mohl im Mai 1945 verhaftet, denn als Landrat fiel er unter die automatic arrest-Kategorien der Besatzungsmächte als Präventivmaßnahme, und wurde nach ein paar Tagen in dem Civil Internment Camp (CIC) No. 1 in der ehemaligen Lederfabrik Emil Köster in Gadeland bei Neumünster interniert. Dort trifft er nicht nur den Segeberger Kreisleiter der NSDAP Werner Stiehr wieder, sondern auch viele ehemalige Kollegen und Bekannte.[43] Anders als die großer Mehrzahl der Internierten, die nach Schließung des CIC Neumünster im September 1946 in das CIC No. 7 Eselheide bei Paderborn gebracht wurden, dort zum Teil jahrelang interniert waren und sich später einem Spruchgerichtsverfahren stellen mussten,[44] wurde von Mohl bereits am 28. August 1945 entlassen. Über die Gründe seiner frühen Entlassung lässt sich nur spekulieren.

Eine Rückkehr in den Staatsdienst zog der Sechzigjährige nicht mehr in Betracht, sein Entnazifizierungsverfahren, das er im Mai 1946 einleitete, hatte nur noch ein Ziel: „Nach 36jähriger Dienstzeit als Beamter und 24jähriger Dienstzeit als Landrat habe ich den Wunsch pensioniert zu werden."[45] Weil er im August

1945 von Oberpräsident Hoevermann formell entlassen worden war, konnte er nun nicht mehr ohne Weiteres in den Ruhestand versetzt werden. Der Deutsche Entnazifizierungsausschuss befürwortete von Mohls Gesuch und auch der britische Special Branch Officer erhob keine Einwände, so dass er ab Juni 1946 Ruhegehalt bezog. Sein Entnazifizierungsverfahren fand im Februar 1948 seinen Abschluss mit der Einreihung in Kategorie V als „Unbelasteter".

In den Folgejahren widmete sich Waldemar von Mohl in Bad Segeberg verbleibend seinen Ehrenämtern, unter anderem als Kreisvorsitzender des Deutschen Roten Kreuzes (DRK), ein Amt, das er bereits seit 1922 in Bordesholm innegehabt hatte. 1959 erhielt er für seine Aktivitäten die Goldene Ehrennadel des DRK. Auch das Land Schleswig-Holstein ehrte von Mohl mit der Verleihung der Freiherr-vom-Stein-Verdienstmedaille. Am 1. März 1966 verstarb er im Alter von achtzig Jahren.

Betrachtet man Herkunft und Werdegang von Mohls, zeigt sich das Bild eines Angehörigen der traditionellen konservativen Eliten in recht klassischer Form von großbürgerlichem Herkunftsmilieu, (Personal-)Adelsprädikat, preußischem Reserve-Offizierstum, juristischer Ausbildung (einschl. Promotion), ausgeprägtem Standesbewusstsein des höheren preußischen Verwaltungsbeamten und eine selbstverständlich republikferne, nationale Gesinnung. In von Mohls Fall ergänzt sich dies durch einen kosmopolitischen Akzent, begründet in der Erfahrung als Diplomatenkind und durch eigene Reisen und Auslandsaufenthalte (Frankreich, England, Ägypten, Russland, Polen, Italien, England und den Kanarische Inseln). Seine Weltläufigkeit gehörte gewiss zu den prominenteren Merkmalen, die ihn im doch eher provinziell-ländlichen Mittelholstein hervorstechen ließen. Zeitgenossen schildern ihn als eher „still" und „höflich".[46] Sein Habitus war – so lässt sich zuspitzen – modelliert an dem des englischen Gentleman.

Waldemar von Mohl im Kontext der staatlichen Verwaltung in Schleswig-Holstein in der NS-Zeit

Der Segeberger Landrat war in mehrfacher Hinsicht kein typischer Vertreter des schleswig-holsteinischen Landrätekorps in der NS-Zeit. Dieses umfasste insgesamt 41 Personen, welche zwischen 1933 und 1945 eines der 17 Landratsämter in der preußischen Provinz verwalteten – sei es zeit- oder vertretungsweise, sei es endgültig berufen und bestätigt.[47]

Waldemar von Mohl ist nur einer von vier Landräten, die bereits in den 1920er als Landräte in Schleswig-Holstein eingesetzt worden waren und die beide Säuberungswellen – im Sommer 1932 im Zuge des „Preußenschlags" sowie in der Formierungsphase des NS-Regimes 1933/34 – im Amt ‚überlebten'. Auch wenn von Mohl 1932 nach der Auflösung des Landkreises Bordesholm in den Nachbarkreis Segeberg wechseln musste, bleibt die Tatsache bemerkenswert, denn die Austauschrate betrug in ganz Preußen für den Zeitraum Dezember 1932 und Dezember 1934 rund siebzig Prozent.[48] Der Regierungsbezirk Schleswig – deckungsgleich

mit der preußischen Provinz Schleswig-Holstein[49] – übertraf dies sogar noch. In drei Viertel der schleswig-holsteinischen Landkreise saß Ende 1933 ein anderer Landrat als noch ein Jahr zuvor. In vier Landkreisen (Husum, Flensburg-Land, Oldenburg und Schleswig) wechselte zudem innerhalb des Jahres 1933 jeweils zweimal der Landrat. Nicht selten gingen derartige Wechsel auf die Initiative lokaler Parteifunktionäre zurück. So fiel beispielsweise der Plöner Landrat Kiepert einer persönlich gegen ihn gerichteten Kampagne des Kreisleiters der NSDAP Karl Schalow zum Opfer und wurde kurz nach der Machtübernahme einstweilig in den Ruhestand versetzt. Von Mohls Kollege im benachbarten Stormarn, Landrat Friedrich Knutzen, wurde vom Stormarner NSDAP-Kreisleiter Erich Friedrich sogar noch nach seiner Entfernung aus dem Amt verfolgt.[50]

Durch seinen Lebenslauf entspricht Waldemar von Mohl in geradezu paradigmatischer Weise einem Landratstyp, der von Wolfgang Stelbrink in Anlehnung an die Typologie Horst Matzeraths als „Weimarer Fachmann" umschrieben wird: „Kein Parteieintritt in die NSDAP bis Mai 1933, teilweise Parteimitgliedschaft ab 1934 erworben. Zweites juristisches Staatsexamen; bereits vor 1933 zum Landrat ernannt; an gleicher Stelle nach der Machtergreifung weiter im Amt".[51] Damit befand sich von Mohl bezogen auf Schleswig-Holstein in einer sehr kleinen Minderheit, der nur vier weitere Landräte angehörten.[52] Fast dreimal so viele, nämlich insgesamt elf Personen entsprachen den Kriterien der „Mai-Juristen", so genannt wegen ihrer fachlichen Eignung als Volljuristen und ihres Beitritts zur NSDAP nach der Machtübernahme, aber vor Verhängung der Mitgliedersperre im Mai 1933 – was sie zeitgenössisch tendenziell als Opportunisten kennzeichnete. Der weitaus größte Teil, nämlich mit 19 Personen nahezu die Hälfte der schleswig-holsteinischen Landräte in der NS-Zeit, besaß mit dem zweiten juristischen Staatsexamen die formalen Voraussetzungen für das Landratsamt, konnten jedoch darauf verweisen, dass sie bereits zum Teil weit vor der Machtübernahme den Weg in die NSDAP gefunden hatten – über die Hälfte von ihnen sogar vor 1930; sie lassen sich als „NS-Juristen" kategorisieren.

Das Datum des Parteibeitritts ist nicht nur in der historischen Bewertung und Einordnung zumindest bedingt aussagekräftig, sondern bereits vor 1945 wichtig, denn nachweisbar frühes Engagement für die NS-Bewegung wurde als nahezu gleichbedeutend mit politischer Zuverlässigkeit wahrgenommen und war damit ein Faktor bei der Durchsetzungsfähigkeit im polykratischen Machtgefüge des NS-Staats. Umgekehrt barg ein später oder gar überhaupt nicht erfolgter Beitritt zur NSDAP nicht nur den Odem des Opportunismus und der politischen Unzuverlässigkeit, sondern engte in Folge dessen auch tendenziell deutlich die Handlungsspielräume im politischen Alltag ein, insbesondere gegenüber Dienststellen der Partei.

Als Landrat trat Waldemar von Mohl nach der Machtübernahme zunächst bis zur Verhängung der Aufnahmesperre im Mai 1933 der NSDAP nicht bei, sondern

erst nach Lockerung der Sperre zum 1. Mai 1937. Die Unterschrift unter das Formular des Mitgliedsantrags setzte er erst am 10. Juni 1937, also erst rund sechs Wochen nach der Öffnung und mehrere Monate nach der öffentlichen Ankündigung der Lockerung.[53] Er wurde jedoch bereits im Mai 1933 Mitglied in der NS-Standesorganisation des Bund Nationalsozialistischer Deutscher Juristen. Diese Spielart der formalen Minimalanpassung ergänzte von Mohl 1934 durch die Mitgliedschaft in der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV), der Massenorganisation, die allein durch die vergleichsweise geringen formalen Anforderungen an ihre Mitglieder[54] von Vielen als Möglichkeit niedrigschwelliger Mindestanpassung angesehen wurde und deshalb im Laufe der NS-Zeit auf 14 Millionen Mitglieder anwuchs. Zugleich trat von Mohl dem Reichsluftschutzbund bei, ebenfalls eine Massenorganisation mit 15 Millionen Mitgliedern und übernahm dort die Funktion eines Oberluftschutzführers. Zu Recht spricht Stelbrink in vergleichbaren Fällen von „eine[r] mehr als notdürftige[n] politische[n] Mindestlegitimation".[55] Auf die Übernahme eines Fachamts innerhalb der Kreisleitungen, beispielsweise als Kreisamtsleiter für Kommunalpolitik verzichtete er – anders als zwei Drittel seiner Landratskollegen in Schleswig-Holstein, die dadurch oftmals den Makel eines ‚späten' Parteibeitrittsdatums abzuschwächen versuchten.[56] Bestätigt wurde von Mohls Mitgliedschaft erst fast ein Jahr nach der Unterschrift auf dem Antrag; am 2. Mai 1938 zeigte der Landrat seinem Regierungspräsidenten an, dass er mit Eintrittsdatum 1.5.1937 Mitglied der NSDAP unter der Nr. 3.948.050 geworden war[57] – ein Vorgang, der von Parteifunktionären in Bad Segeberg durchaus wahrgenommen wurde.[58]

Keiner der fünf „Weimarer Fachleute" unter den Landräten der Provinz blieb auf seinem Posten, ohne nach Lockerung der Mitgliedersperre zum 1. Mai 1937 der Partei beizutreten.[59] Die Welle an Mitgliedsanträgen während der Lockerung übertraf die vom Frühjahr 1933 bei weitem; und noch mehr als zu jenem Zeitpunkt ist der Mehrheit der Antragsteller von 1937 eher politischer oder wirtschaftlicher Opportunismus zu unterstellen als ideologische Überzeugung.[60]

Über seine Motive zum Parteibeitritt 1937 schweigt sich von Mohl in seinen Memoiren aus, konkrete Belege für direkten Druck auf den Landrat durch lokale Parteifunktionäre oder NSDAP-Gauleiter und Oberpräsident Hinrich Lohse fehlen. Es ist jedoch davon auszugehen, dass von Mohl und seine Amtskollegen die Mitgliedschaft zur NSDAP zu diesem Zeitpunkt als conditio sine qua non für den Verbleib im Amt betrachteten – sei es, weil ihnen dies von Seiten der regionalen NSDAP-Führung unmissverständlich bedeutet worden war, sei es, dass sie die legitimatorische Abstützung durch die Parteimitgliedschaft als unabdingbar zur Durchsetzung des eigenen Handelns gegenüber Dienststellen der NSDAP ansahen. Das Beispiel des Regierungspräsidenten Anton Wallroth verdeutlicht das: 1932 im Zusammenhang mit dem „Preußenschlag" ins Amt gekommen, verblieb der deutschnationale Wallroth auch nach 1933 unter nationalsozialistischen Vorzeichen Leiter der obersten Verwaltungsbehörde der Provinz Schleswig-Holstein

– ohne der NSDAP beizutreten, obwohl ihm dies offenbar trotz bestehender Mitgliedersperre mehrfach angeboten worden war. Lohse beließ Wallroth im Amt, zumindest bis 1937, als augenscheinlich der Druck durch Parteiinstanzen und die politische Polizei zu groß wurde und Wallroth seinen Abschied nehmen musste.[61] An diesem Beispiel zeigt sich eine spezifische Herrschaftstechnik des mächtigsten Nationalsozialisten in Schleswig-Holstein. Mehrfach ist belegt, wie Lohse gezielt höhere Fachbeamte, die nicht über die notwendigen nationalsozialistischen Glaubwürdigkeitsmerkmale verfügten, stützte und sie entweder auf ihrem Posten beließ oder zu sich ins Oberpräsidium holte. Auf diese Weise federte er die befürchtete De-Professionalisierung der staatlichen Verwaltung ab und konnte weiterhin administratives Fachwissen und Erfahrung für die Umsetzung nationalsozialistischer Politik nutzen – denn so schuf sich Lohse eine Riege von weitgehend loyalen, weil von ihm persönlich abhängigen höheren Verwaltungsbeamten, die unter enormen Anpassungsdruck standen und sich oftmals in vorauseilendem Gehorsam selbst ‚gleichschalteten', also nahezu konfliktfrei und im Resultat oftmals kaum unterscheidbar von überzeugten Nationalsozialisten Maßnahmen des Regimes exekutierten.[62]

Die Parteimitgliedschaft von Mohls ist einzuordnen als die formale Mindestanpassung an das Regime, welche den enormen Anpassungsdruck auf den Landrat im Verwaltungsalltag äußerlich deutlich macht und die Abhängigkeit und funktionale Loyalität zur regionalen NS-Führung erzeugte. Ein wesentliches Indiz für von Mohls erfolgreiche Anpassungsleistung ist die Tatsache, dass er der einzige Landrat in Schleswig-Holstein war, der die gesamte NS-Zeit hindurch in seinem Amt verblieb,[63] in einem Umfeld, in dem der überkommene Normenstaat zunehmend durch den nationalsozialistischen Maßnahmenstaat überformt wurde, (auch administratives) Handeln also zunehmend weniger an Normen gebunden war, sondern radikal ausfiel, dementsprechend ebenso von den Landräten eine weitgehende Akzeptanz radikalisierter Verwaltungspraxis erforderte. Ob der Segeberger Landrat diese Entwicklung auch als innere Hinwendung zum Nationalsozialismus vollzog, ist unbeweis- und unwiderlegbar, vor dem Hintergrund seiner Sozialisation und seines Standesbewusstseins tendenziell unwahrscheinlich.

Zugleich wird auch deutlich, dass von Mohl aus nationalsozialistischer Perspektive gewissermaßen ein Auslaufmodell war, das jedoch insbesondere nach Kriegsbeginn noch dringend für die Verwaltung und Organisation der Heimatfront benötigt wurde, während andere, auch ideologisch zuverlässigere Administratoren für die nationalsozialistischen Besatzungsverwaltungen in den eroberten Gebieten Europas eingesetzt wurden. Von Mohl funktionierte aus Sicht der NS-Führung ausreichend genug, um vor dem Hintergrund des sich permanent bis zum ernsthaften Problem steigernden Personalbedarfs in Partei und Verwaltung auf seinem Posten zu verbleiben. Er gehörte aber eben nicht zu Lohses Troß, der – bestehend aus Parteifunktionären ebenso wie Verwaltungsfachleuten (allein sieben schleswig-holsteinischen Landräten) – ihm in die Zivilverwaltung des „Reichskommissariats

Ostland“, das deutsch besetzte Baltikum mit Teilen Weißrusslands, folgte – anders als übrigens von Mohls Eckernförder Landratskollege Walter Alnor, der von 1941 bis 1943 als Gebietskommissar in Libau/Lettland später als einer seiner Nachfolger nach Segeberg kam.[64]

Wirken und Rolle Waldemar von Mohls als Landrat in Segeberg: Zusammenarbeit mit dem Kreisleiter der NSDAP

Die Stellung des Landrats erfuhr unter nationalsozialistischen Vorzeichen gravierende Veränderungen.[65] War der preußische Landrat in seiner Doppelstellung als unterste staatliche Verwaltungsbehörde und gleichzeitig Organ der kommunalen Selbstverwaltung gewissermaßen die entscheidende Clearingstelle im Landkreis, bedeutete die Einführung des „Führerprinzips“ 1933 durch die Ausschaltung demokratischer Elemente (Entmachtung des Kreistags, sukzessive Umwandlung der Kreisausschüsse von Beschluss- zu Beratungsorganen) zwar eine prinzipielle Stärkung der Machtposition, gleichzeitig aber auch eine zunehmende Abhängigkeit, die „staatskonformes Verhalten“ gegenüber den vorgesetzten Stellen erzwang[66] und gleichzeitig den „rasante[n] Verfall der Kreiskommunalverwaltung“[67]. Es entstanden nämlich im Laufe der NS-Zeit eine Vielzahl von Kreissonderbehörden, die zunehmend einzelne Kompetenzen okkupierten und somit den einstmalig begründeten „Universalitätsanspruch“[68] der Landräte in ihren Kreisen ad acta legten.

Die sichtbarste und vielleicht entscheidende Veränderung bestand 1933 in dem Erscheinen der Kreisleiter der NSDAP als Repräsentanten der Partei mit dem das politische Kräfteverhältnis auf Kreisebene vollkommen umgestaltet wurde. Dessen Herrschaftsanspruch in allen Lebensbereichen, begründet aus dem Mandat der „Menschenführung“ sorgte für einen strukturellen Dauerkonflikt auf der Landkreisebene, der von den Protagonisten der NS-Führung nie abschließend gelöst wurde.[69] Konkret manifestierte sich der Konflikt in der Regel in dem Eingreifen der Kreisleiter in die Geschäfte der Verwaltung, mit dem Landrat also in einer tendenziell defensiven Position. Im schleswig-holsteinischen Fall, in dem Hinrich Lohse in Personalunion sowohl die oberste Partei- als auch Verwaltungsinstanz und damit die entscheidende Machtposition innehatte, entschied dieser je nach Opportunität, also keineswegs grundsätzlich in Unterstützung seiner Parteifunktionäre. In der Regel war es eine Frage der konkreten personellen Konstellation, wie Landräte und Kreisleiter Entscheidungen und Kompetenzzuschnitte in der Praxis gestalteten. Nur so lässt es sich erklären, dass in Pinneberg ein Landrat insgesamt sechs Kreisleiter ‚überlebte‘, während in Stormarn ein Kreisleiter zwischen 1933 und 1945 nachweislich sieben Landräte ‚verbrauchte‘.

Im Kreis Segeberg stand von Mohl mit Werner Stiehr ein Kreisleiter gegenüber, dessen Machtposition innerhalb der Partei als außerordentlich stark bezeichnet werden muss.70 In Segeberg war der gelernte Bilanzbuchhalter und unermüdlicher NS-Aktivist unangefochten der wichtigste Parteirepräsentant, seitdem er 1929 als

24jähriger die Ortsgruppe in Bad Segeberg als Keimzelle der NSDAP im Kreis mitgegründet hatte. 1930 übernahm er die Kreisleitung in Segeberg, ab 1932 hauptamtlich. Nach der Machtübernahme wurde er mit Mandaten des Preußischen Landtags und des Reichstags ausgestattet. Ab 1933 saß er als Kreisdeputierter im Kreisausschuss, ab 1941 versah Stiehr zusätzlich noch das Amt eines Gaugeschäftsführer in Kiel, das Alltagsgeschäft in Segeberg übernahm sein Kreisgeschäftsführer August Marxen.

Mit von Mohl teilt er das Merkmal, die längste Amtsdauer unter seinen Kollegen zu haben: Kein anderer Kreisleiter in Schleswig-Holstein blieb so lange auf seinem Posten wie er. Allein die Tatsache, dass beide von 1932 bis 1945 parallel ihre Ämter versahen, mag als starkes Indiz dafür genommen werden, dass sie im Laufe der Zeit mindestens einen Modus vivendi entwickelten, der eine relativ reibungsfreie Kooperation erlaubte. Dabei trennte beide Männer mehr als sie verband, die Höhe des Altersunterschieds von zwanzig Jahren übertraf noch die Größe des sozialen Unterschieds zwischen von Mohl und dem Sohn eines kleinen Gutsbeamten aus Eckernförde. Beides – unterschiedliche Generationenzugehörigkeit und soziale Standesunterschiede ist in anderen Fällen als wichtiger Faktor zur Erhöhung des Konfliktpotentials belegbar.

Die Quellenlage erlaubt nur eingeschränkt endgültige Aussagen über die Form der Kooperation in Segeberg. Faktoren lassen sich jedoch benennen. Zu einer vergleichsweise konfliktarmen Zusammenarbeit mag die Tatsache beigetragen haben, dass der Landrat erst kurz vor der Machtübernahme sein Amt in Segeberg angetreten hatte, so dass sich die NSDAP während der „Kampfzeit" vor 1933 nicht an ihm als Vertreter der verhassten Republik hatte abarbeiten können, wie beispielsweise im Nachbarkreis Stormarn. Zugleich saß Stiehr in Segeberg so fest im Sattel, dass er auch keine Konflikte zur Profilierung hätte vom Zaun brechen müssen.[71] Zudem zeichnete Waldemar von Mohl ein offenbar hohes Maß an Anpassungsfähigkeit und taktisches Geschick aus, wie ihm auch seine vorgesetzte Behörde bescheinigte: „Ein hervorragender, kenntnisreicher, umsichtiger, taktvoller Verwaltungsbeamter, geschickter Verhandlungsleiter, eine ausgleichende Persönlichkeit", schrieb Regierungspräsident Anton Wallroth 1934 in von Mohls Befähigungsbericht.[72] Ein Jahr später unterstrich Wallroth nochmal explizit, dass der Landrat „besonders geeignet [sei], politische und persönliche Gegensätze auszugleichen",[73] um schließlich 1937 erneut dessen „diplomatisch[e]" Begabung und „Geschicklichkeit im Umgang mit Menschen" hervorzuheben.[74] In Wallroth und auch in dessen Nachfolger Wilhelm Hamkens, bis dahin Kreisleiter und Landrat in Rendsburg sowie Mitglied der NSDAP seit 1929, hatte von Mohl wichtige Unterstützer.[75]

Die vollständig vorliegenden Protokolle der Kreisausschusssitzungen,[76] sind stark überwiegend Beschlussprotokolle und als solche nur begrenzt aussagekräftig für den Umgang von Landrat und Kreisleiter miteinander; Konflikte fanden generell sehr selten protokollarischen Niederschlag.[77] Bei vorsichtiger Lesart wird

jedoch zweierlei deutlich: Zwar wurden nun gelegentlich Zuschüsse für Parteizwecke bewilligt, so dass die nationalsozialistische Überformung des Selbstverwaltungsorgans, in dem abgesehen vom Landrat ausschließlich Nationalsozialisten saßen, deutlich wird. Gleichwohl bedeutete dies nicht die Öffnung der kommunalen Kassen zur ungehemmten Selbstbedienung. Regelmäßig wurden Anträge, wie der des Gefolgschaftsführers der Hitlerjugend auf Bewilligung einer Beihilfe, auch abgelehnt.[78]

Einzelne Versuche des Kreisleiters, in die Geschäfte der Kreisverwaltung einzugreifen, sind überliefert, wie beispielsweise der Fall der beiden Polizeibeamten der Landjägerei Lausen und Kunofski, bei dem Stiehr beider Versetzung fordert, nicht zuletzt auch weil diese vor der Machtübernahme an Polizeiaktionen gegen Nationalsozialisten mitgewirkt hatten und als Repräsentanten der Republik betrachtet wurden. Die Akten zeigen ein sehr bedachtes taktisches Verhalten von Mohls, der abwägend die Argumente vortrug und offenbar erreichte, dass der eine Landjäger (Lausen) bleiben durfte, der andere zwar versetzt wurde, aber z.B. die Umzugskosten ersetzt bekommen sollte. Der Umgangston zwischen zwischen Stiehr und von Mohl liest sich hier eher verbindlich und jovial; Stiehr zeichnete mit „Ihr ergebener".[79] In einer anderen Personalangelegenheit, in der Stiehr und der Landrat konträrer Meinung waren, urteilte beider Kollege im angrenzenden Nachbarkreis Rendsburg, Kreisleiter und Landrat Wilhelm Hamkens, der von dem Vorgang ebenfalls betroffen war: „Der Kreisleiter Stiehr ist offenbar über diese Zusammenhänge und überhaupt über das Beamtenrecht nicht orientiert, sonst hätte er einen derartigen Beschluss, der überall aneckt, nicht fassen können. Eine so einschneidende Mitwirkung des Kreisleiters in Verwaltungsangelegenheiten, wie sie in Segeberg vorzuliegen scheint, bedingt einen entsprechenden Überblick über die Materie."[80] Die vor Häme triefenden Worten Hamkens' bergen jedoch eine denkbare Antwort zu der Frage nach dem Grund für das politische Überleben des Landrats in Segeberg: Der Kreisleiter Stiehr war trotz seines oftmals zur Schau gestellten Aktivismus besonnen genug, nicht auf das große Maß an Verwaltungserfahrung des Fachbeamten von Mohl zu verzichten – und Landrat von Mohl besaß ausreichend Anpassungsfähigkeit und taktisches Geschick, um sich persönlich möglichst wenig angreifbar zu machen. Dass er dabei eine gewisse Nonchalance entwickelte, beweist der überlieferte Trinkspruch des Landrats bei der Hochzeit des Kreisleiters: „Es trinken auf des Brautpaars Wohl, der Landrat und die Frau von Mohl!"[81]

Konkretes Handeln des Landrats anhand exemplarischer Handlungsfelder

Um zu einer Bewertung Waldemar von Mohls zu gelangen ist es unumgänglich, sein konkretes Handeln als Landrat anhand exemplarischer Handlungsfelder zu untersuchen – soweit es die Quellenlage und der Rahmen einer gutachterlichen Äußerung zulassen.

Ein zentrales Betätigungsfeld der Landräte während des Krieges war der „Arbeitseinsatz“, die Begleitung des Einsatzes ausländischer Arbeitskräfte und Kriegsgefangener, die zu einem großen Teil als Zwangsarbeiter im Reich arbeiten mussten.[82] Der Arbeitseinsatz berührte vielfach die Kompetenzen der Landräte: Sei es als Kreispolizeibehörde bei der Umsetzung von Maßnahmen zur rigiden Kontrolle der Zwangsarbeitende, beispielsweise die Herstellung des aus Sicht des Regimes notwendigen „volkstumspolitischen Abstands“ zu den überwiegend aus dem besetzten Osteuropa stammenden Arbeitskräften, sei es als baupolizeiliche Aufsichtsbehörde bei der Bereitstellung von Unterkünften oder der Einrichtung von Krankenbaracken für erkrankten Arbeitskräfte. Für viele Landräte war der Arbeitseinsatz zudem ein Feld, in dem sie eigene Handlungsspielräume entwickeln konnten, sei es als Härten für die Zwangsarbeitenden eher abmildernde Instanz,[83] sei es als ‚Scharfmacher‘, der über die über die pflichtgemäße Umsetzung von Anweisungen hinaus Maßnahmen zu Lasten der Betroffenen zuspitzte.[84] Für den Kreis Segeberg ist die bezogen auf den Arbeitseinsatz oftmals erfreulich dichte Quellenüberlieferung äußerst dürftig. Eine Zahl mag dies verdeutlichen: Obwohl im Kreis Segeberg während des Kriegs nachweislich tausende ausländische Arbeitskräfte oftmals unter Zwangsarbeitsbedingungen arbeiten mussten,[85] waren 2001 zuverlässig und transparent nur fünf Lager belegbar.[86]

Aufgrund der mangelhaften Quellenlage verbietet sich der Versuch einer Einordnung des landrätlichen Handelns von Mohls von selbst. Zu bemerken ist lediglich, dass in dem unter der Aufsicht des Landrats stehenden Kreiskrankenhaus Segeberg offenbar zahlreiche, in der Regel auf Zwang basierende Schwangerschaftsunterbrechungen bei „Ostarbeiterinnen“ vorgenommen wurden.[87]

Als exemplarische Handlungsfelder zur Beurteilung seines Handels als Landrat bleiben die Verfolgung politischer Gegner, die Funktion des Gesundheitsamts Segeberg sowie von Mohls Rolle im Zusammenhang mit der Judenverfolgung.

Verfolgung politischer Gegner

Für die Ausschaltung politischer Gegner und als Terrorinstrument verfügten die Nationalsozialisten unmittelbar nach der Machtübernahme über das Mittel der Schutzhaft, also über die Möglichkeit, Verhaftungen zum „Schutz der eigenen Person“ durchzuführen, wie es zynischerweise hieß. Die Anordnung von Schutzhaft war zunächst den Landräten übertragen worden,[88] zu deren wesentlichen Kompetenzen ihre Eigenschaft als Kreispolizeibehörde gehörte und die mit der Gendarmerie über ein ihnen unterstelltes staatliches Polizeiorgan verfügten.[89] Belegt ist, dass zwar oft genug die Initiative für solche Verhaftungen von den Landräten selbst ausging, vielfach jedoch auch lokale Chargen der NSDAP und der SA auf eigene Fauste gegen politische Gegner vorgingen und sich ihr Handeln im Nachhinein durch die Landräte legitimieren ließen. Gerichtet waren diese Verhaftungen vor allem gegen Sozialdemokraten, Kommunisten und andere Personen, mit denen nach der Machtübernahme Rechnungen zu begleichen waren. Die SA nahm in

dieser Hinsicht eine quasi-institutionalisierte Sonderrolle ein. Nachdem bereits im März 1933 Männer der SA, SS und des Stahlhelms als Hilfspolizisten rekrutiert worden waren, wurden der Verwaltung in Preußen SA-Sonderkommissare zur Seite gestellt. In Schleswig-Holstein übernahm diese Funktion SA-Gruppenführer Joachim Meyer-Quade, auf der Landkreisebene wurden den Landräten die jeweils entsprechenden SA-Standartenführer zugeteilt, um gemeinsam alle Fragen der »Bewachung, Durchsuchung und Festnahme von Angehörigen der marxistischen Verbände« zu »regeln«, d.h. den Einsatz von Polizei und SA bei den Festnahmen zu koordinieren.[90]

Quellen zu von Mohls Handeln in diesem Zusammenhang sind spärlich. Die Vereidigung von SA-Männern als Hilfspolizisten durch den Landrat ist belegt,[91] womit er einem Erlass des neuen preußischen Innenministers Göring folgte.[92]

Schutzhäftlinge wurden in dieser ersten Terrorphase des Regimes oftmals in „wilde" Konzentrationslager gebracht, das waren in der Regel auf lokale Initiativen von SA, SS oder NSDAP-Chargen errichtete, provisorische Haftstätten. Auch im Kreis Segeberg wurde ein ehemaliges Lager des Freiwilligen Arbeitsdiensts beim Gut Kuhlen im Juli 1933 in ein solches Konzentrationslager umfunktioniert, das in den nur drei Monaten seines Bestehens rund 200 Häftlinge durchliefen.[93] Waldemar von Mohls Rolle im Zusammenhang damit ist bemerkenswert, weil es sein Agieren beispielhaft auf den Punkt bringt: Am 28. Juli 1933 schrieb der Landrat des Kreises Segeberg seinen Kollegen in der Provinz: „Im Kreis Segeberg habe ich in Rickling (Kuhlen) ein Konzentrationslager für solche Personen, die im Interesse der öffentlichen Sicherheit in ihrer persönlichen Freiheit – Schutzhäftlinge – beschränkt werden, eingerichtet." Sämtliche Schutzhäftlinge Segebergs seien dort untergebracht, nach Möglichkeit sollten die Landräte der Provinz auch davon Gebrauch machen.[94] Unterschrieben war das Dokument mit „I.V. gez. Werner Stiehr". In der Tat hatte der Landrat bereits Anfang Juni für den Zeitraum 3. Juli bis 6. August 1933 ein Erholungsurlaubsgesuch eingereicht und als Vertreter den Kreisdeputierten, in diesem Falle der Kreisleiter der NSDAP Stiehr, angegeben.[95] Offenbar nutzte Stiehr die Abwesenheit von Mohls, der sich im Urlaub befand, um diese Form der Gegnerverfolgung durchzusetzen. Diese Version der Ereignisse fand auch Niederschlag in der Familienüberlieferung von Mohls,[96] und sie war keineswegs ohne Beispiel außerhalb des Kreises Segeberg: Der NSDAP-Kreisleiter in Lübbecke/Westfalen ging ähnlich vor, indem er die krankheitsbedingte Abwesenheit des Landrats von Borries bei Personalmaßnahmen in einem Kreiskrankenhaus im Sinne der NSDAP nutzte.[97] Dass der Kreisdeputierte als Vertreter des Landrats agierte, entsprach den Vorschriften der Kreisordnung, war sogar notwendig, wenn der Urlaub zwei Wochen überschritt.[98] Gleichwohl lässt sich zu Recht die Frage stellen, warum sich ein Landrat, der noch nicht ein Jahr im Amt, ohnehin erst seit wenigen Monaten, nämlich Mitte Januar 1933, endgültig ernannt ist, einen fünfwöchigen Erholungsurlaub antritt – just zu einem Zeitpunkt, an dem die „nationale Revolution" der Nationalsozialisten nicht nur in Berlin und Kiel Bahn bricht, son-

dern selbst in Bad Segeberg die Ortsgruppe der NSDAP vermeintliche Unregelmäßigkeiten ehemaliger Verwaltungsbeamter skandalisiert.[99] Dieses Verhalten lässt sich auch als gezielte Abgabe von Verantwortlichkeit lesen, in der Form, dass von Mohl sich sehenden Auges gegen bestimmte Maßnahmen nicht zu wehren wusste und einen Weg suchte, dafür nicht verantwortlich zeichnen zu müssen. Unabhängig von dem Schluss, ob die Abwesenheit des Landrats von Mohls Kalkül war oder ein Manöver des Kreisleiters – in jedem Fall ist keine Intervention des Landrats gegen die Einrichtung des Lagers überliefert. Im Gegenteil erfüllte von Mohl in der Folgezeit seine Funktion als Kreispolizeibehörde, indem er beispielsweise die Entlassung von Schutzhäftlingen verfügte[100] und auf geänderte Prozedere bei der Verhängung von Schutzhaft hinwies.[101]

Ab April 1934 wurde die Verhängung von Schutzhaft beim Geheimen Staatspolizeiamt und den Ober- bzw. Regierungspräsidenten beschränkt, die Kreis- (und Orts-)polizeibehörden handelten nur noch auf Anweisung beziehungsweise als Anzeigende. In einer stichprobenhaften Durchsicht der einschlägigen Aktenbestände ließen sich keine Belege dafür finden, dass sich Waldemar von Mohl aktiv an der Verfolgung politischer Gegner beteiligte in dem Sinne, dass er – wie beispielsweise einige Landratskollegen – von sich aus initiativ wurde, beispielsweise durch Anzeigen etc.[102]

Belegt ist hingegen, dass er die besonders in den ersten Herrschaftsjahren massenhaft verschickten Aufforderungen zur Beobachtung der verschiedenen Gegnergruppen gewissenhaft an die im unterstellten Ortspolizeibehörden weiterleitete, gelegentlich auch Berichte anforderte über einzelne Vorgänge, die dann an die zentralen Verfolgungsbehörden weitergemeldet wurden[103] – beispielsweise über eventuelle Regimekritik bei Schlussappellen der aufzulösenden Stahlhelmformationen 1935.[104] Ein weiterer exemplarischer Fall für das bürokratisch korrekte, allerdings eben nicht initiative Handeln von Mohl liefert der Fall des Kaltenkirchener Arbeiters und Kommunisten Otto Gösch.[105] Auch hier ist er 1933 nicht initiativ bei der Inschutzhaftnahme, verfügt aber, dass Gösch den Anweisungen des Regierungspräsidenten entsprechend nicht im Polizeigefängnis, sondern im KZ Kuhlen zu inhaftieren sei und stellt ihm zudem die Kosten seiner Haft in Rechnung. Zu einem späteren Zeitpunkt handelte der Landrat im gleichen Fall als Kreispolizeibehörde, indem er der Geheimem Staatspolizei über Gösch Bericht erstattete und Anweisungen für dessen Verhaftung entgegennahm, die von Mohl an den Kaltenkirchener Gendarmerie weiterleitete.

Über die Zustände in den Konzentrationslagern des nationalsozialistischen KZ-Systems bestanden für von Mohl spätestens im Krieg keine Zweifel mehr. 1952 berichtete er von einer Begegnung mit seinem Freund Albrecht Graf Bernstorff, der 1940 für einige Monate im KZ Dachau inhaftiert war, bei dem er seine Haftumstände schilderte und damit den Landrat seiner Aussage nach stark schockierte.[106]

Zusammenfassend ist festzustellen, dass Waldemar von Mohl nach exemplarischer Aktendurchsicht als Landrat (Kreispolizeibehörde) widerspruchlos Teil der NS- Verfolgungsmaschinerie war, denn die genuin nationalsozialistischen Verfolgungsinstanzen wie die Geheime Staatspolizei waren auf Landräte und Bürgermeister, Gendarmerie und Polizeibeamte als Exekutivorgane angewiesen. Allerdings hätte alles andere auch eine Verletzung der Dienstpflicht bedeutet. Genauso pflichtschuldig hatte von Mohl im Übrigen auch vor 1933 auf Anweisung die NSDAP überwachen lassen.[107] Initiatives Verhalten in dieser Hinsicht, also beispielsweise auf ihn zurückgehende Verfolgungsmaßnahmen, direkte Anzeigen bei der Geheimen Staatspolizei oder Forderungen nach Strafverschärfung sind für von Mohl nicht belegbar, anders als bei so manchen Landratskollegen in Schleswig-Holstein. Ob und in welcher Form sich von Mohl in diesem Zusammenhang Handlungsspielräume zu schaffen versuchte beziehungsweise sich für sein persönliches Handeln Grenzen setzte, lässt sich nur spekulieren. Bei sehr wohlwollender Lesart ließe sich dies in von Mohls Rolle bei der Einrichtung des KZ Kuhlen deuten oder aber in dem bemerkenswerten Detail, dass relativ viele der überlieferten Anweisungen an die Ortspolizeibehörden bezogen auf die Überwachung von Gegner nicht seine Unterschrift trugen, sondern die des Kreisoberinspektors Jensen als Vertreter des Landrats.[108]

Der Landrat und das Gesundheitsamt Segeberg

Das Beispiel des Gesundheitsamts des Kreises Segeberg verdeutlicht einen wichtigen Aspekt für die Bewertung der Rolle Waldemar von Mohls, indem es erkennbar macht, wie sich formale Verantwortung zu Kenntnissen und zur Rolle als Landrat verhält.

Ein wichtiges Feld der nationalsozialistischen Rassenideologie bildete die Gesundheitspolitik, wobei den Gesundheitsämtern eine zentrale Rolle zukam. Sie besaßen gesundheitspolizeiliche Aufgaben und waren verantwortlich für die Umsetzung der nationalsozialistischen „Erb- und Rassepflege“ sowie für die Eheberatung im Zusammenhang mit der NS-Bevölkerungspolitik. Das bedeutete, dass sie Ermittlungs- und Vollzugsbehörden des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ wurden, das die Zwangssterilisation – im nationalsozialistischen Sinne – „erbkranker“ Personen vorschrieb, also bei diagnostiziertem„angeborenem Schwachsinn, Schizophrenie, manisch-depressivem Irresein, erblicher Fallsucht, erblichem Veitstanz, erblicher Blindheit bzw. Taubheit, schwerer körperlicher Missbildung und schweren Alkoholismus“.[109] Die Gesundheitsämter, die in der Regel durch die Fürsorgeämter etc. auf die Betroffenen aufmerksam wurden, führten die Untersuchungen durch, stellten gegebenenfalls weitere Ermittlungen an (durch Kreisfürsorgerinnen) und stellten in Person des Kreisarztes bzw. Leiters die Anzeige an das Erbgesundheitsgericht, welches über den Eingriff zur Unfruchtbarkeitsmachung entschied, in Schleswig-Holstein organisiert entsprechend der Landgerichtsbezirke. Die Prüfung der ‚Erbgesundheit‘ durch die Gesundheitsämter erfolgte auch bei der Beantragung von „Ehestandsdarlehen“, einer zentralen bevöl-

kerungs- und arbeitsmarktpolitischen Maßnahme des NS-Staats, sowie bei der Ausstellung von „Ehetauglicheitszeugnissen“ durch die „Eheberatungsstelle“ der Gesundheitsämter. Gingen diese Prüfungen zu Ungunsten der Antragsteller aus, drohte ebenfalls Zwangssterilisierung.[110]

Für den Kreis Segeberg lassen sich mehrere hundert Sterilisationen belegen. Allein für den Zeitraum zwischen Juli 1937 und August 1944 sind 493 Fälle aktenkundig in denen eine Anzeige zur Sterilisation gestellt wurde, 357 Mal wurde ein Eingriff auch vorgenommen, davon allein 249 im Kreiskrankenhaus Segeberg.[111] Aber auch für den Zeitraum 1934 bis 1937 lassen sich mehrere hundert Eingriffe belegen, der erste bei dem 17jährigen landwirtschaftlichen Gehilfen Heinrich L., der unter anderem wegen „angeborenem Schachsinn“ und „Syphilis“ die für erzwungenen Eingriff notwendigen Voraussetzungen erfüllte. Der Beschluss des Erbgesundheitsgerichts wurde ihm am 2.5.1934 zugestellt, bereits am folgenden Tag erfolgte der Eingriff im Kreiskrankenhaus Segeberg.[112] Anzeigender war Kreisarzt Dr. Hermann Goos, Leiter des Kreiskrankenhauses sowie ab 1935 Leiter des staatlichen Gesundheitsamts.[113]

Das Gesundheitsamt im Kreis Segeberg (Hamburger Straße 64) befand sich zu diesem Zeitpunkt noch im Aufbau; in der Provinz Schleswig-Holstein war es das letzte, welches nach der Vereinheitlichung des öffentlichen Gesundheitsdienstes vor dem Hintergrund der NS-Rasse- und Bevölkerungspolitik eingerichtet wurde. Zur Effizienzsteigerung unter nationalsozialistischen Vorzeichen wurden die Gesundheitsämter, soweit bereits vorhanden, in der Regel verstaatlicht, also aus der kommunalen Kreisverwaltung herausgenommen, zumindest aber mit einem staatlichen Leiter versehen.[114] Formell waren die Gesundheitsämter damit eine unabhängige Instanz auf der Kreisebene und in dieser Form ein Beispiel für die Zerstörung der Einheit der Verwaltung, was von Seiten der Landräte vehement kritisiert und bekämpft, gleichwohl nicht mehr revidiert wurde.[115] Problematisch war aus kreiskommunaler Sicht vor allen die administrative Abstimmung zwischen medizinischer und wirtschaftlicher Fürsorge sowie die hohen Beiträge, welche die Kreise für den Unterhalt der Gesundheitsämter aufzubringen hatten.[116]

Im Segeberger Fall ist davon auszugehen, dass die Kooperation zwischen Landrat und staatlichem Leiter ohne allzu große Reibungsverluste anlief, denn nicht nur bestand in Dr. Goos eine personelle Kontinuität zwischen Kreisarzt vor 1935 und staatlichem Leiter nach 1935, gleichzeitig war der Kreis Segeberg seit 1923 Träger des Kreiskrankenhauses, welches Goos leitete.[117] Es stellt sich die Frage nach der Rolle des Landrats in diesem Zusammenhang. Eine unmittelbare formale Verantwortung für die menschenverachtenden Maßnahmen der staatlichen Gesundheitsbehörden im Kreis Segeberg lässt sich nicht festmachen, denn sowohl die Kreisärzte als auch die staatliche Gesundheitsämter unterstanden von Mohl als Landrat nicht, sie waren indes angewiesen in Absprache mit ihm zu handeln. Wie dies in der Praxis vonstatten ging, ist mit dem zugänglichen Quel-

lenmaterial nicht ermittelbar. Daran dass der Landrat umfassende Kenntnisse über die Sterilisierungspraxis besaß, dürfte es keinen Zweifel geben, denn Berichte beziehungsweise Bilanzen gingen auch über seinen Schreibtisch, schließlich finanzierte er die Aktivitäten des Gesundheitsamts wesentlich mit. Zudem fand der Großteil der Eingriffe zur Unfruchtbarmachung im Kreiskrankenhaus statt, als dessen Dienstherr der Landrat fungierte, woraus sich eine mehr als nur moralische Verantwortung ableitet. Zu ergänzen ist, dass von Mohl mit Goos' Nachfolger als Leiter des Kreiskrankenhauses Dr. Hans Rinne ein offenbar freundschaftliches Verhältnis verband – zumindest konnte von Mohl sich und seine Familie nach 1945 in dessen Haus unterbringen.[118] Der Leiter der Kassenärztlichen Vereinigung Schleswig-Holstein und Vorsitzende der Ärztekammer der Provinz fungierte auch als Gauamtsleiter für Volksgesundheit.[119] Rinne nahm selbst in seiner Privatklink Eingriffe zur Unfruchtbarmachung vor.[120]

Selbst wenn eine direkte formale Verantwortung verneint werden muss, so verdeutlicht dieses Handlungsfeld die Verstrickung des Landrats in die NS-Rassenpolitik durch weitreichende Kenntnis. Es ist ein Beispiel dafür, wie sich die Verwaltungsbehörden auf Kreisebene in der NS-Zeit zur Bedrohung von Leib (und oft genug auch Leben) der Bewohner des Kreises wandelten.

Judenverfolgung

1925 vermeldete die Volkszählung für den Kreis Segeberg 94 Juden, die fast ohne Ausnahme in Bad Segeberg bzw. dem 1937 eingemeindeten Klein Niendorf lebten.[121] In der Kleinstadt waren sie relativ sichtbar, zumindest gab es neben der Gemeinde noch eine Reihe von anderen jüdischen Institutionen, beispielsweise das Segeberger Kinderheim mit der dazugehörigen Haushaltungsschule des „Israelistischen-humanitären Frauenvereins zu Hamburg" (IHF).

Die bereits vor 1933 einsetzenden Drangsalierungen gegen die jüdischen Gemeindemitglieder in Bad Segeberg nahm nach der Machtübernahme systematische Formen an, wobei nun auch die staatlichen und kommunalen Institutionen, die in der Stadt dann mit zum Teil glühenden Antisemiten besetzt waren, wesentlichen Anteil hatten. Hauptakteure waren lokalen NSDAP-Funktionäre, die beispielsweise für die Umsetzung der Boykottaktion vom 1. April 1933 verantwortlich zeichneten ebenso wie bei der inszenierten Anprangerungsaktion der Eigentümer eines Bad Segeberger Warenhauses, die bei einer Spendensammlung des NS-Winterhilfswerks angeblich Lumpen statt Kleidungsstücke abgeliefert hätten. Gleiches gilt auch für die Übergriffe im Zusammenhang mit der „Reichspogromnacht" (9./10. November 1938), bei dem unter anderem die Innenräume der Synagoge in der Kreisstadt verwüstet wurden. Die sich steigernden staatlichen Maßnahmen zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ausgrenzung wurden auch von der Kreisverwaltung in Segeberg nach Zuständigkeit mit vollzogen, auch wenn die Quellen kaum konkrete Belege liefern. Als Kreispolizeibehörde waren die Landräte beispielsweise eingebunden in die staatliche Überwachung

und Dokumentation aller jüdischen Aktivitäten, sei es bei der Beobachtung etwa vorhandener jüdischer Jugendorganisationen,[122] sei es die Erfassung „aller Formen des öffentlichen Lebens, in denen Juden oder Nichtarier zusammenarbeiten oder die sich positiv mit der Judenfrage beschäftigen."[123]

Initiatives Handeln bei der Ausgrenzung und Verfolgung der Juden in Segeberg durch Landrat von Mohl ist nicht belegt,[124] zumal bis auf eine Ausnahme sämtliche als Juden im Sinne der NS-Rassegesetze kategorisierten Personen die Stadt entweder verlassen hatten oder den Suizid gewählt hatten, als in der letzten Phase der Judenverfolgung die Deportationen im Reich begannen.

Aktenkundig ist jedoch, dass der Landrat bei der „Arisierung" jüdischen Grundbesitzes, also der Zwangsenteignung zu Gunsten von Nichtjuden, involviert war. In mindestens zwei Fällen trat der Kreis Segeberg als Käufer von Grundstücken jüdischer Eigentümer auf. Bereits ein halbes Jahr vor dem Novemberpogrom verkaufte Textilienhändler und Vorstandsmitglied der Jüdischen Gemeinde Levi Meier zwei benachbarte Grundstücke; das Grundstück Hamburger Straße 5 kaufte der Kreisausschuss unter dem Vorsitz des Landrats für die Summe von RM 25.000. Meier starb ein halbes Jahr später in Hamburg, wohin er mit seiner Frau verzogen war.[125]

Nur einen Monat vor den Novemberpogromen stimmte der Kreisausschuss unter der Leitung von Mohls dem bereits geschlossenen Kaufvertrag des Kreises mit dem Israelitisch-humanitären Frauenverein zu, das Haus in der Bismarckallee 21 zu einem Gesamtbetrag von RM 21.200 zu erwerben.[126] Das Grundstück wurde, nachdem es (offenbar pro forma und zu überhöhtem Preis) der NS-Frauenschaft angeboten worden war, als Landjahrlager vermietet.[127] Der seit 1893 bestehende IHF war gezwungen worden, sämtliche Einrichtungen und Liegenschaften zu verkaufen, um sich nach den Novemberpogromen selbst aufzulösen.[128] Dementsprechend entsprach der Kaufpreis keineswegs dem Wert des Grundstückes, für das der IHF bereits 1911 RM 27.000 bezahlt hatte.[129]

Kaum entgangen wird dem Landrat, der die Kaufverträge abschloss, gewesen sein, dass es sich in beiden Fällen mindestens um Notverkäufe in einer bedrängten Zwangslage gehandelt hatte. Mithin wurde der Kreis vollbewusst und ganz konkret Nutznießer der nationalsozialistischen Judenverfolgung. In beiden Fällen wird auch deutlich, dass der Landrat verantwortlich Handelnder war, auch wenn jeweils die Initiative zum Kauf nicht von seiner Person oder dem Kreis ausging.

Dass der Landrat von Mohl kein überzeugter Antisemit war, der sich die Ausgrenzungs- und Verfolgungspolitik aus innerer Überzeugung zu eigen machte, scheint ein Dokument zu belegen, das er seinem Entnazifizierungsverfahren beifügte. Jean Labowsky überlebte als jüdischer Kaufmann in Bad Segeberg die NS-Zeit, weil er durch seine Ehe mit einer ‚arischen' Frau privilegiert war. Gleichwohl

sah er sich über die gesamte NS-Zeit Zwangsmaßnahmen und der stets drohenden Gefahr der Verhaftung und Deportation ausgesetzt. Zeitweise musste er Zwangsarbeit leisten und verbrachte einige Zeit in Schutzhaft. 1945 setzte die britische Besatzungsmacht ihn als Stadtdirektor ein.[130] 1946 schrieb er von Mohl:

„Ich beziehe mich auf unsere verschiedenen Rücksprachen und will ich heute Gelegenheit nehmen, Ihnen meinen Dank auszusprechen für das mir von Ihnen in so grossem Maße erwiesene Wohlwollen während der verflossenen schweren Jahre. Es ist mir ein besonderes Bedürfnis, Ihnen dafür zu danken, daß Sie mich gegen alle Versuche geschützt haben, die nur dem einen Zweck dienen sollten, mich von meiner Familie zu trennen mit der Angabe, daß es sich um einen Arbeitseinsatz handele, aber in Wirklichkeit der erste Schritt ins Lager wäre. Es war für Sie in Ihrer Eigenschaft als Landrat sicher nicht leicht mir diese Unterstützung zu geben. Ganz besonders erinnere ich mich dabei an die noch im Anfang des Jahres 1945 geleistete Unterstützung, die mir auf Ihre Veranlassung durch Herrn Saager zugegangen ist. Auch bei allen früheren Anlässen, wie Vernehmung im Landratsamt durch Vertreter von nationalsozialistischen Organisationen habe ich das Empfinden gehabt, daß Sie alles taten, um mich vor den Unerträglichkeiten einer Verschickung zu bewahren. Die ganze Art, mit der Sie die für mich und meine Glaubensgenossen zu klärenden Angelegenheiten betrachteten, zeigte mir deutlich, daß Sie mit dem Nationalsozialismus keinerlei Verbindung resp. Sympathien hatten. Nehmen Sie daher heute meine herzlichsten Grüsse, auch von meiner Familie, entgegen und nochmaligen Dank für die mir erwiesene Unterstützung."[131]

Als historische Quelle handelt es sich um ein Entlastungszeugnis in einem Verfahren, das zeitgenössisch von dem weitaus größten Teil der deutschen Bevölkerung abgelehnt wurde. Quellenkritisch sind solche Dokumente in der Regel als Quellen zur Nachkriegszeit mit vergleichsweise eingeschränktem Wert für die NS-Zeit zu betrachten, denn oftmals kommt es auf die Interessenlage im Entstehungszusammenhang an. So ist es nicht ungewöhnlich, dass ehemals politisch Verfolgte sich für ihre vormaligen Verfolger einsetzten.[132] Und auch Waldemar von Mohl selbst stellte seinem ehemaligen Gegenspieler im Kreisleiteramt Werner Stiehr zweieinhalb Jahre nach Kriegsende ein Entlastungszeugnis aus, das messerscharf um den Tatbestand der Lüge herum formuliert war: „Es ist mir nach meinen dienstlichen Wahrnehmungen nicht bekannt, dass der frühere Kreisleiter Werner Stiehr während des Krieges die Einweisung von Personen ins KZ veranlasst hat."[133]

Welche konkrete Unterstützung von Mohl geleistet hat, um Labowski vor der Einweisung in ein Lager und anderen Formen der Verfolgung zu schützen, bleibt unklar.[134] Es ist auch wahrscheinlich, dass unter den Bedingungen der Diktatur Labowsky – wenn überhaupt – eher über Dritte vom Handeln (oder vom Wohlwollen) des Landrats erfuhr als aus eigener Anschauung. Was allerdings als gesichert angenommen werden kann ist, dass Labowsky von Mohl als eher positive und unterstützende Figur auf seinem Leidensweg wahrnahm – was verständlich ist,

wenn man in Betracht zieht, dass das Vergleichsmoment aus aktivistischen Nationalsozialisten wie dem Kreisleiter Stiehr, dessen sich martialisch gebärdenden Kreisgeschäftsführer August Marxen oder den nicht minder aggressiv auftretenden NSDAP-Ortsgruppenleitern Eberhard Jeran und Otto Gubitz bestand. Im Vergleich mit diesen Personen konnte der Stilformen zu wahren wissende von Mohl nur positiv hervorstechen.

Festzuhalten bleibt, dass die überlieferten Quellen den Landrat als Akteur charakterisieren, der auch im Handlungsfeld Judenverfolgung umsetzte, was im Rahmen seiner Dienstpflichten von ihm verlangt wurde. Er trat initiativ oder verschärfend nicht in Erscheinung, sondern verhielt sich gegenüber Jean Labowsky so, dass dieser ihn in seiner bedrohten Lebenssituation als Verbündeten ansah.

Gleichwohl war von Mohl offizieller Teil eines staatlichen Systems, welches die systematische Ausgrenzung, Entrechtung, Verfolgung und Ermordung der jüdischen Minderheit betrieb, woran er mindestens darin einen konkreten persönlichen Anteil hatte, als dass er sich an der „Arisierung“ jüdischen Eigentums als Vertreter des Landkreises beteiligte.

Zusammenfassende Bewertung

Der Segeberger Landrat Waldemar von Mohl war kein Nationalsozialist. Das gilt trotz seines (sehr spät erfolgten) Beitritts zur NSDAP. Denn dieser ist als Beispiel für seine Anpassungsbereitschaft zu bewerten, die in den wenigen vorhanden Quellen immer wieder zum Vorschein kommt und bereits von den Zeitgenossen als diplomatisches Gespür und taktisches Geschick wahrgenommen wurde.

Waldemar von Mohl war indes kein Demokrat nach heutigem Verständnis. Vielmehr war er ein traditions- und standesbewusster preußischer Beamter, der in drei politischen Systemen diente, wobei ihm das erste (Kaiserreich) seiner Sozialisation entsprechend das nächste war. Dem zweiten, dem demokratischen System (von Weimar) begegnete er mit demonstrativer Distanz, die er während seines Bestehens nie (ganz) ablegte. Im System der NS-Diktatur funktionierte er ebenso wie in den beiden anderen zuvor. – Und auch in der Bundesrepublik hätte er – wie die meisten seiner Standesgenossen – funktioniert und ‚gedient' als ein vorgeblich unpolitischer ‚preußischer Beamter'.

Er kann folglich als typisches Beispiel für die Rolle traditioneller Eliten im Dritten Reich eingeordnet werden, die durch Anpassungsbereitschaft und zum Teil vorauseilende Selbstgleichschaltung zu Akteuren des NS-Unrechtsregimes wurden, auch wenn sie der NS-Ideologie innerlich fern standen. Er steht dabei für eine ganze gesellschaftliche Gruppe, die sich dem Mitwirken am NS-Staat nicht verweigerte. Die Vertreter traditioneller Eliten – und auch darin ist von Mohl ein Paradebeispiel – versahen ihren Dienst in Staat und Verwaltung in der Regel aus Tradition und Standesbewusstsein heraus ‚pflichtgemäß'. Handlungsspielräume

besaßen sie in ihrer selbstgewählten Situation dabei durchaus: Sie konnten entweder von sich aus aktiv beziehungsweise initiativ werden und so nationalsozialistische Politik im konkreten Fall entscheidend verschärfen – was nicht nur im Interesse der NS-Führung war, sondern auch explizit gefordert wurde. Oder sie konnten es dabei belassen, auf Rechtsförmigkeit im Verfahren zu achten und dort aktiv zu werden, wo es die Dienstpflichten verlangten. Innerhalb dieses Spektrums ist von Mohls Handeln nahe bei Letzterem anzusiedeln – soweit die Quellenlage eine abschließende Bewertung zulässt. Im Vergleich zu anderen Landräten war Waldemar von Mohl gewiss kein ‚Scharfmacher'.

Uns ist gleichwohl wichtig zu betonen, dass von Mohl als Landrat eine wichtige Funktion bei der Umsetzung nationalsozialistischer Politik besaß, mochte er dies möglicherweise auch eher nolens statt volens tun. Dabei steht seine Mitwisserschaft außer Frage, denn nicht nur gingen alle wesentlichen Erlasse und Berichte über seinen Schreibtisch, in einer Kleinstadt mit knapp 6.000 Einwohnern wie Bad Segeberg waren die Verhältnisse in den 1930er Jahren übersichtlich genug, um sich keine Illusionen über den verbrecherischen Charakter des NS- Regimes zu machen, dem er als Beamter diente. Inwieweit er sich dabei Handlungsspielräume schuf und zum Nutzen von Gegnern oder Opfern des Regimes nutzte, muss die Stellungnahme offenlassen, absolut eindeutige Belege dafür gibt es nicht.

Waldemar von Mohl verdankte seine lange Amtszeit als Landrat seinem administrativen Fachwissen, seinem Anpassungsvermögen an sich verändernde Verhältnisse und seinem taktischen Geschick. In den Augen vieler Zeitgenossen stellte er durch seine Funktion als Respektsperson Landrat und gewiss auch durch sein Auftreten innerhalb Segebergs eine ‚positive Autorität' dar, die ihn von den anderen NS-Protagonisten im Kreis abhob. Dieses wirkte bis weit in die Nachkriegszeit hinein nach und erklärt das ehrende Andenken bis in die 1980er Jahre. Die gesellschaftliche Bewertung hat sich geändert: Aus heutiger Perspektive wiegt schwerer, dass er sich als eine solche Respektsperson in den Dienst eines Unrechtsregimes stellte und dadurch ein Beispiel zur Mitarbeit am NS-Staat bot und auch konkret mitwirkte. Damit ergibt sich eine Mitverantwortung am nationalsozialistischen [illegible]recht.

Folgerungen

Welche Folgerungen aus diesem Befund zu ziehen sind, muss die politische Ebene entscheiden. Wir wollen allerdings aus der geschichtsdidaktischen Perspektive und auf der Basis des vergleichenden Blicks auf ähnliche Entscheidungen einige Hinweise geben.

Die Ausgangsfrage, wie mit dem Bild Waldemar von Mohls in der Porträtreihe der Kreisverwaltung zu verfahren sei, lässt sich indes klar beantworten: Ein Belassen des Status quo ist nicht zu empfehlen. Zu problematisch ist die Bewertung von

Mohls, als dass sein Porträt unkommentiert in ehrender Absicht in der ,Ahnengalerie' verbleiben sollte.

Ein einfaches Abhängen des Porträts, wie es beispielsweise in Kiel im Fall des vormaligen Stadtpräsidenten Wilhelm Sievers umgesetzt wurde,[135] ist hier nicht nachahmenswert. Abgesehen davon, dass es prinzipiell problematisch ist, Akteure aus der Geschichte zu ,löschen', ist Waldemar von Mohl ein weitaus komplexerer Fall als Sievers, der ein Nationalsozialist der ersten Stunde in Schleswig-Holstein war.[136]

Der hessische Hochtaunuskreis hat versucht, das vergleichbare Problem dadurch zu lösen, dass in der Galerie der Landräte der beiden Vorgängerkreise die Stellen der während der NS-Zeit amtierenden Landräte leer blieben. Die Form der Leerstellen soll als demonstrative Nicht-Ehrung hervorheben und so „zum Nachdenken" anregen.[137] Im benachbarten Main-Taunuskreis hingegen hatten die Verantwortlichen – nach einer intensiven historischen Recherche – die vorhandenen Gemäldeporträts belasteter Landräte aus der Galerie entfernen lassen und sie durch kleine Fotos mit einordnenden Erläuterungen ersetzt.[138]

Eine erläuternde Kommentierung des Porträts und der Rolle Waldemar von Mohls dürfte tatsächlich als absolute Minimalmaßnahme in Frage kommen.

Wir wollen ergänzen: Das Problem eines zeitgemäßen Umgangs mit einer differenziert zu betrachtenden Figur wie Waldemar von Mohl besteht im angemessenen Austarieren zwischen ehrendem Gedenken auf der einen Seite und der alleinigen Reduktion auf schuldhafte Verantwortung auf der anderen Seite der Bewertungsskala.

Unser Verständnis von Geschichte basiert auf geschichtsdidaktischen Überlegungen: Wir empfehlen prinzipiell die aktive und kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Am konkreten Beispiel Waldemar von Mohls lässt sich viel lernen darüber, wie Angehörige traditioneller Eliten trotz zum Teil vorhandener innerer Distanz mitmachten und den NS-Staat erst ermöglichten. Das bildet bekanntlich eine Kernerkenntnis zur Erklärung des nationalsozialistischen Herrschaftssystems.

Eine denkbare Umsetzungsform ist die Umgestaltung der ,Ahnengalerie' in eine Landratsdokumentation, in der alle Landräte des Kreises seit 1867 bis in die unmittelbare Gegenwart mit ihrer Biografie vorgestellt und in den jeweiligen historischen Kontext eingeordnet werden, aus dem auch die Leitbilder ihres Handelns deutlich werden.[139] Zu denken wäre an eine an modernen Ausstellungsformen orientierte, mit interaktiven Elementen versehene Dokumentation, die den Betrachter zur aktiven Auseinandersetzung mit den Personen herausfordert. Die Umsetzung

könnte in Projektform mit den Kulturinstitutionen von Stadt und Kreis sowie einer Hochschule gestaltet werden.

Auch die Waldemar-von-Mohl-Straße in der Stadt Bad Segeberg könnte zum Ausgangspunkt einer aktiven Auseinandersetzung mit Formen von Traditionsbildung und Erinnerung in unserer Geschichtskultur dienlich sein. So hat etwa die Stadt Lüneburg in einem ähnlichen Fall (Landrat Wilhelm Albrecht) den Straßennamen geändert.[140] Wir wollen aber betonen, dass ein derartiger Schritt nicht ohne einen, weite Teile der Bürgerschaft einbeziehenden Prozess umgesetzt werden sollte. Als Ausgangspunkt denkbar wäre hierbei die Anregung eines Schülerprojekts unter der Leitung einer erfahrenen Lehrkraft.

Ob und wie mit diesen Anregungen umgegangen wird, welche Folgerungen aus der historischen Einordnung Waldemar von Mohls zu treffen sind, das wollen wir noch einmal betonen, ist und bleibt eine rein politische Entscheidung.

Kiel / Schleswig / Menerbes im Oktober 2013

Dr. Sebastian Lehmann | Prof. Dr. Uwe Danker



Dr. jur. Waldemar von Mohl
Landrat des Kreises Bordesholm von 1921 bis 1932
Landrat des Kreises Segeberg von 1932 bis 1945

Quellen

[1] *Vgl. Anfrage Fraktion „Die Linke" an Landrätin Segeberg vom 3.12.2012 sowie Antwortschreiben vom 18.12.2013.*

[2] *Vgl. die relativ breite Rezeption in der regionalen Presse, bspw. Norderstedter Zeitung vom 21.2.2013.*

[3] *Landesarchiv Schleswig-Holstein (LAS) 611, Nr. 1983, Bundesarchiv (BArch) Berlin R 1501, Nr. 128149; R 1501 I, Nr. 209140), seinen Prüfungsakten (Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA) HA I. Rep 125 Nr. 3335).*

[4] *BArch Berlin, Bestand ehemaliges Berlin Document Center (BDC).*

[5] *LAS Abt. 460.13, Nr. 269. Da er sich im Gegensatz zu einer ganzen Reihe seiner Landratskollegen keinem Spruchgerichtsverfahren hatte stellen müssen, existieren in der entsprechenden Provenienz im BArch Koblenz auch keine Unterlagen. Gleiches gilt für Ermittlungsverfahren im Zusammenhang mit NS-Gewaltverbrechen. Die Register der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg verzeichnen seinen Namen nur einmal mit einer Anfrage an das BDC im Zusammenhang mit einem Ermittlungsverfahren wegen NS-Verbrechen auf dem Gebiet der Kreishauptmannschaft Minsk-Mazowiecki / Distrikt Warschau der Staatsanwaltschaft Dortmund (Az. 45 Js 24/69), offenbar wegen einer Namensähnlichkeit eines der Beschuldigten. Schriftliche Mitteilung Peter Gohle vom 10.9.2013.*

[6] *Hierbei handelt es sich um die von seinem Sohn Anton von Mohl zusammengestellten Lebenserinnerungen von Waldemar von Mohl, einschließlich einiger Briefe, Tagebuchauszüge sowie Reflexionen unter dem Titel „De Profundis". (Typoskript) Bad Segeberg 1992.*

[7] *LAS Abt. 320 Segeberg sowie Kreisarchiv (KrA) Segeberg. Im Zuge der Recherchen für das Gutachten wurden zudem Parallelüberlieferungen in den ebenfalls nur lückenhaft vorhanden Akten im Stadtarchiv (StA Bad Segeberg) genutzt. Hinzuzuziehen waren zudem ausgewählte Akten der Aufsichts- bzw. vorgeordneten Behörden Regierungspräsidium (LAS Abt. 309) und Oberpräsidium (LAS Abt. 301) sowie aus anderen Beständen wie Gesundheitsämter (LAS Abt. 329), Sondergericht Schleswig-Holstein (LAS Abt. 358) und Sozialministerium (LAS Abt. 761). Überliefert sind zudem die Akten des Preußischen Ministeriums des Inneren betreffend die Besetzung des Landratsamts Segeberg GStA HA I, Rep 77, Nr. 5475 und 5476.*

[8] *Gerhard Hoch: Die Amtszeit des Segeberger Landrats Waldemar von Mohl 1932 bis 1945. Norderstedt 2000.*

[9] *Vgl. zu Gerhards Hoch Wirken die Laudationes in den Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte Heft 41/42 (April 2003), das Hoch als Festschrift gewidmet ist.*

[10] *So etwa die irrtümliche Datierung der Vereidigung von SA-Männern als Hilfspolizisten auf den 4.4.1933 anstatt wie es richtig ist 3.3.1933, vgl. Hoch: Landrat von Mohl, S. 37.*

[11] Zumindest hielten einige Belege nicht das, was zu erwarten gewesen wäre, vgl. bspw. ebd. S. 37, Anm. 62 die auf LAS Abt. 320 Segeberg, Nr. 674 verweist, eine Akte, die nicht den geringsten Bezug zum Thema hat. Gleiches gilt für S. 39, Anm. 67 und den Verweis auf LAS Abt. 320 Segeberg, Nr. 819.

[12] So hält Hoch den Rechtsanwalt, Landrat und Kreisleiter in Rendsburg und späteren Regierungspräsidenten Wilhelm Hamkens und Anführer der schleswig-holsteinischen Landvolkbewegung, den Landwirt Wilhelm Hamkens, Tetenbüll/Eiderstedt, für ein und dieselbe Person, vgl. Hoch: Landrat von Mohl, S. 26f. und spekuliert deshalb über eine abwegige Affinität von Mohls zu den Zielen der Landvolkbewegung.

[13] So argumentiert Hoch, dass der Landrat als aktiv und aus eigenem Antrieb versucht habe, Mitglieder traditioneller Eliten an das Dritte Reich zu binden, indem er eine Grußordnung der Obersten SA-Führung weitergegeben habe, mit dem Zusatz versehen: „'Nicht-Erwiderung oder Nicht-Erweisung [des Hitler-Grußes; G.H.] wird gewertet als Ungehorsam gegen einen dienstlichen Befehl.'", vgl. ebd., S. 39, und erweckt damit den Eindruck als stammte dieser Satz von von Mohl selbst mit dem verschärfenden Zweck, Druck auf die von ihm Akten des Grundbuchamtes, Amtsgericht Bad Segeberg Segeberger Kreis- und Wochenblatt, Segeberger Zeitung

[14] So verweist Hoch für den Fall des Ernst Schümann, vgl. ebd., S. 54, Anm. 91, auf sein Buch ders.: Zwölf wiedergefundene Jahre. Kaltenkirchen unter dem Hakenkreuz Bad Bramstedt o.D. (1980), S. 161-163, wo der Fall detaillierter ausgebreitet, jedoch kein einziger Quellenbeleg für den Vorgang geliefert wird.

[15] Vgl. Hoch: Landrat von Mohl, S. 40.

[16] Nachruf „Landrat a.D. von Mohl gestorben", datiert auf den 1.3.1966 [sic], beigefügt den Lebenserinnerungen.

[17] 100 Jahre Landräte im Kreis Segeberg. In: Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 13 (1967), S. 23-□ 38, hier S. 32.

[18] Eine genaue Datierung ist nicht möglich, da die entsprechenden Unterlagen in den Registraturen der Stadt unauffindbar sind. Freundliche Mitteilung des Stadtarchivars Erwin Boldt am 10.10.2013. In einem Artikel der Lübecker Nachrichten (LN) vom 22.9.2002: „Soll dieser Straßenname geändert werden?", wird der Zeitraum der Umbenennung mit Ende der 1960er/Anfang der 1970er angegeben.

[19] Vgl. Hoch: Zwölf Jahre, passim.

[20] Vgl. ebd. S. 164. Allerdings verzichtete Hoch auf Quellenbelege.

[21] Gerhard Hoch: Oskar Alexander. Vom Kurhaus ins Konzentrationslager. Bad Bramstedt 1994, Anm. 71 auf ebd verweisend. (Onlinefassung); URL: http://www.alt-bramstedt.de/Assets/oskaralx.htm (zuletzt aufgerufen am 22.9.2013). Zuvor war auch Thorsten Mußdorf, sich auf Hoch: Zwölf Jahre beziehend, zu dem Schluss gekommen, dass von Mohl den Nationalsozialisten „in besonderem Maße" gewogen gewesen sei, vgl. Thorsten Mußdorf: Die Verdrängung

jüdischen Lebens in Bad Segeberg im Zuge der Gleichschaltung 1933-1939. Frankfurt/M. 1992, S. 86.

[22] *Vgl. Segeberger Zeitung vom 5.5.1995: „Gerhard Hoch berichtete über Oskar Alexander. Vom Kurhaus ins KZ".*

[23] *Vgl. Segeberger Zeitung vom 8.5.1995: „Das haben wir Hitler zu verdanken."*

[24] *Vgl. Segeberger Zeitung vom 21.10.1995: „Zwei Gesichter", Leserbrief von Gerhard Hoch, Alveslohe.*

[25] *Vgl. ebd.: Stephan Ures: „Ein Dilemma".*

[26] *Vgl. Segeberger Zeitung vom 30.10.1995: „Böses verhindert", Leserbrief von Anton von Mohl, Bad Segeberg.*

[27] *Vgl. Lübecker Nachrichten vom 26./27.9.1999: „Irgendwie musste man mitmachen".*

[28] *Vgl. Hochs Anfrage nach Gewährung eines Druckkostenzuschusses durch den Kreis an den Landrat Segeberg vom 18.3.1999, Sammlung Kreisarchiv (KrA) Segeberg*

[29] *Vgl. Lübecker Nachrichten vom 22.9.2002: „Graf Schwerin kritisiert heftig Heimatkundler Gerhard Hoch: Buch über von Mohl ist eine Schmähschrift". In der gleichen Ausgabe wird auch die Frage nach einer Umbenennung der „Waldemar-von-Mohl-Straße" aufgeworfen, vgl. ebd.: „Soll dieser Straßenname geändert werden?".*

[30] *Segeberger Zeitung vom 17.10.2002: „Ein Landrat in der Nazi-Zeit. Streit um die Bewertung der Amtszeit von Waldemar von Mohl" (Gerrit Sponholz). Abgedruckt in: Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 49 (2003), S. 115-120. Im Gegensatz zu Hoch kann er jüngste überregionale Forschungsliteratur zum Thema berücksichtigen, nämlich Wolfgang Stelbrink. Der preußische Landrat im Nationalsozialismus. Studien zur Personal- und Verwaltungspolitik auf Landkreisebene. Münster 1998.*

[31] *Vgl. Stormarner Tageblatt vom 22.3.2013: „Landräte: Hängen oder abhängen?" (Onlinefassung); URL: http://www.shz.de/lokales/stormarner-tageblatt/landraete-haengen-oder-abhaengen-id22147.html (zuletzt abgerufen: 27.9.2013).*

[32] *Die biografischen Angaben basieren soweit nicht anders angegeben auf den in Anm. 3-6 angegebenen Unterlagen sowie auf Hoch: Landrat von Mohl, soweit verifizierbar.*

[33] *Vgl. Erich Angermann: „Mohl, Robert von". In: Neue Deutsche Biographie 17 (1994), S. 692-694 (Onlinefassung); URL: http://www.deutsche-biographie.de/pnd118583174.html (zuletzt aufgerufen am 24.9.2013).*

[34] *Das Namensregister seiner zweibändigen Memoiren (Otmar von Mohl: 50 Jahre Reichsdienst. Leipzig 1920/22) liest sich wie das Who is who der internationalen Politik und Hautvolee der Jahrhundertwende.*

[35] *Waldemar von Mohl: Der Befreiungsanspruch des Bürgen gegen den Hauptschuldner: §775 BGB. Borna-Leipzig 1910.*

[36] *Vgl. Mohl: Lebenserinnerungen, S. 104ff. sowie ders.: Erinnerungen. In: Elly Gräfin Reventlow (Hrsg.): Albrecht Bernstorff zum Gedächtnis. (Eigenverlag) Altenhof 1952, S. 21-25.*

[37] *Staatssekretär Freund an Reichsminister Preuß vom 23.10.1919, BArch Berlin R 1501 I, Nr. 209140.*

[38] *Mohl: Lebenserinnerungen, S. 141.*

[39] *Mohl: Lebenserinnerungen, S. 200.*

[40] *Mohl: Lebenserinnerungen, S. 201. Vgl. dazu Uwe Fentsahm: Arthur Zabel: Ein sozialdemokratischer Landrat und sein gescheitertes Bemühen um einen politischen Neuanfang im Kreis Bordesholm 1920/21. Eine Lokalstudie zum Kampf gegen die SPD in den ländlichen Regionen Schleswig-Holsteins während der Weimarer Republik, in: Jahrbücher für das ehemalige Amt Bordesholm 1 (1999), S.; als download verfügbar unter: http://www.geschichtsverein-bordesholm.de/Veroeffentlichungen/Jahrbuecher/J01_7_Fentsahm_Zabel.pdf (zuletzt abgerufen: 29.7.2013).*

[41] *Das schlägt sich auch darin nieder, dass er zur Mitarbeit an dem Standardwerk Otto Constantin/Erwin Stein (Hrsg.): Die Deutschen Landkreise. Berlin 1926 (2 Bände), darin Bd. 1: Waldemar von Mohl: Der ländliche Kreis, S. 126-140 eingeladen wurde.*

[42] *1929 war über die Hälfte der Landratsämter in Preußen mit Landräten besetzt, die einer Partei der Weimarer Koalition angehörten, vgl. Stelbrink: Landat, S. 2.*

[43] *Mohl: De Profundis, S. 23ff. Vgl. auch die Erinnerungen eines weitläufigen Verwandten von Mohls, Klaus von der Groeben: Im Dienst für Staat und Gemeinschaft – Erinnerungen. Kiel 1996, S. 135f.*

[44] *Vgl. Heiner Wember: Umerziehung im Lager. Internierung und Bestrafung von Nationalsozialisten in der britischen Besatzungszone Deutschland. Essen 1991, S. 55ff.*

[45] *In den Entnazifizierungsbogen von Mohls vom 17.5.1946 eingeheftete Bemerkung, LAS Abt. 460.13, Nr. 269.*

[46] *Vgl. Nachruf „Landrat a.D. von Mohl gestorben", datiert auf den 1.3.1966 [sic], beigefügt den Lebenserinnerungen.*

[47] *Eigene Sammlung und Auswertung der Autoren, leicht modifiziert seit 2007, vgl. Lehmann, Kreisleiter, S 256-274.*

[48] *Vgl. Stelbrink: Preußischer Landrat, S. 20. In anderen Regionen des Reiches schlugen die „Säuberungen" teilweise weniger stark durch. So betraf der Austausch 1933/34 im Südwesten (Baden und Württemberg) lediglich jeweils ein Drittel der Landräte, vgl. Michael Ruck: Verwaltungseliten in der alten Bundesrepublik Deutschland – Kontinuität und Wandel einer traditionellen Funktionselite. In: Giovanni Orsini/Gaetano Quagliariello (Hrsg.): La formazione della classe politica in Europa (1945-1956). Rom 2000, S. 781-798, hier: S. 784.*

[49] *Der oldenburgische Landesteil Eutin war bis 1937 weder Teil des Regierungsbezirks noch der Provinz. Erst 1937 wurde er als Landkreis Eutin integriert.*

[50] *Vgl. hierzu Lehmann: Kreisleiter, S. 278-282.*

[51] *Stelbrink: Landrat, S. 43.*

[52] *Justus Duvigneau (LR in Pinneberg 1932-1945), Wilhelm Ide (LR in Steinburg 1932-1936), Dr. Constantin Bock von Wülfingen (LR in Stormarn 1933-1936), Gerhard Werther (LR in Schleswig 1917-1933 und in Plön 1933-1939)*

[53] *Der Mitgliedsantrag ist überliefert in den Beständen des ehemaligen Berlin Document Center, nun Barch Berlin.*

[54] *Selbst „jüdische Mischlinge" war die Mitgliedschaft erlaubt, vgl. Armin Nolzen: Die NSDAP, der Krieg und die deutsche Gesellschaft. In: MGFA (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 9,1. München 2004, S. 95-194, hier S. 104, Anm. 23.*

[55] *Stelbrink: Landrat, S. 49.*

[56] *Vgl. Lehmann: Kreisleiter, S. 261.*

[57] *Vgl. Landrat Segeberg an Regierungspräsident vom 2.5.1933, LAS Abt. 611, Nr.: 1983.*

[58] *Wenige Wochen danach wird von Mohl demonstrativ mit „Werter Parteigenosse von Mohl" angesprochen, das einzige überlieferte Dokument dieser Art, vgl. Kreisobmann der Deutschen Arbeitsfront an Landrat Segeberg vom 22.6.1938, LAS Abt. 320 Segeberg, Nr. 920.*

[59] *Ide und Bock von Wülfingen hatten bereits vorher den Dienst in Schleswig-Holstein beendet. Für Preußen ist nur ein einziger Fall belegt, in dem es einem Landrat ohne NSDAP-Mitgliedskarte gelang, sich bis in die Kriegsendphase auf seinem Posten halten konnte. Vgl. Stelbrink: Landrat, S. 51f.*

[60] *Vgl. Juliane Wetzel: Die NSDAP zwischen Öffnung und Mitgliedersperre. In: Wolfgang Benz (Hrsg.): Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder. Frankfurt 2009, S. 74-□90, hier bes. S. 76f.*

[61] *Vgl. hierzu Hans-Friedrich Schütt: Wallroth, Anton. In: Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck, Bd. 11 (2000), S. 366-371, hier bes. S. 369ff. Dieser eher wohlwollenden Lesart widerspricht die Stellungnahme des ehemaligen Gauleiters Lohse gegenüber der Redaktion des Flensburger Tageblatts vom 5.3.1962, in dem er darauf hinweist, dass Wallroth 1937 einen Aufnahmeantrag gestellt hatte, der jedoch von Rudolf Heß abgelehnt wurde. LAS Abt. 399.65, Nr. 9.*

[62] *Vgl. hierzu Lehmann: Kreisleiter, S. 250-253 sowie Uwe Danker: Oberpräsident und NSDAP-Gauleitung in Personalunion: Hinrich Lohse. In: Nationalsozialistische Herrschaftsorganisationen. Gegenwartsfragen 79. Hrsgg. von der Landeszentrale für politische Bildung. Kiel 1996, S. 23-44, hier S. 32-36.*

[63] *Justus Duvigneau (LR in Pinneberg), der von Mohl in seinem Werdegang in mehrfacher Hinsicht ähnelte, starb im Januar 1945 an den Folgen eines Sturzes.*

[64] *Vgl. zum Themenkomplex jüngst die Beiträge der Autoren in Sebastian Lehmann zus. mit Robert Bohn und Uwe Danker (Hrsg.): Reichskommissariat Ostland. Tatort und Erinnerungsobjekt. Paderborn u.a. 2012.*

[65] *Vgl. für das Folgende Stelbrink: Landrat, insbes. zusammenfassend S. 391-406 sowie handbuchartig Fuchs: Landrat, S. 60ff.*

[66] *Fuchs: Landrat, S. 61.*

[67] *Stelbrink: Landrat, S. 403.*

[68] *Ebd., S. 400.*

[69] *Vgl. dazu und zu Folgendem ausführlich Lehmann: Kreisleiter, S. 237-313.*

[70] *Zu Stiehr vgl. BAK Z 42 IV, Nr. 1428; BAB BDC-PK sowie BDC-SA Werner Stiehr; LAS Abt. 460.13, Nr. 373; Gerhard Hoch: Der Kreisleiter Werner Stiehr. In: Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 46 (2000), S. 91-102; Lehmann: Kreisleiter, S. 134ff.*

[71] *Zwar gibt es Hinweise, dass Stiehr die Ablösung von Mohls bei Lohse gefordert hatte, diese sind jedoch quellenkritisch nicht unproblematisch. So berichtete etwa der SA-Standartenführer Krause in einem Schreiben an seinen Gruppenführer vom 4.7.1934: „Sehr verwunderlich ist bei dieser Angelegenheit, dass der Kreisleiter Stiehr, der sonst den Landrat von Mohl auf das heftigste ablehnt und beim Gauleiter bereits oftmals die Abberufung Mohls beantragt hat, jetzt den Landrat als Kronzeugen gegen den Standartenführer aufruft.“ BArch Berlin BDC-SA A. Krause. Zitiert nach Kopie im Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Sammlung Rietzler.*

[72] *Befähigungsbericht des Regierungspräsidenten vom 9.4.1934, LAS Abt. 611, Nr. 1983.*

[73] *Vgl. Befähigungsbericht des Regierungspräsidenten vom 12.4.1935, ebd.*

[74] *Vgl. Befähigungsbericht des Regierungspräsidenten vom 15.3.1937, ebd.*

[75] *So auch von Mohl selbst in der Retrospektive: „Wenn es mir gelungen ist, die Sachlichkeit in allen wesentlichen Dingen in der Verwaltung durchzusetzen, so verdanke ich dies in erster Linie der Unterstützung durch die Schleswiger Regierungspräsidenten Wallroth (1932-37) und Hamkens (1937-43).“ Vgl. Waldemar von Mohl: Aus der alten Zeit/Schleswig-Holstein. In: Die Selbstverwaltung 10 (1956), S. 98-102, hier S. 101.*

[76] *Sie sind überliefert im Kreisarchiv Segeberg für den Zeitraum 1932-1933 (KrA Segeberg B/KA I.1:3-41) sowie für 1934-1945 (LAS Abt. 320 Segeberg, Nr. 1721).*

[77] *Vgl. dazu auch Stelbrink: Landrat, S. 346-350.*

[78] *Vgl. Kreisausschusssitzung vom 14. Juli 1933, Tagesordnungspunkt 17, KrA Segeberg B KA I 1, Nr. 32. Umso bemerkenswerter ist, dass in der Sitzung Stiehr für den Landrat vertretungsweise den Vorsitz übernahm.*

[79] *Der Vorgang ist überliefert in LAS Abt. 216. Vgl. die Schilderung bei Hoch: Landrat von Mohl, S. 37f., der darin in erster Linie ein Beispiel für die Willfährigkeit des Landrats erkennen kann.*

[80] *Landrat Rendsburg an Gauleiter und Oberpräsident vom 19.10.1933, LAS Abt. 309, Nr. 4925. Lohse entschied schließlich im Sinne von Mohls.*

[81] Tagebuch Otto Gubitz (Kopie im Besitz des Autors), Eintrag vom 7.6.1935, Bl. 70.

[82] Vgl. für Schleswig-Holstein dazu Uwe Danker/Robert Bohn/Nils Köhler/ Sebastian Lehmann (Hrsg.): „Arbeitseinsatz in der Nordmark" Zwangsarbeitende in Schleswig-Holstein 1939-1945. Bielefeld 2001.

[83] Vgl. bspw. die Rolle des Celler Landrats Heinichen bei Bernhard Gotto: Gutachten zur Amtsführung von Wilhelm Heinischen als Landrat des Kreises Celle während der NS-Zeit. München 2011; (Onlinefassung) URL: http:// celleheute.de/wordpress/wp-content/uploads/2011/02/Gutachten-Heinichen-IFZ.pdf (zuletzt abgerufen am 20.9.2013)

[84] Vgl. das Beispiel des Lüneburger Landrats Wilhelm Albrecht ausführlich bei Nils Köhler: Wilhelm Albrecht (15.6.1875-20.11.1946) Landrat des Kreises Lüneburg (1917-1945). Einordnug seines landrätlichen Handelns während der NS-Zeit. Kamminke 2013.

[85] Ende Juni 1943 sind für Arbeitsamtsbezirk Neumünster (zu dem neben dem Stadtkreis und einigen Gemeinden des Kreises Plön der Landkreis Segeberg zählte) 7.953 ausländische Arbeitskräfte nachgewiesen, vgl. Uwe Danker: Statuserhebung: Ausländer im „Arbeitseinsatz" in Schleswig-Holstein 1939 bis 1945. In: Ders.: Arbeitseinsatz, S. 32-102, hier S. 48f.

[86] Vgl. Nils Köhler/Sebastian Lehmann: Lager, Ausländerunterkünfte und Kriegsgefangenenkommandos in Schleswig-Holstein 1939 bis 1945. In: Danker: Arbeitseinsatz, S. 103-174, hier S. 168.

[87] Vgl. den Hinweis in dem Schreiben der Ärztekammer Schleswig-Holstein an das Gesundheitsamt Oldenburg vom 4.1.1944, LAS Abt. 329 Oldenburg, Nr. 13. Zum Umgang mit schwangeren Zwangsarbeiterinnen vgl. Sebastian Lehmann: „...stärkste Befürchtungen, dass das Kind doch der Allgemeinheit zur Last fällt." Schwangerschaft und Zwangsarbeit in Schleswig-Holstein. In: Uwe Danker/Annette Grewe/Nils Köhler/Sebastian Lehmann (Hrsg.): „Wir empfehlen Rückverschickung, da sich der Arbeitseinsatz nicht lohnt." Zwangsarbeit und Krankheit in Schleswig-Holstein 1939-1945. Bielefeld 2001, S. 193-221.

[88] Vgl. zu Folgendem Lehmann: Kreisleiter, S. 212ff.

[89] Vgl. Stelbrink: Landrat, S. 145.

[90] Vgl. Stelbrink: Landrat S. 366f. sowie Rundschreiben Regierungspräsident vom 29.4.1933, LAS Abt. 320 Schleswig-Land, Nr. 127.

[91] Dies geschah am 3. März 1933, vgl. Eintrag mit diesem Datum im Tagebuch von Otto Gubitz in Sebastian Lehmann: „... mit Stiehr von 21.00 bis 3.00 Uhr morgens Plakate geklebt" Das Werden eines „Straßenterroristen" im Spiegel der retrospektiven Tagebuchaufzeichnungen von Otto Gubitz, Bad Segeberg. In: Demokratische Geschichte 20 (2009), S. 147-196, hier S. 196. Hoch gibt das Datum irrtümlicherweise mit 3. April 1933 an, vgl. Hoch: Landrat von Mohl, S. 37.

[92] Vgl. Gerhard Schulz: Die Anfänge des totalitären Maßnahmenstaats. In: Karl Dietrich Bracher/Wolfgang Sauer/Gerhard Schulz: Die nationalsozialistische

Machtergreifung. Studien zur Errichtung des totalitären Herrschaftssystems in Deutschland 1933/34. Köln 1960, S. 371-578, hier S. 438.

[93] *Vgl. hierzu v.a. Harald Jenner*

[94] *Landrat Segeberg an Landrat Oldenburg vom 27.7.1933, LAS Abt. 320 Oldenburg, Nr. 624. Abgedruckt bei Harald Jenner: Konzentrationslager Kuhlen 1933. Neumünster 1988, S. 42.*

[95] *Vgl. Landrat Segeberg an Regierungspräsidenten vom 9.6.1933, LAS Abt. 611, Nr. 1983.*

[96] *Vgl. Hoch: Landrat von Mohl, S. 51f.*

[97] *Vgl. Stelbrink: Preußischer Landrat, S. 48*

[98] *Vgl. Horst Wallraff: Vom preußischen Verwaltungsbeamten zum Manager des Kreises. Landräte und Landratsamt in den Kreisen Düren und Jülich von 1816 bis zur Gegenwart. Düren 2004, S. 174.*

[99] *Vgl. „'Die NSDAP deckt auf und säubert.' Nun hat auch Bad Segeberg seinen öffentlichen Skandal", Segeberger Kreis- und Tageblatt Nr. 163 vom 15.7.1933, abgedruckt bei Jenner: Konzentrationslager Kuhlen, S. 40. Vgl. auch Mußdorf: Verdrängung, S. 127.*

[100] *Vgl. bspw. die Haftentlassungen von Wilhelm M. und Paul G. in Abschrift an den Bürgermeister Bad Segeberg vom 30.9. resp. 19.10.1933, Stadtarchiv Bad Segeberg, Nr. 1294.*

[101] *Landrat Segeberg an Bürgermeister des Kreises vom 30.12.1933, abschriftliche Übersendung eines Erlasses des Preußischen Ministers des Inneren vom 19.10.1933, ebd.*

[102] *Das gilt für den nahezu vollständig überlieferten Bestand des Schleswig-Holsteinischen Sondergerichts (LAS Abt. 358) sowie für die Akten des Oberpräsidiums in denen mehrere Dutzend Schutzhaftfälle überliefert sind, in denen Kritiker des Regimes und Angehörige traditioneller Eliten durch den Oberpräsidenten mit Schutzhaft bedroht oder belegt wurden, auch auf Initiative von Landräten. LAS Abt. 301 Nr. 4499-4512.*

[103] *Vgl. beispielsweise die reichhaltige Überlieferung im Stadtarchiv Bad Segeberg zur Beobachtung politischer Gegner: StA Bad Segeberg Nr. 1278, 1294, 1308 und 1350.*

[104] *Berichtsanforderung durch den Landrat vom 14.11.1935, Bericht Bürgermeister Bad Segeberg an Landrat vom 18.11.1935, StA Bad Segeberg, Nr. 1294.*

[105] *Überliefert ist der Fall in LAS Abt. 358, Nr. 8234 und wird geschildert von Gerhard Hoch: Otto Gösch. Das Schicksal eines Kaltenkirchener Arbeiters. In: Demokratische Geschichte 12 (1999), S. 123-132.*

[106] *Vgl. von Mohl: Erinnerungen, S. 24.*

[107] *Vgl. beispielsweise die Übersendung einer Geheimverfügung betreffend die Berichterstattung über „radikale Organisationen" vom 20.10.1932 an die Ortspolizeibehörden in Bad Segeberg und Bad Bramstedt sowie die Landjägerei am 5.11.1932, StA Bad Segeberg 1350.*

[108] Vgl. die Unterlagen in StA Bad Segeberg Nr. 1350. Zu Jensen vgl. 100 Jahre Landräte im Kreis Segeberg. In Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 13 (1967), S. 23-38, hier S. 33f.

[109] Zitiert nach Karl-Werner Ratschko: Der Schwachsinn überhaupt (muß) ausgemerzt werden. Die Rolle schleswig-holsteinischer Ärzte bei der Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. In: Schleswig-Holsteinisches Ärzteblatt 12/2010, S. 64-69, hier S. 65.

[110] Vgl. Vossen: Gesundheitsämter, S. 325-333.

[111] So eine erste Auswertung des für Segeberg überlieferten „Verzeichnis der Erbkranken, Nachweisung über die Durchführung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses", LAS Abt. 329 Segeberg, Nr. 1. Vgl. für den davorliegenden Zeitraum die 234 Fälle in der „Nachweisung der Unfruchtbarmachung für 1934 –", LAS Abt. 329 Segeberg, Nr. 3. Der Kreis Segeberg dürfte sich im provinzweiten Vergleich etwa im Mittelfeld bewegt haben; das deuten zumindest die Zahlen bei Heesch für das Jahr 1939 an. Vgl. Eckhard Heesch: Nationalsozialistische Zwangssterilisierungen psychiatrischer Patienten in Schleswig-Holstein. In: Demokratische Geschichte 9 (1995) S. 55-102, hier Abbildung 9, S. 32.

[112] Vgl. Eintrag Nr. 1 in der „Liste der Erbkranken des Kreises Segeberg, angefangen im I/1934", LAS Abt. 329 Segeberg, Nr. 2.

[113] Goos gehörte zum Jg. 1881 und war ehemaliges Mitglied des Stahlhelms und der DNVP 1933 nicht zur NSDAP übergetreten. Vgl. Anlage 1 des Besichtigungsberichts im Staatlichen Gesundheitsamt Segeberg vom 26.11.1935, LAS Abt. 761, Nr. 9452. Nach dessen Tod übernahm im Januar 1938 Medizinalrat Dr. Schulze die Leitung des Gesundheitsamts.

[114] Vgl. hierzu Johannes Vossen: Gesundheitsämter im Nationalsozialismus. Rassenhygiene und offene Gesundheitsvorsorge in Westfalen 1900-1950. Essen 2001, S. 204-222.

[115] Vgl. hierzu Stelbrink: Landrat, S. 264-290.

[116] Vgl. ebd., S. 282-286 sowie das Schreiben Landrat von Mohl an Regierungspräsidenten vom 21.11.1935, LAS Abt. 761, Nr. 9452, in dem er eine Reduzierung der Beiträge um ein Viertel für das laufende Jahr erbittet.

[117] Vgl. Ilse Wege: Chronik des Kreiskrankenhauses Segeberg (Maschinenmanuskript). O.O. 1989, S. 25.

[118] Vgl. von der Groeben: Erinnerungen, S. 149.

[119] Vgl. zu Rinne die Unterlagen in Barch Koblenz Z 42 IV, Nr. 4408.

[120] Vgl. die verschieden Einträge im „Verzeichnis der Erbkranken, Nachweisung über die Durchführung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses", LAS Abt. 329 Segeberg, Nr. 1 sowie Heesch: Zwangssterilisierungen, S. 73.

[121] Vgl. zu Folgendem die Arbeiten von Mußdorf: Verdrängung und Friedrich Gleiss: Jüdisches Leben in Segeberg. Norderstedt 2002.

[122] Vgl. Übersendung der Rundverfügung der Staatspolizeistelle für den Regierungsbezirk Schleswig vom 10.8.1934 an die Ortspolizeibehörden am

11.8.1934, gezeichnet durch Stiehr in Vertretung des im Urlaub weilenden Landrats von Mohl, StA Bad Segeberg Nr. 1350.

[123] *Übersendung der Rundverfügung der Staatspolizeistelle für den Regierungsbezirk Schleswig vom 1.12.1934 an den Bürgermeister in Bad Segeberg am 8.12.1934, ebd.*

[124] *Die von Hoch: Wiedergefundene Jahre, S. 164 behauptete „eigene Initiative" des Landrats bei der Anweisung an die Standesämter des Kreises, die Nürnberger Rassegesetze strikt durchzusetzen bzw. vor deren Einführung Eheschließungen von Juden und „Ariern" zurückzustellen, lässt sich nicht nachvollziehen, da er auf Quellenbelege verzichtet.*

[125] *Vgl. Mußdorf: Verdrängung, S. 133 sowie die Rückerstattungsache der Erbin des vormaligen jüdischen Eigentümers. In der Nachkriegszeit einigte sich der Kreis, der einen Zwangsverkauf zunächst nicht erkennen konnte, in einem Vergleich mit der Eigentümerin auf die Zahlung einer Summe von DM 9.000, vgl. LAS Abt. 352.3, Nr. 5376.*

[126] *Vgl. Beschlüsse des Kreisausschusses Segeberg vom 11.10.1938, LAS Abt. 320 Segeberg, Nr. 1721.*

[127] *Im Protokoll des Kreisausschusses Segeberg vom 23.1.1939 heißt es: „13. Vermietung des Hauses Bismarckallee 21 als Landjahrlager. Der KA beschließt, das Grundstück zunächst der NS-Frauenschaft gegen eine monatliche Miete von 360 RM anzubieten. Die Entscheidung der Frauenschaft, ob sie das Grundstück hierfür übernehmen will, muß innerhalb 3 Tagen erfolgen. Wird die Vermietung gegen die verlangte Miete abgelehnt oder Geht eine zusagende Antwort innerhalb der genannten dieser Frist nicht ein, dann wird das Grundstück dem Landjahrlager zu den von diesen angebotenen Bedingungen überlassen." Durchstreichung im Original, ebd.*

[128] *Vgl. Kirsten Heinsohn: Israelitisch-humanitärer Frauenverein. In: Das jüdische Hamburg. Ein historisches Nachschlagewerk. Hrsg. vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden. Red. Kirsten Heinsohn. Göttingen 2006, S. 124f.*

[129] *Vgl. Friedrich Gleiss: Arisierung jüdischer Häuser in Bad Segeberg 1934-1938. In: Ders. (Hrsg.): Jüdisches Leben in Segeberg vom 18. bis 20. Jahrhundert., Norderstedt 2002, S. 165-177, hier S. 171. Das Grundstück ging nach 1951, nachdem der Landkreis verzichtet hatte, den Rückerstattungsansprüchen der Jewish Trust Corporation Germany zu widersprechen, in deren Besitz über, vgl. den rechtskräftigen Beschluss des Wiedergutmachungsamts beim Landgericht Kiel vom 16.10.1951, LAS Abt. 352.3, Nr. 5606.*

[130] *Vgl. Mußdorf: Verdrängung, passim, bes. S. 152f.*

[131] *Abschrift Labowsky an Mohl vom 16.5.1946, LAS Abt. 460.13, Nr. 269.*

[132] *Vgl. für derartige Solidarisierungseffekte Lehmann: Kreisleiter, S. 446.*

[133] *Eidesstattliche Erklärung von Mohl vom 8.11.1947, LAS Abt. 460.13, Nr. 373.*

[134] *Auch Hoch: Landrat von Mohl, S. 48f., der den Fall ausführlich behandelt, kann nur Vermutungen anstellen.*

[135] *Vgl. Kieler Nachrichten vom 30.1.2013: „Für Sievers ist im Rathaus kein Platz mehr."*

[136] *Vgl. zu Sievers Lehmann: Kreisleiter, S. 251ff. sowie die Literaturangaben in ebd., Anm. 1071.*

[137] *Vgl. Pressemitteilung Hochtaunuskreis vom 15.3.2012: „Landrat Ulrich Krebs stellt Galerie seiner Vorgänger vor." (Onlinefassung) URL: http://www.hochtaunuskreis.de/Pressemitteilungen/Landrat+Ulrich+Krebs+stellt+Galerie+seiner+Vorgänger+v or.html (zuletzt aufgerufen am 27.9.2013).*

[138] *Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 21.3.2001: „Landräte im Nationalsozialismus: ‚Ein Aufbäumen gab es nie'".*

[139] *Als eine erste Anregung könnte die Broschüre des Kreises Recklinghausen dienen, in denen zumindest alle Landräte jeweils mit Porträt, charakterisierende Kurzbiografie und stichwortartigen Daten zur überregionalen und zur Kreisgeschichte während der Amtszeit dokumentiert werden. Heinz-Georg Matuszewski: Die Landräte des Kreises Recklinghausen 1816-2004. Hrsgg. vom Kreis Recklinghausen. Recklinghausen 2004.*

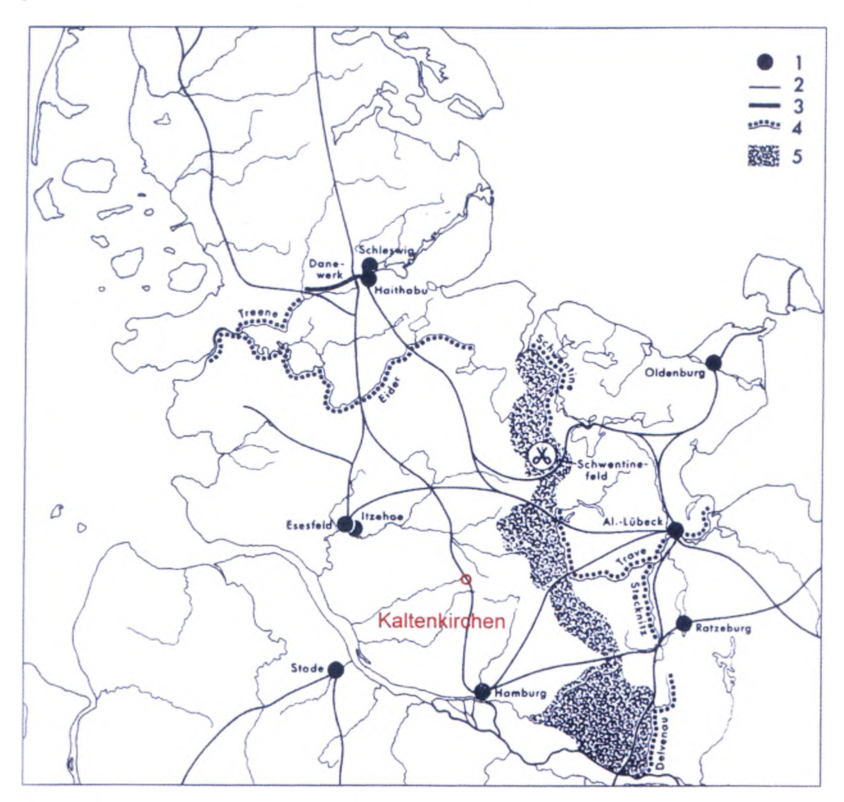
[140] *Vgl. Die Welt vom 18.1.2013: „Lüneburg will belasteten Straßennamen ändern". (Onlinefassung) URL: http://www.welt.de/newsticker/dpa_nt/regiolinegeo/niedersachsen/article112864351/Lueneburg-will-NS- belasteten-Strassennamen-aendern.html (zuletzt aufgerufen am 27.9.2013).*

Reinhard Bundschuh, Kaltenkirchen

Der Ochsenweg durch Kaltenkirchen

1.1. Alte Überlandwege

Kaltenkirchen liegt an einem alten Überlandweg durch Schleswig-Holstein, der Nord- mit Südeuropa verbunden hat. Dieser alte Transitweg von Hamburg nach Dänemark wurde seit dem frühen Mittelalter von Pilgern, Soldaten und Händlern genutzt.



Wichtige Verkehrswege im frühen Mittelalter

(Grafik aus Ulrich Lange, Hrsg. Geschichte Schleswig-Holsteins, Seite 41)

1. Wichtige Burgen und Handelsplätze

2. Bedeutende Landwege

3. Danewerk

4. Grenzflüsse und Wasserwege

5. Limes Saxoniae mit Schwentinefeld

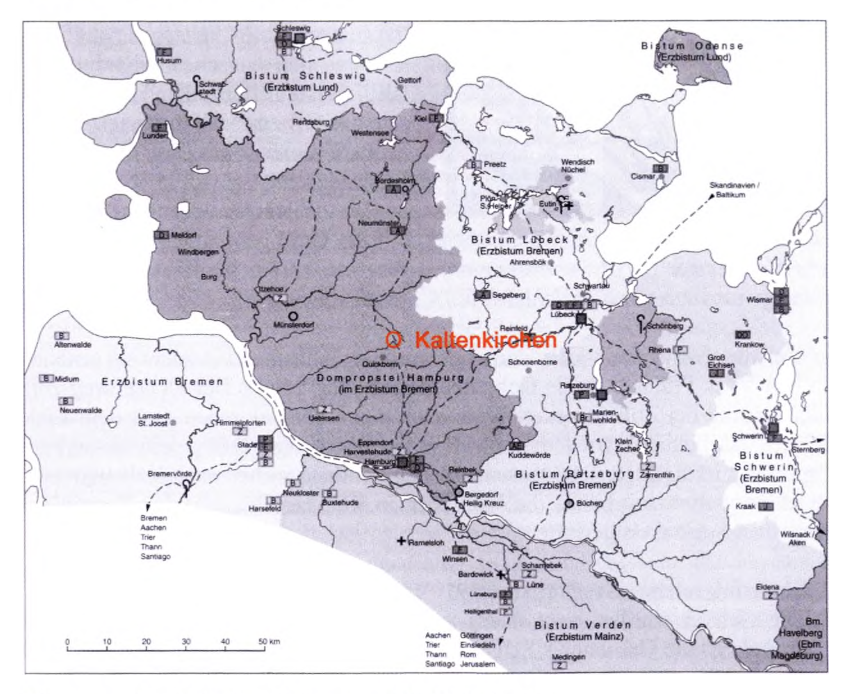
Vermutlich sind diese Wege noch älteren Ursprungs und wurden schon seit der Jungsteinzeit genutzt. Auch in Kaltenkirchen sind entlang der Trasse eines möglichen Überlandweges Gräberfunde aus der Stein- und Bronzezeit entdeckt worden.

Im späten Mittelalter entwickelte sich Hamburg zu einer blühenden Stadt, die natürlich eine große Nachfrage nach Nahrungsmitteln und Gütern des täglichen Bedarfes hatte.

So wurden über diesen Handelsweg Lämmer und Schweine aus der Umgebung nach Hamburg eingeführt, aber natürlich auch Käse, Mehl, Grütze, Malz, Butter, Speck sowie Leder, Kuhhäute, Holzkohle und Fenster- und Hohlglas.

Von Hamburg aus ging auf diesem Handelsweg Bier auf die Reise, aber auch Branntwein, Essig, Senf, Sirup und vieles andere mehr. Auch Kleinhändler mit Bauchläden und Warenkoffern nutzten diesen Weg.

Diese Strecke wurde jedoch nicht nur von Händlern für die verschiedentlichsten Warentransporte genutzt, sondern war auch Marschweg von Rittern, Landsknechten und Soldaten. Aus Handelsstraßen wurden in Kriegszeiten Heerstraßen; bezeichnenderweise heißt der „Ochsenweg" in Dänemark „Haervej". Auch in Kisdorf finden wir noch heute Flurstücke entlang der Ochsenwegtrasse mit der Bezeichnung: "Beim Heerweg".



Pilgerweg durch Kaltenkirchen und Wallfahrtsorte
(Grafik aus Günter Bock: Kirche und Gesellschaft - Aus der Geschichte des Kirchenspiels Sülfeld 1207 bis 1684, Seite 103)

Insbesondere während des 30-jährigen Krieges kamen Heere verschiedener Nationen nach Norden. Tilly und Wallenstein zogen durch Schleswig-Holstein; die schwedischen Truppen blieben 1642 gleich für zwei Jahre. Die feindlichen Truppen waren ein hartes Los für die bäuerliche Bevölkerung. Die „verbündeten" Truppen der Brandenburger und Polen während der „Polackenkriege" (1658-59) waren noch schlimmer. Die Höfe in Kaltenkirchen und in den umliegenden Dörfern sind in dieser Zeit von marodierenden Soldaten mehrfach geplündert und abgebrannt worden.



Holzschnitt aus dem Buch „Die Straßen und Meilen zu St. Jacob" von Hermann Küning von Vach aus dem Jahr 1495

Auch Pilger benutzten vor allem im späten Mittelalter (1400 – 1520) diesen Weg zur Elbe um nach Rom, Jerusalem oder Santiago di Compostela, bekannt auch als „Jakobsweg", zu gelangen.

Pilger hatten einen besonderen Schutz und kennzeichneten sich durch ihre Kleidung.

Beide Pilger auf der Darstellung tragen den langen Umhang, einen Pilgerstab und den typischen Pilgerhut. Am Wallfahrtsort erhielt man als Pilgerabzeichen z.B. die Jakobsmuscheln, die deutlich sichtbar am Hut oder an der Kleidung befestigt wurde.

Diese Pilgerabzeichen wurden auch mit ins Grab genommen, um auf dem Weg ins Jenseits die Hilfe der Heiligen zu erhalten.

Der alte „Mehrzweck-Überlandweg" wurde im Volksmund Ochsenweg genannt, da hier jedes Frühjahr große Ochsenherden entlang zogen. Der Ochsenweg zum Elbübergang bei Zollenspieker führte auch durch Kaltenkirchen. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts wiederholte sich jedes Jahr Anfang März ein besonderes Großereignisses: die ersten Ochsenherden aus Jütland kamen nach Kaltenkirchen. Rund 300 Jahre lang haben die Menschen in Kaltenkirchen auf den Beginn des jährlichen Spektakels gewartet.

2. Ein erfolgreiches Geschäftsmodell

Die Ochsen wurden nicht direkt zur Fleischversorgung einer aufstrebenden Metropole in die Hamburger Schlachthäuser geführt. Das Ziel waren auch nicht die Schlachthäuser der mächtigen Hafen- und Handelsstädte in den Niederlanden und Flandern.

Der Weg führte auf beschauliche grüne Weiden auf denen sich die vom Transport geschwächten Ochsen in den nächsten sechs Monaten den Klee wohl schmecken und die Sonne auf die Ochsenhaut brennen lassen konnten.

Von den in Rendsburg verzollten Ochsen blieb ungefähr ein Drittel auf den saftigen Weiden Holsteins. Zwei Drittel ließen es sich in den Sommermonaten auf holländischen und oldenburger Weiden gutgehen.

Mit dem ausklingenden Mittelalter etablierte sich ein zukunftweisendes Geschäftsmodell, das mehr als 300 Jahre erfolgreich funktionierte. Der „Ochsenweg“ war ein Musterbeispiel für Arbeitsteilung und Globalisierung in der damaligen Zeit.

Der dänische König steuerte die Rahmenbedingungen und achtete darauf, dass sich das Gewicht zwischen den einzelnen Gruppen nicht allzu sehr verschob. Die Gesetze und Vorschriften zum Thema Ochsenhandel waren sehr umfangreich und entsprachen damit der Bedeutung, die die Einnahmen aus Zöllen und Abgaben für das dänische Königshaus hatten.

Wer waren nun die Akteure, die an diesem Geschäftsmodell beteiligt waren? Diese lassen sich nach ihren Aufgaben in 4 Gruppen zusammenfassen:

1. Kälber- und Ochsenaufzucht

Seit Mitte des 15. Jahrhunderts breitete sich die Rinderzucht im dänischen Raum schnell aus. Dänemark war seit Beginn der Neuzeit das Zentrum der Ochsenaufzucht. Grundvoraussetzung waren nährstoffreiche Böden und die klimatischen Bedingungen. Zudem steigerte der „konjunkturelle Aufschwung“ der Niederlande und Flanderns die Nachfrage nach Nahrungsmitteln.

Auf den dänischen Bauernhöfen wurden regelmäßig Kälber zu Jungochsen und Ochsen aufgezogen. Die Ochsen konnten dann im Alter von 4 bis 5 Jahren verkauft werden. Die Aufzucht war so angelegt, dass der Bauer jeden Herbst 2 oder 3 Ochsen im entsprechenden Alter verkaufen konnte. Gerne hätte ein Bauer seine Ochsen frei verkauft, aber die Regelungen des Königs sahen vor, dass die Ochsen an die adeligen Gutsbesitzer der Umgebung verkauft werden mussten.

2. Aufstallung und Transportvorbereitung

Diese Ochsen wurden dann in Stallungen des dänischen Adels gesammelt. Die maximale Anzahl, die ein Gutshof in den Stallungen versorgen durfte, waren durch königliche Regeln streng limitiert. Der Adel konnte und musste dann im Winter für ausreichendes Futter sorgen und die Tiere für den langen Transport vorbereiten. Besonders die Händler aus den Niederlanden forderten eine „holländermäßige“ Fütterung, damit die Ochsen im Februar einigermaßen gefüttert auf den Weg gebracht werden konnten. Da sie aber in dem Jahr noch kein frisches Gras von einer Weide gefressen hatten, bezeichnete man sie als „Magerochsen“.

3. Viehtrieb und Magerochsenhandel

Im Herbst, gleich nach der Aufstallung zur Winterfütterung, kamen die Händler aus Deutschland und den Niederlanden zum Ochseneinkauf nach Jütland. Hier wurde mit Kennerblick um jeden Silbertaler gefeilscht. Nach erfolgter Einigung wurden die Tiere mit dem Zeichen des Käufers markiert und ein Vertrag aufgesetzt. Vertragsabschluss und Lieferzeitpunkt lagen etwa ein halbes Jahr auseinander. Im Frühjahr kamen die Händler um die Ochsen abzuholen oder sie schickten einen Bevollmächtigten. Mit ihren Treibern führten sie die Ochsen über die Ochsenwege zu den Mastgebieten.

4. Rindermast

Ende April Anfang Mai kamen die Magerochsen auf die saftigen Weiden in den Elbmarschen, in Oldenburg, Holland und Flandern und konnten dort nach Herzenslust grasen und wiederkäuen. Im Spätherbst wurden die jetzt kräftigen „Mastochsen“ zu den Schlachthäusern der Städte wie Hamburg, Köln und Amsterdam geführt.

Ein für alle Beteiligten vorteilhaftes Geschäftsmodell, war die Basis für die langfristige Zusammenarbeit. Im Falle des Magerochsenhandels funktionierte daher diese Zusammenarbeit gut 300 Jahre lang. Die jeweiligen Handelsspannen variierten im Laufe der Jahre etwas, erschienen im Großen und Ganzen als „angemessen“. Vom Preis, der letztendlich für den Schlachtochsen erzielt wurde, teilte sich der Erlös durchschnittlich wie folgt auf:

1. Kälber- und Ochsenaufzucht	29,2 %
2. Aufstallung und Transportvorbereitung	18,6 %
3. Viehtrieb und Magerochsenhandel	25,3 %
4. Mast und Verkauf von Fettochsen	26,9 %

3.1. Die Bedeutung der Elbquerung

Das Geschäftsmodell zeigt, dass ein großer Teil der Magerochsen den Weg in den „sonnigen Süden“ einschlug. Vor den saftigen Weiden der Niederlande lag jedoch der breite Elbstrom.

Eine Elbquerung mit Ochsen oder anderer Fracht war kein einfaches Unterfangen und nur an wenigen Stellen möglich.

Die Lage der Elbübergänge hat auch den Verlauf der Ochsenwege vorgegeben.

3.2. Hamburg und Lübeck arbeiteten Hand in Hand

Der wohl älteste Elbübergang liegt unterhalb Lauenburgs bei Artlenburg. Frühgeschichtliche Funde weisen auf eine Furt und eine frühe Verkehrsbedeutung hin. Elbabwärts und damit näher an Hamburg gelegen ist der Elbübergang in Esslingen, dem späteren Zollenspieker, der ab dem 15. Jahrhundert deutlich an Bedeutung gewann.

1252 wird die Zollstelle und 1384 die Fähre Zollenspieker bei Esslingen erstmals erwähnt. Sie gingen 1420 aus sächsisch-lauenburgischem Besitz nach einer kriegerischen Auseinandersetzung an Hamburg und Lübeck. Der geschlagene Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg-Ratzeburg musste Bergedorf, die Vierlande, Geesthacht und Zollenspieker den beiden Hansestädten übergeben. Eine angemessene Bedeutung von Zollenspieker liegt daher seit 1420 im gemeinsamen Interesse von Hamburg und Lübeck, die dieses Gebiet bis 1867 gemeinsam verwalteten und sich die Einnahmen aus Zoll und Fährgeld teilten.

Hamburg selbst hatte keine eigene Fährstelle für Frachten oder Viehtransporte. Lediglich reisende Personen konnten über Harburg nach Süden übersetzen.

3.3. Der Einfluss des Bischoffs zu Bremen

Die erste Fährstelle elbabwärts von Hamburg ist Blankenese. Der Anleger auf dem gegenüberliegenden Ufer war anfangs Buxtehude und später der Ort Cranz im Gebiet der Estemündung, das schon 1395 als Anlandeplatz erwähnt wird. Noch heute gibt es einen Fährbetrieb der HADAG von Blankenese nach Cranz.

Im Laufe des 15. Jahrhunderts kam eine Fähre in Wedel hinzu. 1483 wird hier erstmals eine Fähre für Viehtransporte erwähnt. Die Einnahmen der Wedeler und der Blankeneser Fährstelle standen den Grafen von Holstein, Schauenburg und Sternberg zu. Ein Anteil von 6 ß (Schilling) für jede Stiege Ochsen (20 Stück) stand auch der Familie von Ahlefeld zu, den Besitzern der Vogtei Haseldorf. Der Fährbetrieb bei Wedel wurde auf dem heutigen Fährmannssand, den Aussendeich-Ländereien des Gutes Haseldorf, durchgeführt. 1496 wurden 8200 Ochsen übergesetzt und im Folgejahr 7430 Ochsen.

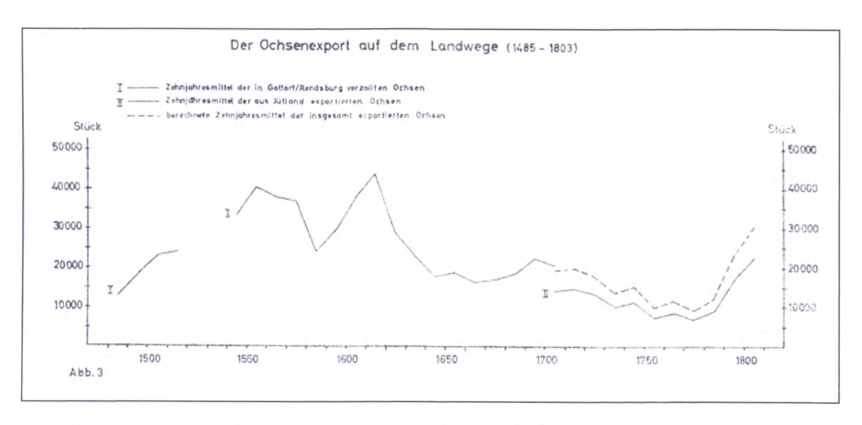
Am südlichen Ufer kassierte fleißig der Erzbischoff zu Bremen seinerseits Wegegeld und Zoll. Sein Interesse zeigte sich auch in diplomatischen Bestrebungen die Ochsendrift über Wedel zu stärken. Mit vertraglichen Regelungen sollte der Ochsenweg über Kaltenkirchen, Ulzburg und Tangstedt nach Zollenspieker 1612 unterbunden werden.

„Insgesamt dürften die Ausgaben für Zoll, Wegegeld und Fährgeld von Jütland bis Westfriesland gut ein Fünftel des Einkaufspreises betragen haben." (H. Wiese und J. Bölts: Rinderhandel und Rinderhaltung im nordwesteuropäischen Küstengebiet vom 15. bis zum 19. Jahrhundert, Seite 47)

3.4. Bürokratie zu jeder Zeit

Mitte des 16. Jahrhunderts wurde von 50.000 dänischen Rindern berichtet, die von Dänemark nach Deutschland gezogen sind: „qu'une bonne année 50 mille Boeufs de Dannemarc y ont passé pour aller en Germanie." Die Schätzungen der Zeitgenossen hierzu gehen weit auseinander.

Zum Glück - zumindest für diese Betrachtung - war die Bürokratie in unseren Regionen schon immer gut ausgeprägt. Grundlage für genaue Ermittlungen sind zum Beispiel alte Zollbücher. Durch Jütland führten verschiedene Ochsenwege nach Süden. Das Haupthindernis, die Eider, wurde nur bei Rendsburg überquert.



Der Ochsenexport auf dem Landweg 1485 bis 1803
(H. Wiese und J. Bölts: Rinderhandel und Rinderhaltung im nordwesteuropäischen Küstengebiet vom 15. bis zum 19. Jahrhundert, Seite 93)

Der Umfang des Landhandels mit Magerochsen lässt sich aus den überlieferten Zollbüchern in Gottorf und Rendsburg recht genau bestimmen.

Der Ochsenexport auf dem Landweg lag im Durchschnitt bei ca. 30.000 Ochsen pro Jahr, unterlag aber erheblichen konjunkturellen und kriegsbedingten Schwankungen. In den Jahren der Bauernkriege um 1525 und den Jahren danach scheint die Nachfrage besonders hoch gewesen zu sein, fiel dann um 1740 aufgrund einer Rinderseuche deutlich unter den Durchschnitt. Während zu Beginn des 30 Jährigen Krieges die Nachfrage recht groß war, kam der Ochsenhandel in einzelnen Jahren fast zum Erliegen (z.B.:1636 und 1640-41)

3.5. Zwei Elbübergänge – zwei Ochsenwegenetze

Die Fähr -und Zollregister, an den Elbübergängen bei Wedel und bei Zollenspieker einerseits, in Verbindung mit den Zollbüchern in Gottorf und Rendsburg andererseits, geben einen sehr guten Überblick über:

- Bedeutung der jeweiligen Elbübergänge
- Zahl der insgesamt übergesetzten Ochsen,
- das Volumen des Landhandels mit Ochsen insgesamt
- als Differenz die Anzahl der Ochsen, die auf Holsteiner Weiden verblieben sind

Aus dem umfangreichen Datenmaterial ergibt sich:

1. ungefähr ein Drittel dieser Ochsen wurden in Holstein und Dithmarschen gemästet, die anderen zwei Drittel wurden mit Fähren über die Elbe gebracht.

2. In **Zollenspieker** überquerten ca. 10.000 Ochsen jährlich die Elbe, im Spitzenjahr 1716 waren es 19.339 Ochsen.

3. Bei **Wedel** wurden jährlich ca. 10.000-Ochsen verschifft, im Spitzenjahr 1652 waren es 21.270 Ochsen.

Die „Ochsenwege“ waren nicht einzelne Wege, es bildeten sich Netze von Wegen heraus, die dann zu jeweils einem der Elbübergänge führten.



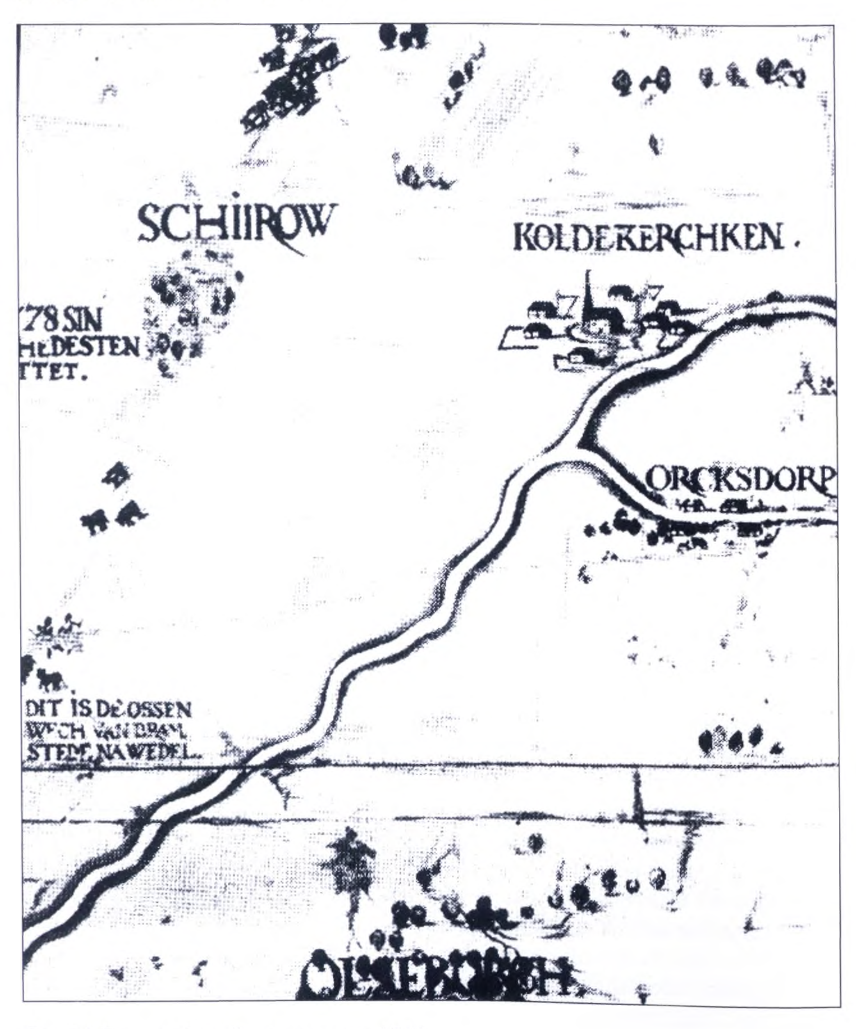
Westlicher und östlicher Elbübergang
(Grafik aus H. Wiese und J. Bölts: Rinderhandel und Rinderhaltung im nordwest-europäischen Küstengebiet vom 15. bis zum 19. Jahrhundert, Seite 122)

4.1. Die „westliche“ Route des Ochsenweges

Wedel war in zweierlei Hinsicht für die Ochsendrift interessant. Hier fand alljährlich der „Ochsenmarkt“ statt, und außerdem war hier ein Elbübergang. Auf dem Wedeler Ochsenmarkt wurden Magerochsen an die Bauern mit den saftigen Weiden der Elbmarschen verkauft. Dort wurden sie bis Ende Oktober gemästet und dann als Mast- oder Fettochsen nach Hamburg und Lübeck geliefert. Was auf dem „Wedeler Ochsenmarkt“ nicht verkauft wurde oder für Oldenburg oder die Niederlande bestimmt war, überquerte hier die Elbe.

Der Weg nach Wedel führte über Itzehoe, wo vor den Toren der Stadt auf dem Klostergelände ebenfalls ein Ochsenmarkt stattfand. Der andere Weg nach Wedel führte über Bad Bramstedt, wo noch heute der Roland an einen Ochsenmarkt erinnert.

Der Ochsenweg über Bad Bramstedt nach Wedel ist auf einer Landkarte von Daniel Freese aus dem Jahr 1588 recht anschaulich dargestellt. Diese Route führte zwar durch die Kaltenkirchener Heide, aber am Ort Kaltenkirchen selbst vorbei. Bei „Lurup“, kurz vor der Schirnau-Brücke, bog dieser Weg wahrscheinlich in Richtung Barmstedt ab und führte dann weiter nach Süden Richtung Wedel. Dieser Ochsenweg traf südlich auf den historischen „Marschweg“, der von Kaltenkirchen in die Elbmarschen führte. Dieser Weg wird im Zusammenhang mit den „Schnapphähnen“ im Jahre 1642 erwähnt.



Daniel Freeses Landkarte von von 1588

4.2. Die „östliche“ Route über Zollenspieker

Die Herden, deren Zielort von vorne herein in Holland oder Flandern lag, wählten meist die Route über Zollenspieker und dann durch das „Lüneburgische“. Geringere Zölle und die einfachere und sichere Querung der Elbe werden der Grund für diese östliche Route des Ochsenweges gewesen sein.

Die Elbüberquerung bei Zollenspieker war wesentlich kürzer und bedeutend sicherer. Die Elbe bei Wedel ist ungefähr fünfmal breiter. Die Strömung ist stärker und der Einfluss der Gezeiten deutlich spürbar. Der Wasserstands-Unterschied zwischen Ebbe und Flut beträgt in Hamburg noch ca. 3 Meter und ist bei Zollenspieker (in der Nähe des heutigen Geesthacht) kaum noch bemerkbar. Über fehlendes Engagement und schlechte Leistung der Fährleute in Wedel wurde zudem alljährlich von den Händlern Klage geführt. Viele Tiere wurden beim Übersetzen verletzt oder zu früh aus dem Prahm getrieben, sodass die Ochsen das Land nicht schwimmend erreichten, abgetrieben wurden und ertranken. Einen derartigen vermeidbaren Verlust war ein Kaufmann nicht lange gewillt zu tragen, wenn es bessere Alternativen gab.

Der Ochsenweg durch Kaltenkirchen zum Elbübergang an der Fährstelle Zollenspieker bei Hamburg wurde seit dem 15. Jahrhundert lebhaft genutzt und war seit 1680 die wesentliche Route.

4.3. Die Fürsten streiten

Die Gründe für die Route zum Elbübergang bei Zollenspieker sind durchaus überzeugend.

Der Schauenburger Graf und der Erzbischof von Bremen sahen jedoch ihre Einnahmen schwinden. Die Ochsenhändler sollten einen Obolus pro Ochsen zahlen wenn sie den Weg nach Zollenspieker wählten. Graf Ernst ließ deshalb am Ochsenzoll (das Zollhaus stand in Garstedt und damit in seinem Einflussbereich) um 1610 ein entsprechendes Schild aufstellen.

Zum Unterhalt der Prahme bei Wedel sollte das Geld verwendet werden.

1615 eskalierte der Streit, da König Christian IV an der Stärkung seiner Zollstelle in Ulzburg und damit des Überganges bei Zollenspieker interessiert war. Er ließ das Schild am Ochsenzoll zerstören und stellte 7 Reiter und dreihundert Mann Infanterie zum Schutz der Ochsentrift nach Zollenspieker ab.

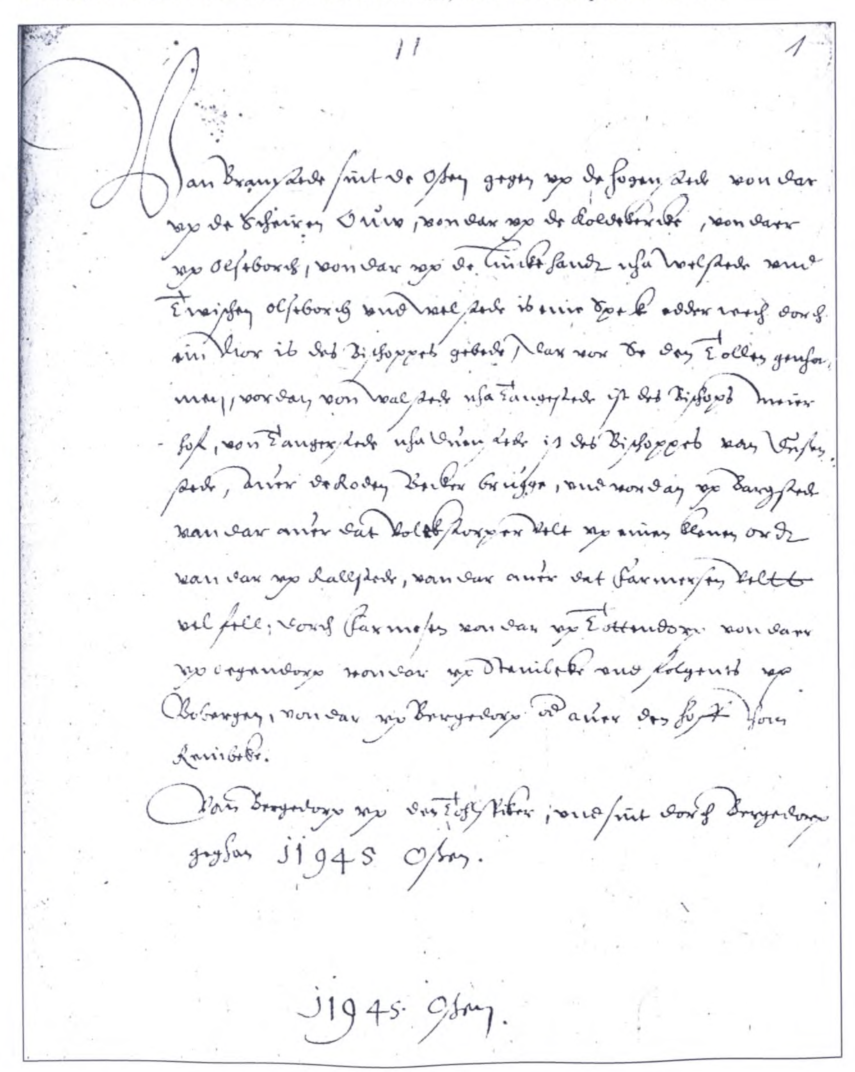
Noch im selben Jahr wurde auf der Festung Krempe ein Kompromiss mit dem König ausgehandelt. Fortan mussten die Ochsenhändler am Ochsenzoll für jeden Ochsen einen Sonderzoll von einen Schilling lübsch zahlen. Möglicherweise verdankt das Quartier Ochsenzoll diesem Geplänkel und der Sondersteuer seinen Namen.

Mit dem Aussterben des Schauenburger Grafenhauses im Jahre 1640 nahm die Bedeutung des Ochsenweges nach Zollenspieker stetig zu. 1715 war der Weg über Wedel bedeutungslos geworden.

5.1 Der Ochsenweg nach Zollenspieker

Der Ochsenweg nach Zollenspieker führte von Rendsburg über Neumünster und Großenaspe nach Bramstedt. Von dort durch Kaltenkirchen nach Ulzburg und über die Walddörfer bis zur Elbe.

Eine alte Handschrift zeigt den Verlauf des Ochsenweges auf, der durch viele Dörfer, natürlich auch durch Kaltenkirchen, nach Zollenspieker verlief.



aus der Quellensammlung von Max Fröhlich

De Ossenweg

„Van Bramsted (Bad Bramstedt) sünt de Ossen gegan up de Hogenstede, von dar up de Schiernau Duw (Schirnau Niederung), von dar **up de Koldekercke (Kaltenkirchen)**, von dar up Olseborch (Ulzburg), von dar up de linke Hand nach Wilstedt und twischen Olseborch und Wilstedt is eene Speckel(Brücke über die Alster und alte Zollstelle bei Speckel) adder noch dorch een Moor, is des Bischoppes Gebede. Dar vör se den Tolles gehganen, von dar von Wilstedt nach Tangstede, is des Bischofs neuer Hof, von Tangstedt nach Duvenstede ist des Bischoffs, von Duvenstede öwer de Rodenburger Brügge, und von dar op Bargstede, von dar up Rahlstedt, von dar öwer das Farmsener Feld vörbi, dorch Farmsen, von dar up Tonndorp, von dar up Öjendorp, von dar up Steinbeck und folgens up Bobergen, von dar up Bergedörp und över den hoff von Reinbek. Von Bergedorp up **deTollenspieker** (Zollenspieker) und sünt dorch Bergedorp gegahn 11945 Ossen.

Das Dokument stammt aus der Zeit um 1571.

Die Wegbeschreibung verweist auf: ... Tangstede, is des Bischofs neuer Hof. Tangstedt wurde 1571 an den Herzog Adolf von Schleswig-Gottorf (1526-1586) verpfändet und kam 1649 endgültig an die Gottorfer Herzöge. Herzog Adolf I war nach dem Tode seines Bruders 1556 auch Bischof von Schleswig und ab 1571 war Herzog Adolf I als Bischof von Schleswig Herr von Tangstedt und Duvenstedt.

Die Strecke von Ulzburg nach Wilstedt führte durch den Wohldweg und über eine kleine Holzbrücke bei Speckel über die Alster. Hier war früher eine Furt durch die sumpfigen Alsterniederungen. Dieser alten aber heute noch bestehenden Alsterquerung verdankt der Ort Wilstedt seinen Namen. Das Dorf hieß früher Wedelstede, d.h. Stätte an der Furt. Der Weg führte weiter über Tangstedt und Duvenstedt durch das Rodenbecker Quellental nach Bergstedt bis nach Zollenspieker.

5.2. Der Ochsenweg durch die Harkesheide

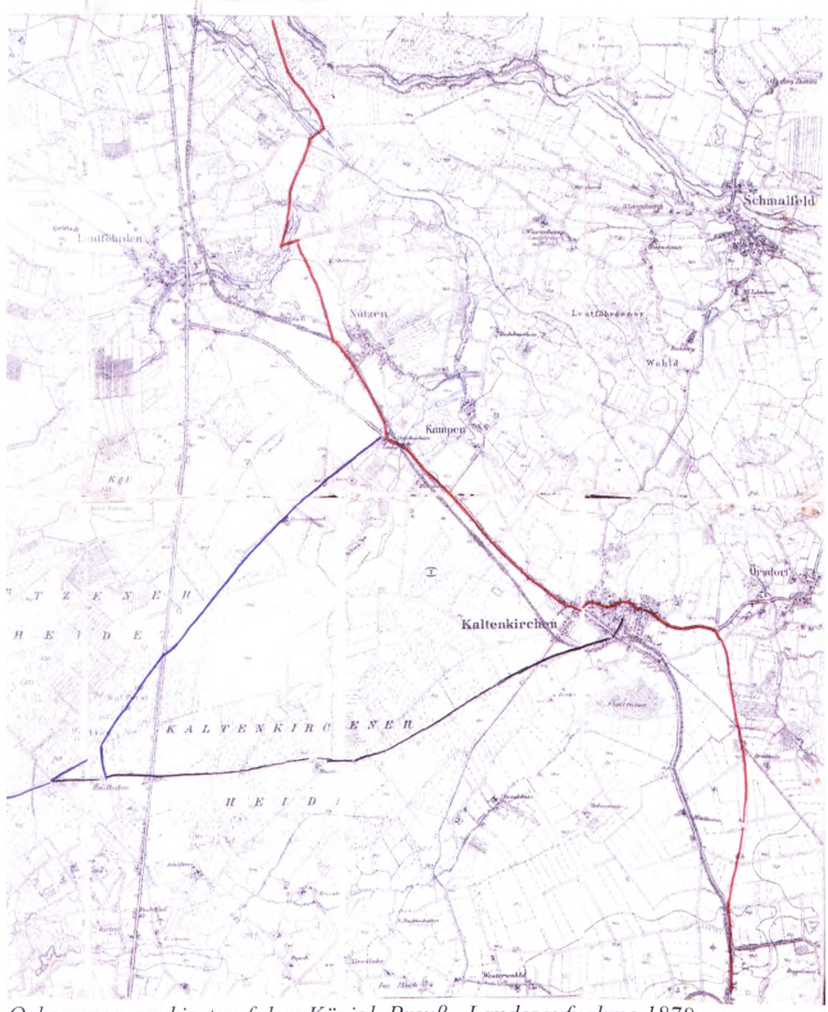
Südlich von Ulzburg gab es eine weitere Wegvariante. Von der Zollstelle in Ulzburg kommend wurden die Ochsen quer durch die Harksheide getrieben und kurz vor der Hamburger Landesgrenze in Langenhorn erneut an einer Zollstelle kontrolliert.

Zunächst befand sich der Zoll auf Garstedter Seite, etwa am Ende der Ulzburger Straße. Hier wurde ab 1615 ein Sonderzoll erhoben. Erst 1840 wurde die königlich dänische Zollstelle von Ulzburg an den heutigen „Ochsenzoll“ auf Harksheider Seite verlegt.

Der Weg durch die Harkesheide, ab Mitte des 17. Jahrhunderts die Hauptroute, führte durch Langenhorn, das seit 1332 in Hamburger Besitz war. Bei Fuhlsbüttel konnte die Alster überquert werden. Die Ochsentrift verlief dann über Steinbeck und Bergedorf zur Elbe nach Zollenspieker.

6. Via Regia

Der Ochsenweg, aus Bad Bramstedt kommend, überquerte bei Lentförden die Dreckau. Entlang des „Alten Landweges" an Nützen vorbei führte der Weg zum Lurup. Der Kirchturm von Kaltenkirchen als Landmarke und Wegmarkierung war hier schon deutlich sichtbar.



Ochsenweg markiert auf der: Königl. Preuß. Landesaufnahme 1878 im Maßstab 1:25.000

Am Lurup zweigte die "westliche" Route des Ochsenweges nach Wedel ab. Sie führte wohl durch den Hohlweg, über Springhirsch durch die Kaltenkirchener Heide.

Die „östliche" Route nach Zollenspieker führte dann an der Brückenkate über die Schirnau nach Kaltenkirchen. Auf dem Weg nach Kaltenkirchen gab es eine weitere mögliche Variante: der Ochsenweg führte alternativ durch Nützen zur Kampener Mühle und dann durch den Kamper Weg nach Kaltenkirchen.

In beiden Fällen ging es erst entlang der Königstraße, dann entlang der Straße: „Graff" weiter nach Ulzburg.

Die Königstraße in Kaltenkirchen führte nicht, wie man erwarten könnte, zu einem Schloss oder einer Residenz. Die Königsstraße war zwar die damalige Hauptstraße Kaltenkirchens, aber die vermeintliche Prachtstraße war wohl lange ein staubiger Sandweg.

Der Name leitet sich ab von der „Via Regia", der königlichen Straße, die rechtlich dem König zugeordnet war und unter seinem besonderen Friedensschutz stand. Was jedoch im 17. Jahrhundert, dem „Kriegsjahrhundert", der Bevölkerung nicht wirklich viel half.

Seit dem Vertrag von Ribe im Jahre 1460 unterstand das Amt Segeberg mit dem Kirchspiel Kaltenkirchen direkt dem dänischen König als Landesherrn. Der Feldweg im südlichen Teil des Graff (in der Nähe des Kreisels an der Feldstraße) ist auch heute noch im Besitz des Landes Schleswig-Holstein und stellt sehr anschaulich die ursprüngliche Ansicht des Ochsenweges dar. Ein breiter „ Doppelredder" führte auf der Strecke von Kaltenkirchen nach Ulzburg durch die Kisdorfer Felder.



Der rechte Knick und die zweite „Fahrbahn" sind im Graff noch heute zu erkennen.

Ein Redder ist ein Weg, der beidseitig von einer Hecke oder Knick begrenzt wird. Der Name kommt aus dem Niederdeutschen und bedeutete „Weg zwischen zwei mit Hecken besetzten Gräben"(Graben entspricht wohl dem niederdeutschen Graff). Ein Doppelredder ist ein besonders breiter Redder mit einem zusätzlichen Mittel-Knick.

7. Das Leben der „Cowboys"

Die einzelnen Herden umfassten 40-50 Ochsen, die lose getrieben wurden. Ihre Begleitung bestand aus 2-3 Treibern. Ein Ochsenhändler, der vielleicht 500 oder mehr Tiere handelte, ließ diese in mehreren Herden hintereinander treiben. Diesem langen Zug eilte der „Foderskaffer", der Futter(be)schaffer voraus. Er traf einige Stunden vor der Trift im Krug ein und machte für Menschen und Tiere Quartier. Das Leben der Treiber, die meist aus Jütland stammten, war sicher nicht leicht. Die Trift begann im Februar, fast noch im Winter und dauerte ungefähr 30 Tage bis zur Elbe. Die Tiere sollten ihr normales Tempo laufen und es wurden regelmäßige Pausen eingelegt um die Tiere nicht zu überanstrengen. Die Treiber saßen nicht zu Pferde, wie später ihre amerikanischen Kollegen, sondern sie liefen in Holzschuhen, die mit Stroh gefüttert waren, den Vorläufern der heutigen dänischen „Clogs".

Für viele junge Männer war dies ein interessantes Abenteuer, das zudem recht einträglich war. Der Tageslohn war doppelt so hoch wie der normale Landarbeiterlohn, und zufriedene Händler zahlten gerne ein gutes Trinkgeld.

8. Wirtschaftliche Bedeutung des Ochsenweges für Kaltenkirchen

Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts begann im März eines jeden Jahres für 4 Wochen das Spektakel des Ochsentriebes durch Kaltenkirchen. In dieser Zeit liefen zwischen 10.000 und 12.000 Ochsen mit ihren Treibern und Händlern durch den Ort. Nur während des Dreißigjährigen Krieges fiel in einigen Jahren die Trift geringer aus oder fand gar nicht statt.

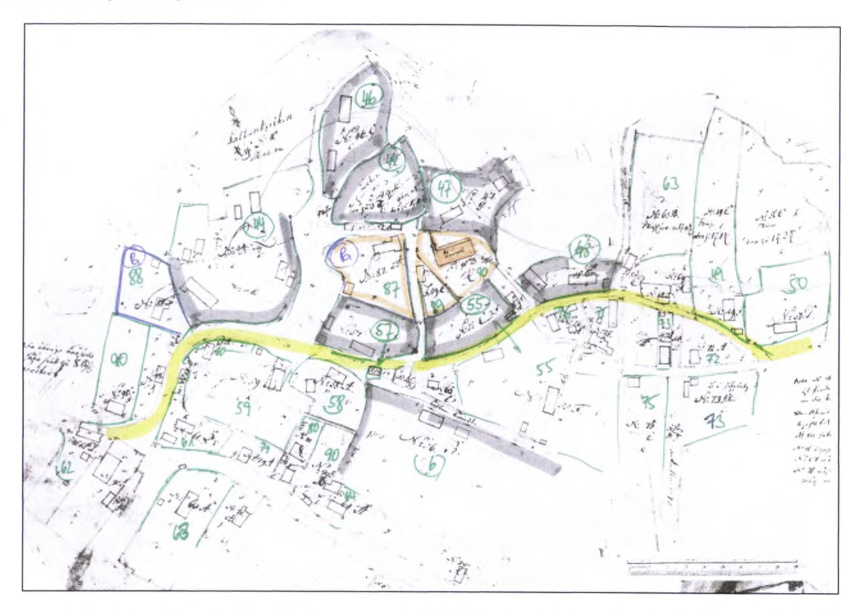
Nun macht bekanntlich eine Schwalbe noch keinen Sommer, dennoch wird auch ein begrenztes saisonales Geschäft dem Ort einen wirtschaftlichen Auftrieb gegeben haben. Die Gastwirtschaften konnten das eine oder andere Bier zusätzlich ausschenken.

Am Ortseingang von Kaltenkirchen, aus Richtung Lentförden kommend, liegt mit dem „Alten Landhaus" das älteste Gasthaus Kaltenkirchens. 1795 war Matthias Storjohann der Wirt, aber ein Gasthof an dieser Stelle dürfte noch älter sein. Das Geschäft schien gut zu laufen, denn im Jahr 1752 beantragte der Bruder des Kirchspielvogts, Curdt Basuhn, eine Schanklizenz für den Lindenhof, der neben der Kirchspielvogtei und nur wenige Schritte vom Landhaus entfernt lag.

Da die Ochsenhändler regelmäßig über die hohen Heupreise klagten, wird eine große Nachfrage nach Viehfutter bestanden haben. So ergab sich auch für die Bauern eine Möglichkeit vom Ochsentrieb zu profitieren. Auch die Schmiede konnten an den durchziehenden Händlern, die im Gegensatz zu den Treibern beritten waren, verdienen. Durch den Ochsentrieb stieg der Bekanntheitsgrad dieses Über-

landweges, so dass während des ganzen Jahres Reisende den Ort Kaltenkirchen passierten und somit Chancen für Handwerker, Händler und Gasthöfe entstanden.

Das Dorf lag ursprünglich komplett nördlich des alten Überlandweges. Noch im Mittelalter drängten sich in Kaltenkirchen die sieben Höfe der „Alt-Kätner“ eng um die Kirche. Erst im Laufe der Jahrzehnte öffnete sich dann das Dorf in Richtung Königstraße.



Auf der Grafik ist der Ochsenweg durch Kaltenkirchen entlang der Friedensstraße und der Königstraße gelb markiert. Die Hofstellen der Altkätner sind grau gekennzeichnet und gruppierten sich ursprünglich um die Kirche und das Pastorat (Rote Markierung).

Auf einer der ersten Karten von Kaltenkirchen von 1776 können wir erkennen, dass der Bauernvogt Möller (Hufner Nr. 44) sein Areal in Richtung Königstraße erweitert hat. Auf diesem Gelände (Bäckerei Vogt, Schlachterei Meyer) lag eine Schmiede und das Haus des Schmieds. Der Bauer Wulf, Hufner Nr.47, erwarb ein Grundstück südlich der Schützenstraße, das bis hinunter zum Marschweg reichte (heute Marktpassage, Apotheke im Ärztehaus). Die Wulfsche Braunbierbrauerei gab der heutigen Brauerstraße ihren Namen.

Ein südlicher Weg durch Kaltenkirchen war aufgrund des Flottmoores und des Krückau-Quellgebietes anfänglich nicht möglich. Im 17. und 18. Jahrhundert wurden Teile der Moorflächen urbar gemacht und auf der Trasse der heutigen

Hamburger Straße konnte ein Feldweg als „Ortsumgehung“ für die Ochsentrift und den gesamten Verkehr entstehen, der „Landweg“.

Mitte des 19. Jahrhunderts war die Zeit des Ochsentriebes vorbei. Die Eisenbahn übernahm den Transport. So konnte 1856 der „Landweg“ ausgebaut und im Ort begradigt werden. Zum Sängerfest 1912 wurde der „Landweg“ gepflastert und in „Hamburger Straße“ umbenannt.

Quellenhinweise:

H. Wiese und J. Bölts: Rinderhandel und Rinderhaltung im nordwesteuropäischen Küstengebiet vom 15. Jahrhundert bis Beginn des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1966

Günter Bock: Kirche und Gesellschaft - Aus der Geschichte des Kirchspiels Sülfeld 1207 bis 1684 Soltau 2007

Max Fröhlich: Quellensammlung AHU, NF-6 „Ulzburg I - Krug und Zollstelle

Ulrich Lange, Hrsg.: Geschichte Schleswig-Holsteins, Neumünster 1996

O. Kröger: Chronik der Gemeinde Harksheide, Harksheide 1963

Max Röstermund: Bad Bramstedt - Der Roland und seine Welt, Neumünster 1952

Gertrud Schrecker: Das spätmittelalterliche Straßennetz in Holstein und Lauenburg, ZGSHG, 1935 Bd. 61

Ernst Steenbuck: Die Geschichte der Rinderhaltung in Stuvenborn, Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1990

Ernst Steenbuck, Sievershütten

Landwirtschaftliche Betriebe im Kreis Segeberg: der ehemalige Hof Struvenhütten

Der Hof Struvenhütten entstand aus dem Besitz der ehemaligen Glashütte, die mit Datum vom 25. März 1436 urkundlich im ersten Urkundenbuch der Stadt Lübeck aufgeführt ist. *„Eine Hütte, die im Kirchspiel Kaltenkirchen, etwa 11 km südöstlich von Bramstedt, an der Schmalfelder Au gelegen".*

1526 *"de Glashütt gift jährlich 10 M"*



Gehörte dieser Stein einst zum Inventar der Glashütte? Gertrud Koch fand ihn bei Erdarbeiten auf dem Hofgelände, da, wo einst die erste Glashütte stand, Stuvenborner Straße.[1] *Ebenfalls fand man hier Reste des Glastiegels.*

1436 **verkauft Hinrich Thorse** die Hütte an den Lübecker Peter Kremer mit Wiederkaufsrecht. Die Hütte wechselt den Besitzer danach noch mehrfach.

1538 **pachtet Hinrich Möckelmann** die Glashütte auf dem Flurstück „Ohle Hütten." 1

Hinrich Möckelmann war der Schwiegersohn von Cilias Cordes, ein Glashüttenpächter aus dieser Gegend. Der Sohn des Hinrich Möckelmann

gleichen Namens betrieb die Glashütte in (Struven) Hütten als Nachfolger. Die Hütte wurde zu der Zeit unter dem Namen Möckelmannshütte geführt. Der Stammvater dieser Familie Möckelmann könnte der um das Jahr 1479 amtierende Hausvogt der Segeberger Burg, Hinrik Mokelmann, gewesen sein.[2]

Urkunden, die den Betrieb einer Glashütte in der Gemarkung Struvenhütten bezeugen, geben keinen Aufschluss darüber, ob schon ein Dorf Namens Hütten bestand. Bei der Aufzählung der zur landesherrlichen Grundherrschaft gehörenden Dörfer des Amtes Segeberg im Jahre 1520 ist (Struven) Hütten noch nicht benannt! Erst im Amtsregister 1533 ist der Ort (Struven) Hütten unter dem Namen Hütten aufgeführt.[3]

1600 **Pächter der Hütte: Jürgen Voigt,** Schwiegersohn des Hinrich Mökelmann und danach

1604 **Pächter Sohn Diederich Voigt - † 1618.** *„de Glasehütte gift jährliches Grundhure 20 Mk und annoch fünf Centeners Glase".*

1618 **wird Graf Marquard Pentzen** mit der Glashütte im Kirchspiel Coldenkirchen belehnt. *Amtmann Marquart Pentzen für 30 Rthlr zur Häuer eingetan.*[3] In dem Vertrag wird er ermahnt, dass er die Winter-Saat einzubringen und dafür 30 Rth. Häuergeld an das Amt zu zahlen habe. In diesem Vertrag ist also erstmals nicht nur von der Glashütte die Rede, es wird ein landwirtschaftlich genutzter Betrieb erwähnt. Graf Pentzen war ein reicher adliger Herr, ihm gehörte z.B. das Gut Neudorf bei Lütjenburg, und er hatte die Saline in Oldesloe in Pacht. Pentzen war ein enger Berater von König Christian IV. während des 30 jährigen Krieges. Er verstarb 1627 an den Folgen seiner Verletzungen, die er sich im Krieg bei Lutter am Berge zugezogen hatte. Ein Bild von ihm als Reiteroberst hängt in Glückstadt im Rathaus. Ebenfalls hatte er dem Sohn des Diderich Voigt, Casper Voigt, das Erbrecht auf die Glashütte verweigert und die Hütte selbst verwaltet.

1627 nach dem Tod von Pentzen, hatte Casper Voigt, *zu Wakendorf im Kirchspiel Kaltenkirchen wohnhaft"* die Hütte für 200 M jährliche Pacht im Besitz. Maßgeblich ist immer noch der Häuerbrief über die Glashütte von Christian III. aus dem Jahre 1538.[4] Voigt hatte die Glashütte nur bis 1631, er war angeblich durch einen Unfall beim Holzfällen ums Leben gekommen. Die Frau des Caspers Voigt, sie hatte 2 Söhne und 2 Töchter, klagte vergeblich um die Einlösung ihres Erbes.

Aus der Beleihungsurkunde für die Glashütte in Struvenhütten 5

Wir Christian der Fünfte von Gottes Gnaden zu Dennemarcken,usw. ...... dass Seine Königliche Mayestät wie auch König Hans, König Christian und König Friedrich der Erste zu Denemark, den Ehrsamen Heinrich und Vilax Cordes, Gebrüder undt derselben Nachkommen Hinrich Möckelmanns undt seine Erben die Glashütte im Kirchspiel zu Koldenkerken gnädigst verlehnet und nachgehends auf seinen Elter Vaddern, als der sich in das Möckelmanns Geschlechte befreyet, folgenst auf seinen Großvaddern Jürgen, und nach dessen Absterben auf seinen Vaddern Diedrich Voigten

gebracht und unterthänigste Bitte, weil angezogene Glashütte itzo durch Absterben des mannhaften Marquard Pentzen zum Neuendorf, Rittern, weiland zu Segeberg Amtmann wiederum erlediget,.... und ihn Casper Voigten und seine Kinder damit widerumb auf Fürstliche Macht-Vollkommenheit im Namen des Durchlauchtigsten Hochgeborenen Fürsten Christian des Vierten,...... daß er Casper Voigt und seine Kinder Mann und fraulichest Geschlechts die Glashütte vorgedachter bester ihrer Gelegenheit nach besitzen,.... undt mit allen dazugehörigen Wischen und Weiden, gebrauchen mögen, doch mit diesem reservat, daß auf den Fall, wann er undt seine Kinder mit dem Tode abgegangen, diese unsere Begnadigung erloschen und nicht weiter extendiret werden solle, er undt sie auch dann jährlich und jedes Jahr absonderlich in das Segebergische Amtsregister bey Verlust der Belehnung an guter Vollgeltender Müntze entrichten zwohundert Mark Lubisch, sich an der Holzung nicht vergreifen und was das Kirchspielrecht und Gerechtigkeit mit sich bringt unteilbar leisten und abstatten (muß). Dessen zu Ur-Kundt haben Wir diesem Belehnungsbrief mit unserm Fürstlichen Handzeichen bekräftiget undt vor Secretieren lassen.
Geschehen zu Sägeberge den 1. Juny Anno 1627.[5]

1631 wurde die Glashütte zusammen mit dem Gut Clausdorf an den Amtmann Caspar von Buchwald für jährlich 200 M verhäuert.[6] Caspar von Buchwald war eine herausragende Persönlichkeit im Amt Segeberg. Er stand hoch in der Gunst des dänischen Königs und wurde von ihm mit hohen Einnahmen bedacht. In Deutschland hatte er studiert und war neun Jahre durch Frankreich gereist. 1629 heiratete er die Tochter des Gutsbesitzers Rumohr, die 27.000 Reichstaler in die Ehe einbrachte. Im selben Jahr wurde er vom König als Amtmann eingesetzt. Sein Vermögen wurde überschattet von der Besatzung der Schweden während des 30 jährigen Krieges. Pronstorf wurde dem Erdboden gleich gemacht und später ebenso der Amtssitz in Segeberg und die Burg. Dennoch verfügte er als Amtmann und oberster Gerichtsherr, Verwaltungsschef und Steuereinnehmer über große Einnahmen.[6] Seine Einnahmen als Amtmann bezog er u.a. wie folgt: Das Jahresgehalt als holsteinischer Landrat: 33 Taler oder 1000 Curant, 120 Tonnen Roggen, 170 Tonnen Malz, 320 Tonnen Hafer, 8 Tonnen Butter, 8 Schlachtochsen, 32 Schweine, 120 Schafe, 100 Gänse, 200 Hühner. Der König hatte ihn als Amtmann außerdem mit einem königlichen Gut ausgestattet: Winsen und danach Rohlstorf wurden ihm *Häusslich überlassen.*[8] Bei der Übernahme der Glas-Hütte im Jahre 1631 fand Casper v. Buchwald zwei alte Häuser in *ziemlichem Stande vor. Zu einem neuen Hause hatte er einige Fächer aufgerichtet, aber noch nicht gelehmt.* Hinzu kamen die Einnahmen aus seinen erworbenen Gütern und Pachtungen, u.a. aus der Glashütte in (Struven) Hütten. Casper von Buchwald war der letzte Pächter der Glashütte. Die Glashütte erscheint nicht mehr in den Steuer- und Abgabelisten des Amtes

1648 Ende des 30jährigen Krieges: Die Zerstörung der Glashütte durch Kriegseinwirkung, der schlechte Absatz von Glas durch die Verarmung der

ganzen Region, darunter Gutsbesitzer und die Kirche, oder die aufgebrauchten Holzvorräte könnten Gründe dafür sein, dass die Glashütte ihre Produktion einstellte. Die zur Glashütte gehörenden Ländereien blieben Eigentum des Königs.
In den Vertragspapieren heißt es u. a.: *darinnen eine Glashütte, die jetzt zum Meierhof gemacht.*[7]
Damit ist die Geschichte der Glashütten in Struvenhütten endgültig vorbei.

Blicken wir zurück ins 16. Jahrhundert.

Die Leibeigenschaft hatte seit 1524 auf den schleswig-holsteinischen Gütern Fuß gefasst. Die Landgerichtsordnung von 1593 spricht bereits von *eigenen Leuten.* Die Gutsherren konnten über die eigene Gerichtsbarkeit die Menschen an die Gutsbezirke binden und über *Hals und Hand* verfügen. Die leibeigene Bevölkerung eines Gutes gliederte sich in drei Klassen: Hufner, Kätner, Insten und Gesinde. Auf den Gütern in Holstein galt es um die Mitte des 17. Jahrhunderts als selbstverständlich, dass die Untersassen Leibeigene waren.[12] Die Leibeigenschaft auf den königlichen Gütern endete in den Jahren 1765 bis 1775. Die adligen Güter gaben diese Privilegien erst nach und nach ab, so dass man 1805 vom Ende der Leibeigenschaft sprechen kann.[13]
Das Dorf (Struven)Hütten bestand 1667, nach einem für den Verkauf angefertigtem Erdbuch, aus dem Hof, *einem Altkätner, 10 Zubauen und 5 Instenkaten:*[14]

Bericht an den König, über das Gut Hütten im Jahre 1632

Was nun Hütten anbelangt, dafür entrichte ich annoch die berürten 200 mk jährlicher Haur und ist dabei an Ländereyen ungefehr zu einer Last Roggen Sandiges Landt, wann alles Landt auf einmahl besehet und nichts liegen bliebe, welches aber nicht geschehen kann, sondern muß alle Jahre ein Jahr umbs andere von dem Acker sowohl im Dresch liegen, damit es wieder ausruhen. Dieß Jahr ist alda geseet: 9 Tonnen Winterroggen / 4 Tonnen Haber, / 3 Tonnen Buchweitzen / und wenig Sommerroggen. Noch ist dabei eine kleine Koppel zur Weyde für 8 Beester, sofern nicht zu nasse Sommer folgen, da sie an sumpfigen Orte lieget. Ist auch ziemlich mit Ellernbusch und wenig Eichen Beumen bewachsen. Das Ellernholz wird zur nottürftigen Feurung von meinen da habenden Leuten gebrauchet. Hohe Holzungen ist nicht dazu, sondern wird die Mastung wan was vorhanden den Kaltenkirchener Kirchspielsleuten mit verheuert, als daß ein jeder Schweine auftreibet, ein Mastgelt erlegen muß.
Wiesen und Wiesenblöcke sein an der Zahl 12, teil weit abgelegen, auch teils nur 1, 2 oder 3 Fuder Heuw, wan nasze Jahre werden die meisten und besten mit Wasser bestauwet und mit Rotermutte überschwemmet.
Davor, wie es die wenigen Hausleute eingehabt, ist was an Baukosten nötig

gewesen aus den Amtsgefellen (Steuern) bezahlet. Wie bei meinem Antritt Anno 32 (1632) sich ausgewiesen, bey meiner Zeit, da ich das Haus ohne Dach, Kammern und Wende ungelehmt, alles offen und nicht zugerichtet vorgefunden, hab ich kein eintzige Baukosten begehret, auch nichtes an Haur decutieret, wie die Königl.Ambt-Register ausweisen....[8]

Der königliche Besitz wird verkauft

Die ersten sechs Bauern wirtschafteten bereits, als zu Anfang des 17. Jahrhunderts die Glashütte noch in Betrieb war. In der Zeit nach dem 30 jährigen Krieg entwickelt sich Struvenhütten zusehends zu einem Dorf. Die Glashütte hatte aufgehört zu existieren. Die Pächter der ehemaligen Glashütte, die nun landwirtschaftlich tätig waren, versuchten möglichst viel Land zu roden und unter den Pflug zu bekommen. Doch ehe sich eine großzügige Hofwirtschaft entwickelte, wurde der königliche Besitz 1665 verkauft. Der König brauchte Geld. Um seine Gläubiger zu befriedigen, verpfändet er Gutshöfe und ganze Dörfer und so erging es auch den Einwohnern von (Struven) Hütten. Den Hof und die Ortschaft Hütten kauften Lübecker Bürger. Zum Hof gehörte auch die Schäferei Hartenholm und ein Waldstück *„Im Vie"* genannt.
Den Pfandinhabern wurden nicht nur alle Gebäude, Ländereien, Holzungen und Fischerei übertragen, sondern auch, wie es heißt: *alle Hoch-, Frei- und Gerechtigkeiten, die Hoch- und Niederjagd sowie das Hoch- und Niedriggericht an Hals und Hand, wie sie bis zur Zeit der Verpfändung zum freiesten genützet und gebrauchet werden.*[9]

Das Dorf bestand 1665 aus:
1 Kätner, 10 Zubauern und 5 Insten:1. Henrich Strufe, 2. Hartig Lose, 3. Hans Wraa, 4. Ties Kröger, 5. Henrich Fuhlendorf, 6. Henrich Findeisen, 7. Dettlef Langemacken, 8. Henrich Lose, 9. Clous Lose, 10.Hans Möckelmann, 11. Jochim Sieveke
Die 5 Insten bewohnten je eine Kate, sind aber nicht namentlich genannt. Der Hof wurde 1667 zu gleichen Bedingungen wie er 1665 verkauft wurde, von dem auf Dohmbeksdiek wohnenden Casper Struve und dem Waldreuter Götsch aus Hartenholm übernommen. So wurde der königliche Meierhof Hütten Erbgut der Familie Struve.

Die Besitzer des Struvenhüttener Hofes Nr. 1/210 ab 1665

Besitzerfolge:[10]
1665: Hinrich Lüdemann und Consorten. Gleichzeitig wurde die Schäferei in *Hartgenhollen* in der Segeberger Heide und die Hölzung Vie und Südenbockholz verpfändet. Den Gläubigern wurden alle Gebäude, Ländereien, Hölzungen, Fischerei- und Gerechtigkeiten an Holz und Hand übergeben. Hand heißt hier, die Insten und Bauern wurden dem neuen Besitzer des Hofes pflichtig, das war die Leibeigenschaft.

1667: kaufte Casper Struve und Henrich Götschken den Hof. Casper Struve war der Sohn des 1/3 Hufners Hinrich Struve vom Dovenbeeksdieck. (jetzt: Bauerstellen Pohlmann/Husfeldt, Struvenhütten Deich). Struve bestand darauf, dass im Kaufvertrag die Dienstpflicht der Bauern und Insten einbegriffen war. Er setzte sogar alles daran, die Dienste die im Kaufvertrag beschrieben waren, zu erweitern.

Die Hofdienste der Hüttener Dorfeingesessenen,
nach Angaben von Hinrich Struve an Jochim Burmeister vom 7. März 1654

1. *Die Ricken und Knicks auf dem Hofe haben sie in Stand zu halten.*
2. *Gedreschet und gemistet haben sie nicht; Mist auseinander werfen auf den Kämpen hat er von ihnen bittlich erhalten, dafür er ihnen Essen und Trinken gegeben.*
3. *Heide seien sie schuldig zu meyen, so viel er benötige.*
4. *Am Flaks, Hempt, auch im Garten haben sie niemals geweidet, stehet dahin, ob der Besitzer des Hofes sie bittlich dahin bringen kann.*
5. *Wege und Stege für Reisende, ingleichen die Brücken seyen sie schuldig zu bessern.*
6. *Alles Hey, sowohl Vor- als Nachmahd, was auf den Wischen und Kämpen zur Hütten wächst, müssen sie meyen, solches helfen beheuen und mit ins Haus aufn Boden bringen.*
7. *Das Korn, so auf dem Hüttener Felde wächst, seyn sie schuldig zu myen, zu binden, harken, ins Haus und aufn Boden oder Scheuern mit ihrer Handarbeit helfen zu bringen. Beim Anmeyen des Roggens haben sie eine Tonne Bier bekommen.*
8. *Die Hirtenkate habe vor Hinrich Struves Zeiten zur Hütten gehört, die Wiese und der Kohlhof sei (zwar) vom Hirten gebraucht, wo sie hingehöre, mögen die alten Leute wissen, die allda lange gewohnet haben.*
9. *Das Fischen ist den Leuten in der Aue von Hinrich Struve niemals verboten worden, haben aber keine Gerechtigkeit darauf zu fischen. Es steht dem Besitzer des Hofes zu, ob er es jemanden erlauben wolle. Wenn jemand fischend darauf gefunden, haben sie die Fische mit ihm zu teilen.*
10. *Die Aue seien sie schuldig mit aufzunehmen.*
11. *Es ist niemals gebräuchlich gewesen, noch von Hinrich Struve gelitten, daß sie mit ihrem Vieh auf die Höfe, Kämpfe und Wiesen - wenn das Hey und Korn davongeführet - darauf hüten dürfen, sondern haben auf der gemeinen Weide nach dem Holz treiben müssen.*
12. *Sie haben keine Erlaubnis, außerhalb ihrer Koppeln Holtz ohne Entgeld zu hauen und wegzuführen. Es steht (nur) zu des Hofes Besitzer zu belieben.*
13. *Wenn etwas am Haus zu tun gewesen, als Lehm und Decken, habe er es, Hinrich Struve, durch seine eigenen Leute tun lassen, wenn die Wände aber neugemacht, habe es der Herr Amtmann durch die Todesfelder thun lassen.*[11]

Am 3. Juni 1709 wurde der Sohn des Casper Struve, Johann Friedrich Struve, Hofbesitzer. Für den Ort „Hütten" bürgerte sich zu dieser Zeit der Ortsname *Struvenhütten* ein. Auch J.F. Struve versuchte, wie schon sein Vater, die Hofdienste der Dorfeinwohner zu erweitern. Die Struvenhüttener Hufner sahen, dass sie gegenüber ihren Berufskollegen in den Nachbarorten, die freie Bauern waren, schlechter da standen. Sie wehrten sich so gut sie konnten, um nicht gänzlich in die Leibeigenschaft zu geraten.

Mit einer Klageschrift wandten sie sich an den Amtmann des Amtes Segeberg [12]

Hoch - u. Wohlgebohrener Hochgebietender Herr Amtmann, Euer Exzellenz unterthänigst berichten tun, daß wir, sämtliche Unterthanen des Dorfes Strufenhütten habend klagend vorzubringen, daß durch diese Herrschaft unsere vorige Gerechtigkeit von uns sollte genommen werden;

Erstlich, *daß wir ihm seinen Mist sollten zu Felde fahren, welches vor diesem nicht geschehen ist. Weilen wir solches weigerten, that er sagen, so sollten wir auch keinen Schütterbusch zur notwendigen Feurung haben, welches doch von altem Herkommen unser gewesen ist; auch verbot er uns, einen Ledderbaum zu hauen, welches wir vor diese frei gehabt und der Hausmann nicht entbehren kann.*
Vors ander *klagen wir, weil wir die königliche Contributions-Gelder nicht bezahlen können.*
Drittens, *so mußten wir Hauswirte alle Jahr vor unseren Katen einen Rthl. geben, wie es in unserer Nachbarschaft auch nicht gebräuchlich ist.*
Vierte Klage, *wir können keine Ganz frei gehen lassen, Unsere Nachbarschaft zu seiner Freiheit (Weideland) liegt umb unsere Häuser mehrentheils herumb, wenn sie (die Gänse) einwenig zu nahe kommen, werden sie von ihm totgeschossen.*
Fünfte Klage: *So ist vor diesen die Gerechtigkeit gewesen, daß wir unser Königl. Contribution selber an die Königl. Beamten bezahlten. Bei dem alten Herren war es so gewesen, daß wir für seine Mühe die er uns abnahm, wir ihn dafür zwei Sohlen gepflügt haben. Nun fordert der neue Herr aber dafür so viel mehr Arbeit von uns, daß wir die königlichen Gelder wieder selber bezahlen wollen und von der Arbeit enthoben werden wollen, denn der Haus Man hat in dieser Zeit selber genug zu tun.*

Struffen Hütten

Wir sämtliche Unterthanen des Dorfes,
(11 Unterschriften) 12 Jan. Anno 1709

Weitere Besitzer

1705 Johann Friedrich Struve, Sohn des Casper Struve. ✶ 1679. Die jüngste Tochter soll nach dem Ableben der Eltern den Hof Dovenbeks-Dieck erben, einschließlich aller Gebäude und der dortigen Mühle. Johann Fr. Struve soll als Major im Nordischen Krieg gefallen sein.

1724 Die Witwe Eleonore Struve heiratet in 2. Ehe den Hofrat Friedrich Prange, † vor 1730.
Die Witwe Prange verkauft den Hof

1730 an Anna Margarethe Eberhertz, geb. Struve und ihren Ehemann Kapitän Hans Adolf Eberhertz auf Duvenbeksdieck. 1732 brannten Haus und Scheune ab.

1733 verstarb Kapitän Eberhertz. Seine Frau bewirtschaftete daraufhin den Hof weiter als königlichen Pachthof. Ihr gehörte außerdem die 1/8 Hufe Duvenbecksdieck als Eigentum.

1742 übergab die Witwe Eberhertz ihrer Tochter Anna Margaretha, geb.1718, † 1789, den Hof. Sie war verehelicht mit Friedrich von Suckow.

1747 verlangt der König den Hof zurück. Friedrich von Suckow ist bestürzt über die Kündigung und bittet den König, um eine Pachtung und Verbleib auf dem Hof, Eigentümer wird aber die Rentekammer (Finanzministerium).

1750 bis 1763: Fr. v. Suckow pachtet den Hof. Der Amtmann Stemann tritt als Verpächter auf. Die sogenannte Meierhofstelle (1 5/8 Pflug) wurde 1752 reluiert (d.h. Auslösung aus der Verpfändung) und die Eingesessenen zu Herren- und Katengeld angesetzt. Die Hofländereien betrugen: 500 Ton. a 40 Quadratruthen, worunter 400 Ton. Acker und 60 Ton an Wiesen. Zum Hof gehört auch die Ziegelei. Das Dorf Hütten mit allen Bewohnern wurde bis zur Reluierung als zum Meyerhof gehörig angesehen. Suckow verstarb 1761, die Frau führt den Betrieb bis 1763.

1763 Frau von Suckow kauft den Hof von der Rentekammer für 2400 klingende vollgültige Courant-Münzen. 1766 hatte der Hof 24 Stck Hornvieh und 8 Pferde

Mit diesem Verkauf des Meyerhofes, protokolliert am 5.11.1763, hatte die Abhängigkeit der Hufner und Kätner gegenüber dem Hof ein Ende gefunden. Auch die Kruggerechtsame war vom Hof genommen.

Da die Eingesessenen desselben ... bis jetzt überall noch
keine eigentliche Landwirte, sondern vielmehr Köhler sind
und gleichwohl durch die jetzt eingetretene Feldeinteilung
genötigt werden, künftig das erstere statt des letztere zu ihrem
hauptsächlichen Erwerbsmittel zu machen. ...

1775 Frau von Suckow war 1775 in den Konkurs gegangen. Den Hof kaufte der Baron von Ahlefeld, Besitzer des Gutes Hartenholm. In dieser Zeit fand in Struvenhütten die Verkoppelung, die Privatisierung der gemeinschaftlich genutzten Ländereien, statt. Vor der Verkoppelung gehörten 172 Tonnen Eigenländereien zum Hof. 1793/94 erhielt er 117 Tonnen aus der Gemeinen Weide hinzu. Der Hof erhielt die Kirchspielhufennummer 210a und war als 1 3/4-Hufe eingestuft.

1796 Capitain Andreas Friedrich Tießen, † 4.2.1802. Er war auch Besitzer des Gutes Hartenholm.
1802 Maximilian Thießen, Sohn des Vorigen, Advokat und Besitzer von Gut Schmoel und Hartenholm
1803 Friedrich Naumann
1804 Rittmeister Friedrich von Scheitherr
1805 Finanzrat Crelinger
1807 Wulf Heinrich Thiessen aus Sierhagen bei Neustadt
1807 Diethard Kalkmann; Wilhelm Kalckmann als Hofpächter. Nach der Einwohnerzählliste von 1845 waren 80 Personen aus Struvenhütten, die dem Hof Struvenhütten zuzuordnen waren, davon 11 Insten Familien.
1823 Besitzer: Heinrich von Hollen. Von Hollen war ein reicher Kaufmann aus Hamburg. Frau Kalkmann, die Frau des Hofpächters war die Schwester des Hofbesitzers von Hollen. Die Oberaufsicht des Hofes oblag dem Inspektor Kähler von Schönweide, das Gut liegt zwischen Plön und Lütjenburg, auch dieser Hof gehörte der Familie von Hollen. Hier gab es eine Feldmark - Struvenhütten.in

Urbarmachung der Hartloh

Die „Hardeslohe" (Hartloh) war bis zur Verkoppelung als Freiweide der Dorfschaft genutzt worden. Das Gelände liegt auf halben Weg zum Bullenkloster, jetzt Bauernstelle Helmut Möller. Das Wort *Harder* beinhaltet das Wort Hirte. Als Hartloh bezeichnen wir heute die im Besitz von Helmut Möller befindliche Bauernstelle, die auf halben Wege zum Bullenkloster Hartenholm liegt. Der Hof entstand erst 1930 bei der Aufsiedlung des Struvenhüttener Hofes. Der überwiegende Teil der Ländereien gehörten bis dahin dem Hof und wurden erst um 1825 urbar gemacht. Weil über den Zustand der Ländereien und über die Urbarmachung eine vorzügliche Beschreibung vorliegt, soll an dieser Stelle stellvertretend über die damals als sehr nützliche Urbarmachung von Brachland berichtet werden.

Beschreibung der „Hartlohe" im Jahre 1825

... Die ca. 100 ha umfassende Hartlohe ist eine ebene Landfläche ohne jegliche Erhebung, Steine sind in dem Acker durchaus nicht vorhanden. ... damit die Bäche nicht auf die Hartlohe austreten, habe ich die Hartlohe mit einem Wall eingefasst und einen fünffüßigen Graben längst der ganzen Niederung gezogen, welcher das Binnenwasser abführt und in den Hartenholmer Mühlenbach ausfließt. Dieser Graben setzt mich auch in den Stand, die ganze Niederung der Hartlohe nach Gutdünken zu bewässern. Ohngefähr 25 Tonnen sind von mir vor etwa 12 Jahren in Stücke von 3 Ruthen Breite gelegt, mit 4 füßigen Gräben durchzogen, mürbe gemacht und mit Buchweizen ohne Dünger besät, der sehr stark wurde, aber leider ganz abhagelte. Das Land blieb liegen, ohne es mit Grassamen zu besäen. Es war auffallend, daß die Kühe auf diesem neuen Lande so sehr an Milch

gewannen, und die Butter eine schöne Farbe hatte, doch mit der Zeit ist diese Fläche wieder in Heidelandschaft verwandelt. Es läßt sich jedoch der Schluß ziehen, daß diese Fläche Landes einen süßen Boden hat. Wo übrigens das Wasser überlief, sind Wiesenflächen und nur auf den höheren



Die Hartloh nach der Varendorf'sche militärische Karte von 1789

Gegenden findet man Heide. Daselbst findet man auch nur den Humus, von beträchtlicher Höhe, jedoch nirgends bis zu der Höhe von einem Fuß. Diesen Humus durch Feuer zu zerstören, nachdem das Land gepflügt war, wollte mir bei aller Mühe auch in den trockendsten Sommern nicht gelingen, ein Beweis, daß der selbe doch zu viele Sandteile enthält, weshalb ich denselben auch für besser halte, als auf der Heide, wo man das Brennen des Humus anzuwenden pflegt. Schließlich bemerke ich, daß bei weitem der größte Teil der Hartlohe mit Hilfe einiger Schleusen im Winter geschwemmt werden kann..

Die zweckmäßigste Art, die Hartlohe zu Ackerland zu machen

100 bis 110 Tonnen sollen cultiviert werden, es fehlt aber an Dünger, außerdem fehlt es in diesem Bereich an Mergel. Man hat auf 3 Fuß Tiefe schon soviel Wasser, daß dagegen weder Pumpe noch Schnecke hilft. Unter diesen ungünstigen Verhältnissen wäre mein Plan folgender:

Ich teile die Fläche in 7 Teile a 15 Tonnen und nutze 3 Schläge zur Weide, 3 Schläge zur Saat und 1 Schlag zur Brache. Diese Schlagordnung ziehe ich vor, weil dieser Acker immer höheren Ertrag in Weide als Ackerland geben wird. Daß der aufzubrechende Schlag gedüngt werden muß, versteht sich. Ich bemerke zuvor, daß der im nächsten Sommer zu brauchende Schlag von 15 Tonnen bereits vor mehreren Jahren gepflügt worden ist. Es würde also genügen, ihn mit 2 Furchen mürbe zu machen. Dieser Schlag bedarf an Dünger 10 vierspännige Fuder auf die Tonne, freilich eine nicht starke Düngung. Diese 150 Fuder Dünger erhoffe ich mir dadurch, daß ich eine zweckmäßig große Umzäunung (Bucht) auf der Hartloh mache, in welcher 30 Stück Kühe des Nachts und während des Melkens liegen. Diese Umzäunung werde ich jeden Sonnabend mit sogenannten Plaggen, welche auf anderen unschädlichen Stellen zu hauen sind (auslegen). Ich nehme an, daß jede dieser 30 Kühe im Sommer auf diese Weise 5 Fuder Dünger macht und ich somit 150 Fuder Dünger bekomme.

Man baut auf dem benachbarten Hasenmoor eine Gattung Moorroggen, der zwar etwas kleiner im Korn ist, aber ebenso stark im Stroh als der hiesige Roggen. Er hat den Vorteil, daß er nicht auswintert, diesen Roggen würde ich gerne zur Saat nehmen.- Die Brache muß man tief pflügen und selbige tüchtig boten (?), um lose Erde zu bekommen. Gegen Herbst soll der Dünger aufgefahren, und die bis dahin an der Grabenkante ausgeworfene Erde über den Dünger geworfen werden, danach sofort den Roggen säen! Dies ist hier allgemeiner Brauch der Landleute, welche sie bei ähnlichem Acker anwenden. Die Gras und Heidenarbe durch Brache in einem Törn zerstören zu wollen, würde ein vergebliches Unternehmen sein. Der mit Roggen bestellte Schlag sollte im folgenden Jahr mit Buchweizen besät und im 3. Jahr wieder mit Roggen bestellt werden und mit guten Gräsern, vorzüglich weißem Klee und Thimoteigras, welches Nässe liebt zu besäen.

So würde dieses Verfahren eine schöne Fläche bisher unbebaut, jedoch sehr guten Bodens mit einem Kostenaufwand von 5Rthlr. per Tonne zu einem guten Acker, auf welchem 30 Tonnen Roggensaat, 12 Tonnen Buchweizen und eine Weide von 45 bis 50 Tonnen, auf der mit Sicherheit 36 Stück Kühe geweidet werden können, entstehen.

Weitere Besitzer

1848 Nach dem Tode des Heinrich von Hollen wird der Sohn, Hofjägermeister Dr. jun. von Hollen, Erbherr von Schönweide. Den Struvenhüttener Hof verpachtet er. Vater und Sohn haben vermutlich nie in Struvenhütten gewohnt.

1856 Am 1.5 1856 kauft der Verwalter des Hofes, Christian Hinrich Janssen, für 59.200 Rthl den Hof. Janssen ist in Salzau geboren und am 1.2.1884 in Struvenhütten gestorben. Seine Frau Charlotte Louisa Margaretha geb. Koje aus Bargteheide, mit der er 6 Kinder hatte, führt den Betrieb bis 1888 weiter.

1889 kaufen Georg Meyer und Freiherr Emil Theodor Heinrich Marenholtz die 1 3/4 Hufe für 142.000 M. Marenholtz schied 1891 aus.
Meyer betrieb Schweinezucht und Schweinemast im größeren Stiel. Mehrfach in der Woche fuhr man mit Schweinen zum Hamburger Schweinemarkt. Verwalter waren zu der Zeit Johann Böge aus Oering und Jochim Blunck. Meyer machte 1904 Konkurs mit einer Schuldsumme von 360.000 M.

1904 Großschlachter Robert Nitzke aus Hamburg kaufte den Hof für 200.000 M. Verwalter war Ulrich Schreiber.

Beschreibung des Hofes nach Oldekop 1908

Areal: 236 ha, davon 44 ha Wiesen, 7 ha Moor, 3 ha Hölzungen. Das Wohnhaus ist alt, aber im guten Zustand, Das Viehhaus und eine alte Kornscheune brannten 1905 nieder und wurden 1906 in massiver Bauweise neu erbaut. Ferner vorhanden ein Pferdestall und eine andere weichgedeckte Scheune. Viehbestand: 30 Pferde und Fohlen, 200 Rinder, 100 Schweine.

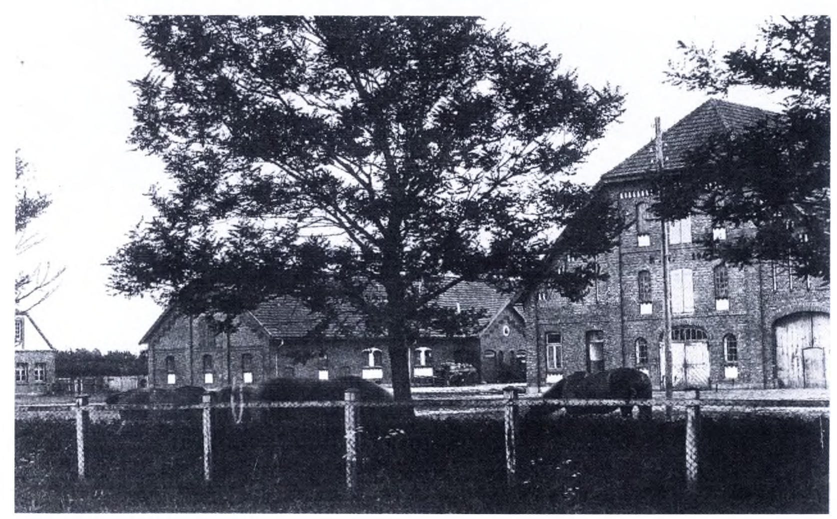


Die Schmalfelder Au bei Niedrigwasser vor der Begradigung.

1913 Besitzer waren Fritz Koch und Theodor Junge

1917 Jens Ludwig Wilhelm Koch und Fritz Koch.

1919 bis 1931 war J. Ludwig Wilhelm Koch,✶ 1874, † 1947, alleiniger Besitzer, verehelicht mit Christine Hansen,✶ 1875, † 1966.
Kinder: Fritz Koch ✶ 1900, Peter ✶1902



Kuhstall und Pferdestall

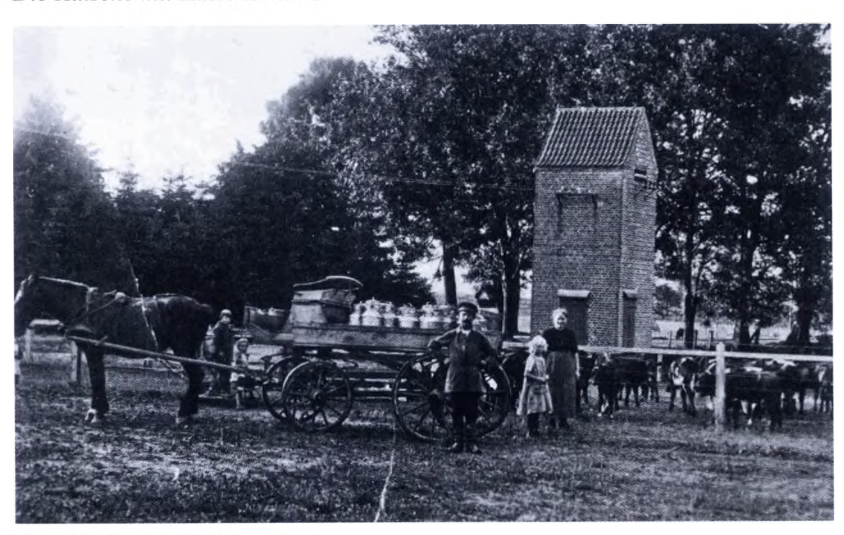


Erntefest auf dem Hof Struvenhütten 1923

1930 Der Hof wird aufgesiedelt.
Auf Ersuchen des Kulturamtsvorstehers in Bad Oldesloe wird das Verfahren zur Gründung von Rentengütern eingeleitet.
Es entstehen 8 Vollbauernstellen und 9 Arbeitersiedlungen.



Die Kutsche mit Kutscher Kins



Milchwagen mit Schweizer

Vollbauernstellen erhielten:

1. **Peter Koch,** Sohn des Ludwig Koch. Er erhielt den Resthof mit 53 ha Land, dem Wohnhaus und einer Scheune. Hier stand einmal die Urzelle des Struvenhüttener Hofes und der Glashütte. Der Gebäudekomplex wurde 1922 um

die große Kornscheune, die 1995 dem Ausbau der Kreuzung weichen musste, erweitert. 1990 wurde auch der Kuhstall abgerissen und durch einen Neubau ersetzt. Doch schon 1996 wurden die Rinder, 60 Kühe, 70 Stück Jungvieh, verkauft und das Land verpachtet.

2. **Fritz Koch,** ebenfalls Sohn des Ludwig Koch, erhielt als Bauernstelle die Ziegelei, jetzt Klaus Koch.
3. **Christoph Jürgens,** erhielt Land auf der Hartloh, jetzt Helmut Möller.
4. **Friedrich Jürgens,** ✶ 1900, † 1982, verehelicht mit Anni Kühl, ✶ 1905, † 1990. Kinder: Hans Jürgen, ✶ 1932, Marquard ✶ 1934, † 1981, verehelicht mit Inge. Familie Jürgens erhielt das Schweinestallgebäude des Hofes, das zur Wohnung und Stallung umgebaut wurde.
5. **Christian Denker** erhielt die hintere Hälfte des Pferdestalles. Haus und Wirtschaftsräume sind im Besitz von Ulrike und Thomas Riedel.
6. **Hero Grothoff,** später Matthies, erhielt die vordere Hälfte des Pferdestalles. Besitzer ist 1998 Frido Matthies, ✶ 1948, verehelicht mit Monika Fleischer ✶ 1952; 1 Tochter, Annegret ✶ 1982.
7. **Hermann Henning,** erhält die vordere Hälfte des ehemaligen Kuhstalls. Nach einem Großbrand 1948, wurde das Grundstück an die Raiffeisenbank verkauft, die hier bis dato wirtschaftet.
8. **Conrad Ehlers,** erhielt die hintere Hälfte des Kuhstalles und 20 ha zugesprochen.

Arbeiter-Siedlungen erhielten:

Karl Kiens, vormals Hofkutscher, die ½ Hofkate neben dem Kaufladen
Hermann Biehl, die andere Hälfte der genannten Kate
Wilhelm Hamann, die Hälfte der 2. Hofkate
Richard Ahlrichs, die andere Hälfte der 2. Hofkate
August Schöttler, erhielt das ehemalige Schweizerhaus
Karl Peetz, die kleine Einzel-Kate an der Ecke Mühlenstraße.



Instenkate in Struvenhütten

Der Resthof:

1931: Peter Koch ✶ 1902 † 1983 verehelicht mit Herta Ahrens aus Bredenbekshorst ✶ 1905 † 1989, Kinder: 1. Leni ✶ 1933, verehelicht mit Ernst Hess, Kinder: Peter ✶ 1958, Ernst ✶ 1962

2. Didi ✶ 1935, verehelicht mit Hans D. Hinrichsen, Kinder: Hans-Peter ✶ 1962, Torsten ✶ 1964

3. Deta ✶ 1937, verehelicht mit Hans-W. Mohr: Kinder: Dieter ✶ 1960, H. - Günter ✶ 1961, Rolf ✶ 1969; 2. Ehe mit Jürgen Petersen

4. Peter ✶ 1939 verehelicht mit Gertrud Möckelmann aus Schmalfeld-Brook ✶ 1950

5. Elke ✶ 1941, verehelicht mit Manfred Baum, Kinder: Sabine ✶ 1966, Katrin ✶ 1968

1973: Peter Koch ✶ 1939, † 2011, verehelicht mit Gertrud Möckelmann aus Schmalfeld-Brook ✶ 1950

Kinder: Peter ✶ 1972, Ute ✶1974, Nils Holger ✶ 1981

2000: Peter Koch ∞ mit Marion Siegmund ✶ 1977, aus Velgast/Mecklenburg; Kinder: Fabian ✶ 2005, Ariane ✶ 2007

Flurnamen

Sie geben uns Hinweise über frühere Nutzungen, über die Beschaffenheit des Bodens oder über ehemalige Besitzer. Sie sind für Heimatforscher von Bedeutung. Durch die Zusammenlegung vieler Koppeln bei der Flurbereinigung (1978 bis 1990) sind die meisten Flurnamen in Vergessenheit geraten. Ohle Hütten, Glashütten Wiese, Alt Hütten, Herren Wiese, im Nasch-Horst, Katen-Kohl-Städten, Kohlenkarken-Ort, Düvels Klint, Hartloh, Brennbleeken, Ziegelkamphhogen, Ohlenkoppel, Traventhahler-Koppeln, Kirchspeelvogtskoppel, Deergraben, Breetz, Redderberg/Himmelstrepp, Hirtenwiese, Backhuswisch, Dieckwisch, Ohle Wulfsbrook, Bie de Schantz, Vieh.

Viele Flurnamen sind in Vergessenheit geraten und stehen nur noch auf dem Papier.



Wohnhaus der Familie Koch 2014

Quellen

Als Grundlage wurde die von mir im Jahre 2000 erstellte Ortschronik Struvenhütten herangezogen, die für diesen Artikel überarbeitet und ergänzt wurde.

[1] *Karte von 1775, Riß 16, 23*
[2] *J. Schwettscher schreibt in einem Zeitungsartikel am 16.07.1951, dass mindestens seit 1600 der jeweilige Segeberger Amtmann die Glashütte betrieben hat. Ob dieses eine alte Gepflogenheit war, konnte er jedoch nicht nachweisen.*
[3] *LAS, Abt.110, Ar1533*
[4] *Chronik Kisdorf, Ernst Kröger, Anlage 6*
[5] *Bewirtschaftung des Meierhofes, Ortsarchiv Kisdorf, Anlage 9*
[6] *Glashütte am 31.3.1631; Ortsarchiv Ernst Kröger, Anlage 7*
[7] *Kaufbrief, Lüdemann u. C., Ernst Kröger, Anlage 9*
[8] *Bewirtschaftung des Meierhofes, Kröger, Anlage 9*
[9] *LAS., Abt. 110, 2; Nr. 39*
[10] *Chronik der Gemeinde Struvenhütten, Ernst Steenbuck*
[11] *LAS; Abt. 110, 3, Nr. 258, 7. März 1654*
[12] *unveröffentl. Chronik von Ernst Kröger, Anlage 15*

Für Fotos und Auskünfte bedanke ich mich bei der Familie Koch und hier besonders bei Hans Peter Hinrichs, Bad Segeberg.

Uwe Mohr, Hartenholm

Kugelblitz in Hartenholm

Dat is al ganz lang her. Liggt seker dörtig, veertig Johr torüch. Sommerwedder in Augustmoond. Vörmeddags brottige Luft, un denn trock een Gewidder op mit düchtig Blitze, Donner, Regen un Storm.
Durt ok nich lang, dor hult de Sieren. Gau dat Füerwehrtüch antrocken, un af no't Sprüttenhuus.
Heini Schöttler weer to de Tied Füerwehrhauptmann, un he hett mannichmol düsse Geschicht vertellt.
„Wi mööt no de School, dor hett sik een Kugelblitz verlopen, un sust dörch de Klass!"
Tatü tata, un los güng de Fohrt. De Döör von de Klass, in de sik de Blitz verlopen harr, stünn open. Bang seten Kinner un ehr Lehrer op de Dischen un keken, wi de Blitz an Footborn ümmer an de Wand lang suste. „Wi brukt een Schuuvkoor!" De kregen wi von Buer Köck un dorto noch een Zinkbodewann üm de Schuuvkoor aftodecken, dormit uns de Blitz nich utneien kunn. Heini trock sik twee Poor grote Asbesthandschoh an un, wi Torwart Neuer, hechtet he na de hitte Kugel, un kriegt totsächlich de Füerball tofoten. Gau rin mit em in de Schuuvvkoor, afdeckt mit de Bodewann von Hans-Hermann, nu kunn he uns nich mehr utkniepen. Nur, dat geev een Problem! Wohin mit dat Himmelsgeschenk? De WZV-Schmalfeld wull em nich hebben. Nu kemen wi doch bannig wedder in Druck. No fehl hin un her de Enigung: He ward in't Moor vergroven. Hier ankomen, hebbt wi een schönen, feuchten Platz utsöcht, un denn güng dat Buddeln loos. Man, hett dat zischt, as wi em in't Lock smeten. Gau toschüffeln, nu ward he wohl utgohn, - hebbt wi dacht. Over vonwegen, nix mit versupen. He manövert wieder in't Moor! Un wat passert? All Törfwörm, een ganz streng schützte Sort, legen doot op't Moor, oder swummen in de Törfkuhlen. Intwischen harrn ok de Naturschützer von uns Insatz Wind kregen. Mit veel Lüüd, een klöcker as de anner, sünd se in't Moor utswarmt. As se denn de dooten Törfwörm sehen hebbt, wer dat vörbi mit Kugelblitz in't Moor. He müss utbuddelt warn! Nu keem wedder dat Problem, wohin mit de hitte Kugel? To düsse Tied wern de Briketts recht düer un knapp. Dor full mi uns Bäcker Wriggers in. He heize mit Brikett sien Backoven. Als sporsomen , ümweltfründlichen Handwerker, kunn he doch dormit sien Backoven heizen. Ik hin no'n Bäcker, un verklor em de Sook. De Vörslag keem goot an. Mit enige Anstrengungen kreegen wi dat Ding wedder ut Moor , un in't Füerlock von Backoven. Alle weern nu tofreden. De Naturschützer weern boven op, de Torfwörmer kunn wieder leven, un de Bäcker backt noch hüüt Brot un Semmel mit de Hitten von Hartenholmer - Kugelblitz..



Manfred Jacobsen, Bad Bramstedt

Die Franzosenzeit in Bramstedt und Umgebung und ihre Nachwirkungen

Der Krieg erreichte den ca. 800 Einwohner zählenden Flecken Bramstedt – seit 1910 Bad Bramstedt – am 6. Dezember 1813 in Gestalt einer Kosakenvorhut, die nach Angaben des Bramstedter Fleckensbuches um 7 Uhr abends ankam.[1] Am nächsten Morgen erschien dann Generalmajor Tettenborn mit seinen Regimentern.[2] Er gab die Anzahl seiner Kosaken mit 4500 Mann an. Diese Angabe aus dem Fleckensbuch steht aber im sehr deutlichen Widerspruch zur in der Literatur stehenden Anzahl von 1200 Mann, die Tettenborn unter sich hatte. [3] Möglicherweise übertrieb Tettenborn absichtlich oder es begleiteten ihn noch weitere Einheiten. Vielleicht lag es aber auch einfach daran, dass die Eintragung erst über drei Monate später erfolgte.

Bei ihrem Auftauchen in Bramstedt gelang den Kosaken ein wichtiger Fang.[4] Ihnen fiel ein Bote in die Hände, der einen Brief des dänischen Königs Friedrich VI. an seinen Schwager Friedrich von Hessen-Kassel bei sich trug. In diesem Brief schilderte Friedrich VI. die desolate Lage des dänischen Gesamtstaates. Aufgrund dieser wichtigen Information nahm der schwedische Kronprinz Karl Johann (früher Marschall Bernadotte) die Bitte Friedrichs von Hessen, einen Waffenstillstand abzuschließen, nicht an. Generalmajor Tettenborn verließ sehr bald mit seinen Kosaken den Flecken Bramstedt wieder.

Die Bedeutung, die diesem Erscheinen der Kosaken in Bramstedt von den Verantwortlichen des Fleckens beigemessen wurde, läßt sich noch heute im Bramstedter Fleckensbuch ersehen. In das Fleckensbuch mit seinen gerade einmal 285 kleinen Seiten, die oft leer blieben oder kaum beschrieben waren, wurden über 300 Jahre lang alle für wichtig erachteten Ereignisse eingetragen. Oft blieben Einträge für Jahre vollständig aus. Regelmäßig verzeichnete der jeweilige Kirchspielvogt nur die Ergebnisse der Wahlen auf den Fleckensversammlungen. Dieses erste Erscheinen fremder Truppen in Bramstedt seit vielen Jahrzehnten schilderte der Kirchspielvogt Cirsovius im Fleckensbuch auf fast einer halben Seite.[5] Alle weiteren Einquartierungen – von Freund wie Feind – erwähnte Cirsovius, der seine Eintragungen erst nachträglich am 11. März 1814 machte, nur allgemein als großes Unglück, das ganz Holstein betroffen habe.

Die zweite Hälfte dieser Seite im Bramstedter Fleckensbuch befasste sich dann mit Folgen der Einquartierungen und Lieferungsverpflichtungen. Der Kirchspielvogt Cirsovius berichtete, dass am 13. Januar 1814 der Bramstedter Roland – heute das Wahrzeichen der Stadt Bad Bramstedt – umstürzte und dabei zerbrach. Als Grund dafür gab er an, dass das um den Roland angelegte Strohmagazin aufgrund unsachgemäßer Behandlung umstürzte. Zudem wäre das Stroh durch den darauf liegenden Schnee sehr schwer geworden. Der Torso der Rolandstatue blieb bis zum

Jahre 1827 auf dem Bleeck (Bramstedter Marktplatz) liegen, während der Kirchspielvogt Cirsovius die kleineren Bruchstücke bei sich aufbewahrte.[6] Der Altonaer Steinmetz J. Klimasch berichtete am 19. März 1814, dass dem Roland beide Füße, die Lende und der Arm abgebrochen wäre. Eine Restaurierung würde ca. 800 Taler Courant kosten. Zunächst unterblieb die Restaurierung des Rolands wegen der Kriegs- und Besatzungszeiten und danach fehlte das Geld dafür. Der dänische Staat verweigerte die finanzielle Unterstützung und der Flecken Bramstedt bat am 4. März 1816 darum, die Restaurierung auf bessere Zeiten verschieben zu dürfen. Erst als im Jahre 1827 die Schleswig-Holsteinische-Patriotische Gesellschaft den Flecken Bramstedt finanziell unterstützte, gelang die Wiederherstellung des Rolands. Die Bramstedter selbst brachten 118 Taler 15 Schilling Courant durch eine Haussammlung auf, während den Rest die Patriotische Gesellschaft übernahm. Die Restaurierung wurde durch den Steinmetz J. Klimasch durchgeführt und Ende September 1827 durch ein Volksfest gewürdigt.

Der hier gegebene Hinweis auf ein Strohmagazin auf dem Bramstedter Marktplatz verweist darauf, dass ab dem 20. Dezember 1813 in vielen Orten in den Herzogtümern – vor allem in Holstein – Magazine zur Versorgung der Nordarmee unter dem schwedischen Kronprinzen eingerichtet wurden.[7] So geschah es offensichtlich auch im Flecken Bramstedt. Zudem musste Bramstedt 15 vierspännige Wagen, 15 zweispännige Wagen und 20 Vorspannpferde stellen.[8] Die Stellung von Pferden und Wagen fand aber keinen Niederschlag in noch im Stadtarchiv befindlichen Akten.

Nach einer Abrechnung aus dem Jahre 1823 gab es zumindest in den Jahren 1811-1813 in Bramstedt auch Lazarette (Krankenhäuser und Krankenstuben).[9] Bei den in Aussicht gestellten Kostenerstattungen wurde zwischen den Auslagen für dänische Truppen und fremde Truppen unterschieden. Die Kosten für die Unterbringung und Versorgung dänischer Truppenangehöriger beliefen sich nach einer Zusammenstellung der Königlichen Kirchspielvogtei vom 14. Febraur 1823 auf ca. 2670 Mark Courant, von denen erst knapp 950 Mark Courant erstattet waren. Im Jahre 1833 machte dann der damalige Bramstedter Kirchspielvogt Hartz anlässlich des bevorstehenden Ausgleichs der Lazarettkosten auf die Ausgaben aufmerksam, die dem Bramstedter Hans Soltwedel durch Schwedische und Russische Truppen entstanden seien.[10] Diese Auslagen müssten den Erben des verstorbenen Hans Soltwedel vom Flecken Bramstedt erstattet werden.

Die Aufbringung der Kostenerstattung der „Militairkrankenstuben“, wie sie in den Protesten genannt wurden, erfolgte durch eine Umlage im Flecken Bramstedt. Zahlreiche Hufner und Kätner protestierten gegen die Zahlungen und verwiesen auch darauf, dass es noch mehr Betroffene gäbe. Die protestierenden Hufner und Kätner brachten gegen eine Zahlungsverpflichtung vor, dass sie ihre Hufen und Katenstellen erst nach dem Jahre 1813 aus Konkursen gekauft hätten. Beim Kauf zahlten sie jeweils 30½ Mark Courant bzw. 10½ Mark Courant zur Tilgung der aus den Kriegszeiten stammenden Kosten. Deshalb weigerten sie sich jetzt weitere Zahlungen zu leisten. Der Kirchspielvogt Hartz leitete die Beschwerden weiter an das Königliche Amthaus in Segeberg und von da gelangten sie an die Schleswig-Holsteinische Regierung in Gottorf. Von dort erhielten die Antragsteller dann

1839 einen abschlägigen Bescheid. Die vielen Konkurse, auf die in den Protesten verwiesen wurde, waren wohl typisch für diese Zeit in Schleswig-Holstein.[11] Den Flecken Bramstedt traf es wohl deshalb besonders hart, da er direkt am Ochsenweg lag – also an einer sehr wichtigen, alten Nord-Süd-Straße – auf der zahlreiche Truppenverbände immer wieder hindurch kamen. Auch lag es in dem Bereich, der als Umland für die Truppen genutzt wurde, die unter dem russischen General Levin August Theophilus v. Bennigsen Hamburg belagerten.[12]

Für die Situation im Flecken Bramstedt kann auch der Bericht des Gutsverwalters des Gutes Bramstedt vom 5. Februar 1814 herangezogen werden.[13] Das Herrenhaus des Gutes Bramstedt – das heutige Bramstedter „Schloss" – lag direkt am Bleeck und so waren Flecken und Gut jeweils gleichzeitig betroffen. In diesem Bericht wurde auch die Ankunft der „wilden" Kosaken erwähnt. Nach den Kosaken erschienen dann am 7. Dezember 1813 die Estorffschen Husaren,[14] die requirierten, plünderten und ohne jede Disziplin waren. Der Estorffsche Stab ließ sich mit seinem Gefolge vom Gutsbesitzer Professor Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer bewirten.[15] Noch schlimmer als die Estorffschen Husaren hausten das Schillsche und das Lützowsche Freikorps.[16] Als nur von Hörensagen gab der Verwalter noch an, dass die Hanseatische Legion noch schlimmer gewesen sein soll. Nur die regulären Truppen und dabei besonders die Schwedischen nahm er von seiner Kritik ausdrücklich aus.

Besonders ausführlich schilderte der Gutsverwalter das Schicksal Hitzhusens. Dieses zum Kirchspiel Bramstedt gehörige Dorf, das in unmittelbarer Nähe zu Bad Bramstedt liegt, gehörte damals zum Gut Bramstedt. Als Hitzhusen zum wiederholten Male Ziel von Requisationen wurde und Pferde mitgenommen werden sollten, setzte sich der Bauernvogt des Dorfes dagegen zur Wehr. Die Soldaten überwältigten ihn, misshandelten ihn und brachten ihn als Gefangenen nach Kellinghusen. Das Dorf sollte als Strafe geplündert und angezündet werden. Dem Gutsbesitzer Meyer gelang es indes, diese Strafe abzuwenden. Er selbst schilderte seine Eindrücke in einem Brief vom 24. Juni 1814 an einen Freund wie folgt: „Seit dem 5. December v.J. ist mein stilles Haus in einen lärmenden Gasthof verwandelt, wo Niemand bezahlt, wo der Wirth oft Mühe hat, eine Stube für sich und die Seinigen zu retten, und die nöthigen Bedürfnisse herbeizuschaffen. Klagen, denen ich nicht abzuhelfen weiß, bestürmen mich von allen Seiten, und ich muß Requisitionen ausschreiben, die dem, der sie zu stellen hat, nicht härter scheinen können als mir."[17] Aus diesen Worten ist klar ersichtlich, dass Bramstedt auch im Sommer 1814 noch nicht von der Last der Einquartierungen befreit war.

Im Juni des Jahres 1814 war für den Flecken Bramstedt nicht nur die Zeit der Einquartierungen noch nicht vorbei, sondern der kleine Flecken diente vielmehr als Zentrum u.a. für die Verteilung der Einquartierungen.[18] Von Bramstedt aus organisierte der Platzkommandant v. Waldmann, der General Bennigsen unterstand, die Einquartierungen in der näheren und weiteren Umgebung. Für die Unterbringung eines russischen Regiments von 2500 Mann und einer Pionierkompagnie standen ihm die Dörfer Stellau, Wulfsmoor, Hingstheide, Weddelbrook, Föhrden, Lentföhrden, Mönkloh, Nützen, Campen, Hagen, Wiemersdorf, Großenaspe, Fuhlendorf,

Bimöhlen und Lutzhorn zur Verfügung. Die Belegung erfolgte überwiegend am 10. Juni 1814. Nur in Großenaspe, Hagen und Wiemersdorf erschienen die Soldaten – 3. Bataillon – erst am 12. Juni.

In das ca. 10 Kilometer von Bramstedt entfernt liegende Dorf Großenaspe mit seinen rund 600 Einwohnern rückten also an diesem Tage zwei Kompanien eines russischen Jägerregiments ein. Diese mussten sowohl untergebracht als auch verpflegt werden. Über die Art der Verpflegung gab es sehr schnell erheblichen Streit zwischen den Einwohnern Großenaspes und den russischen Soldaten. Beide Seiten legten die Anordnung zur Verpflegung anders aus und fühlten sich im Recht. Nachdem es auch noch zu Tätlichkeiten der Soldaten gegenüber Dorfbewohnern gekommen war, begaben sich mehrere Großenasper Bauern zum zuständigen Platzkommandanten nach Bramstedt und beklagten sich bei ihm über das Verhalten der Russen. Am 18. Juni begab sich v. Waldmann von Bramstedt nach Großenaspe und sprach direkt mit den russischen Soldaten und den Großenasper Bauern. Er schlug sich dort auf die Seite der Soldaten und warf den Großenaspern Streit- und Prozesssucht vor.

Da der Platzkommandant v. Waldmann den russischen Soldaten recht gab, wandte sich der Großenasper Bauernvogt Mohr am 20. Juni 1814 mit einem Schreiben an den Kammerjunker v. Sievers, den Amtmann des Amtes Neumünster.[19] Er schilderte darin die Probleme, die es in Bezug auf die Versorgung der in Großenaspe einquartierten russischen Soldaten gäbe und bat den Amtmann um Hilfe. Bereits am 21. Juni 1814 äußerte sich der Platzkommandant v. Waldmann in einem Schreiben an v. Sievers zu den vorgebrachten Vorwürfen. Er gab den Großenasper Bauern und besonders dem Bauernvogt die Schuld an den Schwierigkeiten und dem daraus resultierenden Streit. Schließlich kämen aus den anderen von Einquartierung betroffenen Dörfern keine Klagen. Bei seinem Besuch versuchte er – nach seinen eigenen Angaben – vor allem, den berechtigten Klagen abzuhelfen, die die russischen Offiziere vorbrachten. Den aus seiner Sicht Hauptschuldigen – also dem Großenasper Bauernvogt – rügte er vor den russischen Soldaten für sein Verhalten. Der Platzkommandant gab zwar auch Verfehlungen der Soldaten zu, rechnete sie aber gegen Verfehlungen Großenasper Einwohner auf. Schließlich legte er seinem Schreiben noch einen einen Brief des Pfarrverwesers der Großenasper Kirche mit der Bemerkung bei, das der Inhalt dieses Schreibens sein korrektes Verhalten bestätigen würde.

In dem genannten Schreiben des Pfarrverwesers Christian Ludwig Wiegmann an den Platzkommandanten v. Waldmann vom 19. Juni 1814 unterstützte dieser aber überwiegend die Klagen, die der Bauernvogt Mohr am 18. Juni dem Platzkommandanten vorgetragen hatte. Pfarrverweser Wiegmann räumte allerdings ein, dass die Großenasper möglicherweise wirklich streit- und prozesssüchtig seien, der Bauernvogt ein wenig einfältig wäre und einige Bauern durch ihr Verhalten die Soldaten vielleicht provoziert hätten. In der Hauptsache gab er aber den Großenaspern recht. Die russischen Soldaten hätten viele Einwohner geschlagen oder sonstwie misshandelt und die Misshandlungen betrafen nach seiner Aussage auch Einwohner, die sich gar nichts zu schulden kommen ließen. Wiegmann bat den



Platzkommandanten abschließend, die Last der Einquartierung für Großenaspe (10-11 Mann pro Hufe, 4 Mann pro Drittelhufe) zu lindern.

Das Ergebnis dieser Korrespondenz war es, das in Großenaspe wieder Ruhe einkehrte und ein Teil der Truppen nach Boostedt und Bimöhlen verlegt wurde. Die Einquartierung als solche blieb aber erst einmal bestehen. Das galt für Großenaspe und Bramstedt genauso wie für andere Regionen Holsteins. Die Räumung Holsteins fand erst im Frühjahr 1815 ihren Abschluss.[20] Der Abzugstermin der letzten einquartierten Truppen aus Bramstedt wurde nicht wie der Einzugstermin im Bramstedter Fleckensbuch verzeichnet.

Quellenverzeichnis

Stadtarchiv Bad Bramstedt

Nr. 36 1530-1847 Fleckensbuch.

Nr. 104 1808-1815. 1826-1833. 1847-1854 Einquartierung von Soldaten.

Nr. 105 1833-1849 Lazarett.

Nr. 125 1826-ca.1840 Wiederaufrichtung des Rolands.

Nr. 144 1813. 1816. 1846-1850 verschiedene Militärangelegenheiten.

Nr. 554 1815-1849 Regulierung von Kriegskosten der Jahre 1811-1814.

Literaturverzeichnis

Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck. Hrsg. im Auftrage der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte und des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Band 9, Wachholtz Verlag Neumünster 1991.

Campe, Elise: Zur Erinnerung an F.L.W. Meyer, den Biographen Schröder's. 2 Teile, Braunschweig 1847.

Claußen, Hans: Die Gemeinde und Amt Großenaspe. In: Großenasper Dorfchronik, Heft 44 und 45, Großenaspe 1962, S. 904-936.

Gudat, Albert: Der Kosakenwinter 1813/14 und seine Auswirkungen für den Ort Großenaspe. Teil I. In: Großenasper Dorfchronik, Heft 2, Großenaspe 1962, S. 21-30.

Gudat, Albert: Der Kosakenwinter 1813/14 und seine Auswirkungen für den Ort Großenaspe. Teil II. In: Großenasper Dorfchronik, Heft 3, Großenaspe 1962, S. 40-52.

Kienitz, Dieter: Der Kosakenwinter in Schleswig-Holstein 1813/14. Studien zu Bernadottes Feldzug in Schleswig und Holstein und zur Besetzung der

Herzogtümer durch eine schwedisch-russisch-preußische Armee in den Jahren 1813/14, Verlag Boyens & Co. Heide 2000.
Rockstroh, K.C.: Ereignisse und Verhältnisse in den Herzogtümern Schleswig und Holstein während der Invasion 1813/14, in: ZSHG 44 (1914), S. 125-219.
Röstermundt, Max, Bad Bramstedt. Der Roland und seine Welt, Wachholtz Verlag Neumünster 1952.
Varnhagen van Ense, Karl August: Geschichte der Kriegszüge des Generals Tettenborn 1813 und 1814, Stuttgart u.a. 1814.

Quellen

[1] *Stadtarchiv Bad Bramstedt, Nr. 36.*
[2] *Russisches Armeekorps - Kosakenbrigade – Generalmajor v. Tettenborn: Don-Regimenter Denisow VII, Sulin IX, Grebzow I, eine Abteilung der Freiwilligen Nieroth. Kienitz, Kosakenwinter, S. 37.*
[3] *Vier Einheiten zu je 300 Mann. Kienitz, Kosakenwinter, S. 43.*
[4] *Kienitz, Kosakenwinter, S. 50.*
[5] *Leopold August Cirsovius: 1775-1829, ab 1809 Kirchspielvogt und Zollverwalter im Kirchspiel Bramstedt. Biographisches Lexikon Band 9, S. 71.*
[6] *Über die Beschädigung und ihre Beseitigung siehe: Stadtarchiv Bad Bramstedt, Nr. 125.*
[7] *Kienitz, Kosakenwinter, S. 123.*
[8] *Kienitz, Kosakenwinter, S. 84.*
[9] *Für die Kosten, die Aufbringung der Gelder und die Proteste dagegen in Bramstedt siehe: Stadtarchiv Bad Bramstedt, Nr. 105.*
[10] *Johann Tycho Emil Hartz war von 1830 bis 1849 Kirchspielvogt des Kirchspiels Bramstedt. Eigene Aufstellung der Kirchspielvögte nach Archivalien des Stadtarchivs.*
[11] *Kienitz, Kosakenwinter, S. 183.*
[12] *Kienitz, Kosakenwinter, S. 46/7 und 101.*
[13] *Bericht vom Gutshof Bramstedt. 5. Februar 1814. Rockstroh, Ereignisse und Verhältnisse, S. 184-186.*
[14] *Gemischtes Armeekorps – Kavalleriedivision – Generalmajor v. Dörnberg. Hannoversches Husarenregiment – Oberstleutnant v. Estorff. Kienitz, Kosakenwinter, S. 36/7 und 39/40.*
[15] *Campe, F.L.W. Meyer, Band 1, S.7-39.*
[16] *Gemischtes bzw. Russisches Armeekorps. Kienitz, Kosakenwinter, S. 37.*
[17] *Campe, F.L.W. Meyer, Band 2, S.127.*
[18] *Für das Folgende siehe: Gudat, Kosakenwinter, Teil I und II.*
[19] *1808-1817 Dietrich Wilhelm Mohr, Bauernvogt in Großenaspe. Claußen, Großenaspe, S. 930. 1803-1836 Peter v. Sievers, Amtmann des Amtes Neumünster. Claußen, Großenaspe, S. 908.*
[20] *Kienitz, Kosakenwinter, S. 105.*

Claus Bärwald, Kaltenkirchen

Christian Rohlfs und Groß Niendorf

Christian Rohlfs zählt mit Emil Nolde und Ernst Barlach zu den bedeutenden Künstlern der klassischen Moderne, die aus Schleswig – Holstein stammen. Er wird am 22.Dezember 1849 in Groß Niendorf bei Leezen geboren und wächst in Fredesdorf auf. Durch einen unglücklichen Sturz aus einem Baum verletzt er sich sein rechtes Bein und muss zwei Jahre das Bett hüten. Der behandelnde Arzt aus Bad Segeberg, Dr. Ernst Stolle, ein Schwager Theodor Storms, sieht die geschickten Zeichenversuche seines Patienten und überredet die Eltern, den Jungen nach Bad Segeberg auf eine weiterführende Schule zu schicken und ihn dann Kunstmaler werden zu lassen.

Im Jahr 1870 beginnt Christian Rohlfs mit dem Studium an der Großherzoglichen Kunstakademie in Weimar. Kurze Zeit später muss sein rechtes Bein amputiert werden.

Insgesamt dreißig Jahre verbringt Christian Rohlfs in Weimar. Er schließt sein Studium ab und beendet die Zeit als Professor. Die Ölbilder, Zeichnungen und Pastelle, die hier überwiegend ab 1880 entstehen, gehören zu den bedeutendsten und modernsten deutschen Kunstäußerungen dieser Zeit. Es sind vor allem Landschaften der unmittelbaren Umgebung. Dabei verleiht der Künstler den ganz unspektakulären Motiven (Waldweg, Steinbruch, Sternbrücke in Weimar, Friedhofsmauer u. a.) durch eine skizzenhafte, pastose Handschrift sowie eine reiche Differenzierung innerhalb weniger Farben (meist grün, braun, blau und grau) eine große Lebendigkeit und Frische.

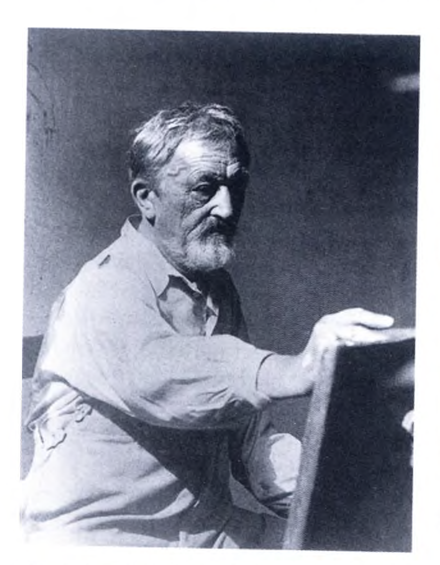
1901 übersiedelt der Künstler ins westfälische Hagen an das neugegründete Museum Folkwang. Hier lernt er die neuesten Strömungen der zeitgenössischen Kunst kennen, setzt sich mit ihnen auseinander und verändert auch seine eigene Malweise. Er löst sich mehr und mehr vom Naturvorbild, entdeckt neue Farbigkeiten, erweitert sein Themenspektrum und probiert neue Techniken. So entstehen etliche Bildstickereien, erste Holz- und Linolschnitte und auch wieder häufiger Figurenbilder. Bei all dem führt Christian Rohlfs ein eher bescheidenes und zurückgezogenes Leben, wichtig werden für ihn allerdings einige Reisen nach Soest, Weimar und Bayern. Dies sind für den Künstler notwendige Arbeitsaufenthalte. In Soest lernt er Emil Nolde kennen und bleibt mit ihm lebenslang befreundet.

Nach Ende des Ersten Weltkrieges heiratet der Maler eine sehr viel jüngere Frau, Helene Vogt. Sie wird ihren Mann mehr als fünfzig Jahre überleben, in der Zeit des Nationalsozialismus wichtige Werke vor dem Zugriff der Kunstbarbaren retten und sich nach 1945 verstärkt für die Wiederentdeckung der Kunst ihres Mannes einsetzen.

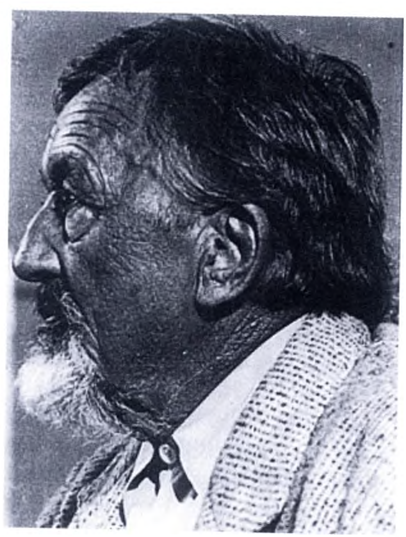
Ab 1927 verbringt das Ehepaar Rohlfs den größten Teil des Jahres aus gesundheitlichen Gründen im schweizerischen Ascona am Ufer des Lago Maggiore. Die



Christian Rohlfs mit seiner Frau Helene in Hagen 1920



Christian Rohlfs im Atelier beim Malen 1930.



Christian Rohlfs im Profil um 1935

hier entstehenden Zeichnungen und Temperaarbeiten auf Papier gehören zu den bedeutendsten Arbeiten von Christian Rohlfs. Noch in hohem Alter schafft der Künstler zumeist Landschaften und Blütendarstellungen, bei denen er die Farbe teilweise wieder auswäscht, ausbürstet, mit Stiften neue Konturen und Akzente setzt und so immer wieder verblüfft und überrascht. Kurz vor seinem Tod am 8. Januar 1938 in Hagen muss der Künstler erleben, dass seine Werke von den Nationalsozialisten als „entartet" eingestuft und aus deutschen Museen entfernt werden. Christian Rohlfs schreibt dazu in einem Brief: „Zustimmung oder Ablehnung, Ehrung oder Nichtehrung machen mein Werk weder besser noch schlechter; ich überlasse das Urteil darüber der Zukunft". Die Zeit hat sich eindeutig für Christian Rohlfs und seine Kunst entschieden!

Nachfolgend die Ansprache des Autors anlässlich der Enthüllung des Erinnerungsschildes für Christian Rohlfs und sein Geburtshaus in Groß Niendorf am 19. März 2014:

Christian Rohlfs hat momentan Konjunktur! Gerade wird eine Schau seiner Werke in seinem Wohnort Hagen in Westfalen gezeigt, vorher gab es Ausstellungen in Düsseldorf, in Ernst Barlachs Geburtshaus in Wedel bei Hamburg, in Kiel mit einem großen Bestandskatalog der Rohlfs-Werke in der Kunsthalle. Geplant sind weitere Aktivitäten zu diesem Künstler in Bayern und Thüringen.

Man könnte auch sagen: der Künstler ist aktuell, obwohl er schon fünfundsiebzig Jahre tot ist. Diese Aktualität hat nicht zuletzt sein Geburtsort Groß Niendorf begriffen. In schöner Regelmäßigkeit wird in den letzten Jahren und bis heute immer wieder mal an Christian Rohlfs erinnert. Durch den Gedenkstein, die Benennung des Platzes dahinter nach Rohlfs, durch Vorträge und Ausstellungen seiner Plakate, durch Aktivitäten im Kindergarten und jetzt durch ein besonderes Ereignis: die Aufstellung einer großen Tafel in der Nähe der Stelle des Geburtshauses, das vor einigen Jahrzehnten wegen Baufälligkeit abgerissen wurde. Es gibt zum Glück Fotos dieser reetgedeckten Bauernkate. Eines sehen wir hier auf der Tafel, zusammen mit einem Portraitfoto des Malers, der Wiedergabe eines seiner Bilder und einem kurzen Text.

Nun kann man fragen: Hat es Rohlfs eigentlich verdient, dass er immer wieder aus der Schublade der Historie geholt wird? Ich glaube ja! Seine ruhige, heitere Gelassenheit, sein Kampf um die Entwicklung seiner eigenen Möglichkeiten bei allen seinen persönlichen Schwierigkeiten kann uns durchaus noch Orientierungshilfe geben. Hier sei noch einmal an seine schwere Krankheit als Jugendlicher erinnert, die zum Verlust des rechten Beines führte, als auch an die geringe Unterstützung, die ihm die Familie in den Jahren der Lehrzeit und danach gewähren konnte. Rohlfs hat den einmal für sich als richtig erkannten Weg konsequent und mit großer Zielstrebigkeit ohne eigene Überheblichkeit bis zum Ende verfolgt, und wenn wir gerade immer wieder lesen, dass von Emil Nolde neue Dokumente auftauchen, die die Nähe zum Nationalsozialismus belegen oder wie gerade in einer Bonner Ausstellung die Künstler genannt werden, die kriegsbejahend und gelegentlich geradezu jubelnd in den Ersten Weltkrieg gezogen sind, um dem Feind (das waren in erster Linie die Franzosen) eins auf die Mütze zu hauen, so können

wir sicher sein, bei Rohlfs wird es solche unschönen und negativen Dokumente, Briefe oder andere Quellen nicht geben. Er lehnte Kriege als Mittel der Problemlösung ab, vielleicht auch, weil er wusste, wie viel die Kunst den Franzosen zu verdanken hatte. Er wusste sicher, dass die Zahl der Holzbeine am Ende des Krieges größer sein würde als zu Beginn. Er kannte sich mit Holzbeinen aus, er hatte selbst eins. Zum Nationalsozialismus hatte er schon gar keinen Bezug, diese deutschtümelnde Überheblichkeit lag ihm überhaupt nicht. Er lebte ruhig und bescheiden für seine Kunst, mehr und mehr von seinen Freunden und Kunstkennern geschätzt und anerkannt. Seine Landschaften, die Blumenstücke und religiösen Darstellungen in Gemälden und in den Arbeiten auf Papier stehen jenseits aller Tagesaktualität und vermitteln (ohne Probleme auszuklammern) ein positives, heiteres Weltbild, das immer wieder erfreut, begeistert und zu Auseinandersetzungen auffordert. Ich denke, so versteht sich Rohlfs' Aktualität in heutiger Zeit.

Nun kann man natürlich auch fragen: Was gibt Rohlfs denn die eigentliche Heimat, welche Anregungen kann der Künstler aus diesem so ganz unspektakulären Landstrich zwischen den Meeren ziehen? Hat die Herkunft aus diesem doch eigentlich kunstfernen Mittelholstein für Rohlfs etwas bedeutet? Hier möchte ich den wohl besten Kenner von Rohlfs' Werk, Professor Paul Vogt, Kunsthistoriker und langjähriger Museumsleiter des Folkwang in Essen, zu Wort kommen lassen. Er schreibt in einem seiner zahlreichen Bücher über Rohlfs, und ich zitiere hieraus:

„Christian Rohlfs ist ein Kind der schleswig-holsteinischen Landschaft, ihrer Stille, Weite und kargen Schönheit. Die bildende Kunst hat hier keine großen Traditionen aufzuweisen. Das Leben ist bäuerlich, es verläuft zwischen den großen Rhythmen der Jahreszeiten, einfach und ohne Dramatik, in langsamen Vollzug, spät, aber stetig reifend.

Diese Abstammung hat für den künstlerischen Werdegang von Christian Rohlfs mehr bedeutet als die späteren Einflüsse der Weimarer Akademie oder des Folkwang-Atelier in Hagen. Hier liegt seine Gelassenheit begründet, die Stetigkeit seiner Entwicklung, die Stärke des naiven Empfindens und sein enges Verhältnis zur Natur, zur Ganzheit eines ungebrochenen Daseins. In dieser Landschaft ist noch die mythenbildende Phantasie, die Welt der Sagen und Märchen lebendig, wirkt ein skurriler Humor, der auch bei Rohlfs immer wieder durchbricht. Wenn anderswo gewaltige Landschaftskulissen Blick und Gedanken gefangen nehmen, ersetzt hier die bilderreiche Vorstellungskraft die Dramatik äußerer Erscheinung durch die Gabe innerer Schau. Nur in einer solchen Umgebung können Dichter wie Theodor Storm, Maler wie Nolde und Rohlfs oder dem noch höheren Norden entstammende Edvard Munch beheimatet sein."

Es bleibt zu hoffen, dass dieses Schild doch den einen oder anderen Betrachter aus Groß Niendorf oder aus ferneren Regionen anregen wird, sich genauer mit Leben und Werk Christian Rohlfs zu befassen. Es lohnt allemal!

Jetzt noch zwei kleine Geschichten zu Christian Rohlfs, die in der Familie des Malers erzählt und von Herrn Cäsar Rohlfs, dem Enkel von Hinnerk Rohlfs, Bruder von Christian Rohlfs, aufgeschrieben wurden.

Christian Rohlfs bei seinem Neffen Ernst Rohlfs in Schwissel

Als CR 1922 seine alte Heimat und den elterlichen Hof in Fredesdorf besuchte, war er auch mehrere Wochen Gast im Lehrerhaus in Schwissel bei seinem Neffen Ernst Rohlfs, dem zweitjüngsten Sohn vom Bruder Hinnerk. Das Dorf Schwissel liegt etwa 10 km von Fredesdorf entfernt und 6 km südlich von Bad Segeberg. Tag für Tag malte und skizzierte er dort, vielfach vom Schuleingang aus, im Dorf und in der Umgebung. Eine Reihe von Aquarellen und Graphiken aus der Helene-Rohlfs-Stiftung, aus dem Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum und im Familienbesitz lässt sich ohne weiteres diesem Aufenthalt in Schwissel zuordnen.

Das Lehrerehepaar Rohlfs hatte zwei Söhne, Ernst-Friedrich und Cäsar, damals 4 und knapp 3 Jahre alt, die den „Fremden“ zuerst mit großer Zurückhaltung begegneten, sei es wegen seiner „ungewöhnlichen“ Tätigkeit oder deswegen, weil sie ihr Zimmer für den Besuch hatten räumen müssen. Als eines Tages CR und seine Frau Helene von einem Malausflug mit der Staffelei wieder heimkamen, saßen die beiden Jungs auf den großen Granit-Eingangsstufen zur Haustür, regten sich aber nicht, um den Eingang freizumachen. Als Tante Lene sagte, dass sie nun wohl mal aufstehen müssten, weil sie hineinmöchten, kam die unfreundliche Antwort: *Kummt ji all wedder? Wat wüllt ji hier?*

Tante Lene hat mir diesen unfreundlichen Empfang bei unseren Begegnungen mehrmals vergnügt erzählt, ebenso von der abfälligen Antwort meines Bruders Ernst-Friedrich, als ein Dorfeinwohner ihn nach dem Beruf von CR fragte mit den Worten: *„Wat mokt he denn sünst, he is wohl Professor un en kloken Kirl“? „Nee, is he nich, he is blots Kunstmoler“.*

80. Geburtstag von Christian Rohlfs

Zum 80. Geburtstag von CR, der in Hagen am 21. und 22. Dezember 1929 mit einer Reihe von Festveranstaltungen gefeiert wurde, waren auch seine beiden Neffen Ernst-Friedrich Rohlfs aus Schwissel und Willi Rohlfs aus Fredesdorf eingeladen. Bei dem Festakt hatte man die beiden in unmittelbarer Nähe von Christian und Helene Rohlfs platziert auf besonders gekennzeichneten und geschmückten Stühlen. Das Unbehagen, derart im Mittelpunkt zu stehen, wuchs bei ihnen mit jeder weiteren persönlichen Vorstellung, so dass Willi seinem Bruder zuflüsterte: *„Kumm Ernst, lat uns hier wechgahn, wi fallt hier to dull op“.* So stahlen sie sich leise seitwärts, hatten aber nicht mit dem scharfen Blick von Helene Rohlfs gerechnet, die ihnen nacheilte und mit den Worten zurückholte: *„Also Ernst und Willi, hiergeblieben! Die Familie Rohlfs sitzt zusammen und dabei bleibt's“.* Widerspruch war nicht möglich und so blieb es denn bei der Sitzordnung, die CR noch trocken und verständnisvoll so kommentierte: *„Nu sett juch man dal, ick mutt ook hierblieven“.*



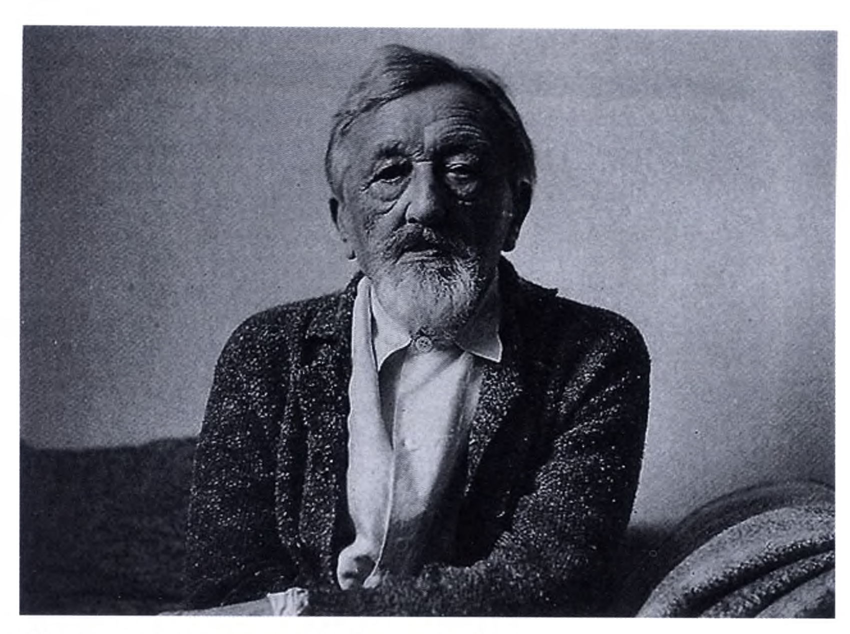
Im Webicht bei Weimar, 1888
Ölgemälde – Angermuseum, Erfurt



Junge Frau, 1912
Holzschnitt – Kunsthalle zu Kiel



Narzissen, 1937
Tempera auf Papier – Kupferstichkabinett, Dresden



Christian Rohlfs an seinenem 85. Geburtstag 1934

alle Fotos: Gemeinde Groß Niendorf



Groß Niendorf, 19. März 2014
Foto: Stefan Hillgruber

Marianne Ehlers, SHHB Kiel-Molfsee

Sleden föhren

Wat weer dat doch eenmal schööön, fröher – ja, domals, in uns Kinnertiet, as wi jümmers den helen Winter hendörch Snee harrn. Tominnst besinnt wi uns vundaag so – un wi hebbt vergeten, dat männich Wintermaanden ok mal natt un rusig ween sünd.

Vundaag hebbt wi dat Geföhl vun den ewigen Kinnerwinter – un wat sünd wi in een Tour den Barg dalsuust! Den Sleden harrn wi, kloor doch, vun den Wiehnachtsmann kregen. Ut Holt weer de un stabil as man wat. Nich so´n olen Plastikschiet as de Kinner vundaag ünner ´n Achtersten hebbt! Un wi kunnen mit twee Mann op dat Dings sitten – de lüttst seet vörn, dat grötter Kind achtern. Wi kunnen de Tiet nich aftöven, bit wi na Wiehnachten uns niegen Sleden utproberen kunnen.

„!Lütt Tirol!" - so hett de Koppel heten, de so en feinen Barg to´n Rünnersusen harr. Oh, wat hebbt wi en Spaaß hatt! Dor geev dat verscheden Bahns, lichten un sworen. Un ganz swoor weer de „Doodsbahn", oha! Man keeneen vun uns is dor mal to Mallör kamen, man lang nicht. Kloor, af un an is de Sleden mal mit uns ümkippt – un wi hebbt uns den Arm oder dat Been stött. Blaue Plackens geev dat bavento, man dat hett uns nicht stöört.

Slimm weer dat, wenn de Sleden mal twei güng. Denn müss uns Vadder bi un repareren. Dat hett he denn ok daan, man mit veel Schimpen. Eenmal hett mien Broder sik överslagen mit sien Rennsleden, op de Doodsbahn. Un dat Modell weer in de Grütt. Dorna harr he keen Lust mehr. Un Vadder hett den tweien Sleden to Füerholt verarbeidt. Schaad egentlich. Gifft ok en Reeg Gedichten vun Ies un Snee, över Strietschoh lopen un ok över dat Rodeln. Kiek mal düt hier, is dat nich mal fein? Kannst meist melanklüterig bi warrn un di de Kinnertiet torüchwünschen:

Rodeln

Is wedder sowiet,
kiek blots, wat dat sniet!
As dichte Kristallen
doon Sneeflocken fallen,
op Feld un op Brook
liggt sneewitt en Dook.

De Gör`n sünd heel froh.
Se haalt mit Hallo
de Sneeschooh un Sleden
un toovt so tofreden
den Barg op un dal
un ümmer noch mal.

Wat geiht dat mal fein!
Tohuus blifft keenein.
Wo rutschen un susen
de lütten Bambusen.
Un fleegt se in`n Snee,
dat deit ja nich weh.

De Tiet, wat de löppt,
bit Mudder ehr röppt.
Sünd klamm ok de Knövel
un natt Strümp un Stevel,
de Ogen, de lacht.
Bit morgen, Klock acht!

Warrt egentlich vundaag noch Sleden föhrt? Mit so en Modell ut Holt? Ik mutt togeven, ik heff lang keen mehr seen. Man dat mag doran liggen, dat mehrsstiets nich noog Snee dor is. Un, as al seggt, nu hebbt de Kinner so runne Schalen ut Plastik. Vörn kann een sik fastholen – un denn geiht dat in en düchtig Tempo bi den Speelplatz den lütten Barg dal. Af un an nehmt de Kinner eenfach en Plastiktüüt un sett sik dor op. Geiht ok, een schall sik wunnern. Mitünner schüert se sik de Büxen dorbi dörch, dat mutt dor denn op af.

Ik finn man liekers, so en feinen Sleden ut Holt is doch veel, veel beter, meenst du nich ok? Wat seggst du, du wullt mit mi Sleden föhren? Ahn Sleden – un ik warr denn sehn, wat ik dorvun heff? Nee, laat man – dor maak ik nicht mit. Seh to, dat du vun`n Acker kümmst! Anners jaag ik di noch op de „Doodsbahn“, dor kannst du denn wohrhaftig Sleden föhren – ahn mi.

Peter Zastrow, Bad Segeberg

Vor 150 Jahren wurde Professor Karl Storch in Segeberg geboren

Am 28. Januar 1864 wurde Karl Wilhelm Theodor Storch, der Landschafts-, Stillleben- und Porträtmaler, der Zeichner, Grafiker, Illustrator und spätere Kunstprofessor als erstes von drei Kindern im Haus Kirchstraße 6 in Segeberg geboren. Zwar lebte und arbeitete er 2/3 seines Lebens in Berlin und Königsberg. Am 4. November 1944 kehrte er jedoch wieder nach Bad Segeberg zurück und lebte hier noch 10 Jahre voller Schaffenskraft. Zeitlebens hat er die Verbindung zu seiner Vaterstadt nicht abreißen lassen und unzählige Bilder mit Motiven aus Segeberg und seiner Umgebung in allen Techniken geschaffen. Kurz nach seinem 90. Geburtstag, am 11. Februar 1954, verstarb er nach einer erfolgreich verlaufenden Blinddarmoperation an einem Schlaganfall.



Professor Karl Storch in seinem Atelier 1950.

Anlass genug an den 150. Geburtstag des Segeberger Künstlers zu erinnern. Daher wurde ihm im Bad Segeberger Rathaus vom 3. Februar bis zum 2. Mai 2014 eine umfangreiche Ausstellung gewidmet. In den Vordergrund hatten die Heimatforscher Hans-Werner Baurycza und Peter Zastrow das Leben des Künstlers und Kunstprofessors gestellt, da weit über 40 seiner Originalwerke, Ölbildern, Stichen, Illustrationen, Kreidezeichnungen usw. schon seit 2004 in einer Dauerausstellung im historischen Teil des Segeberger Rathauses gezeigt werden.

Auch das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg erinnerte an den 150. Geburtstag von Karl Storch mit einer Ausstellung, die vom 29. März bis 15. Juni 2014 dauerte. Hier stellten Kuratorin Felicitas Brachert-Schneider und Kurator Dr. Jörn Barfod mit dem Titel „Zwischen Holstein und Königsberg, Karl Storch 1864 -1954, Ein Berliner Sezessionist der ersten Stunde“ den Künstler Storch in den Vordergrund. Weit über 100 Originale, der überwiegende Teil stammt aus Privatbesitz, hatten sie zusammen getragen. Dadurch zeichnete sich diese Ausstellung als einmalig aus, weil bisher und wohl auch nicht in naher Zukunft wieder, ein Querschnitt des riesigen Oeuvre Storchs, das immerhin eine Schaffensperiode von über 70 Jahren umfasst, in dieser Gesamtheit zusehen sein wird.



So malte der emeritierte Professor Karl Storch im Winter 1935 in Königsberg.

Viele ältere Segeberger erinnern sich an Professor Karl Storch mit seiner hochgewachsenen, schlanken Gestalt, seinen hellen blauen Augen, der schlanken Nase und den über die Oberlippe fallenden Bart. Wie er mit seinem breitkreppligen Hut, ausholenden Schrittes mit seiner Staffelei durch Segeberg schritt. Oder man sah ihn eingepackt in der Natur malend. Denn nur in der Natur, meinte er, könne er die Farbtöne seiner Bilder in harmonischem Klang auf einander so abstimmen, wie die unvergleichliche Lehrmeisterin Natur es ihm immer wieder zeige.

Ein viertel Jahr bevor am 18. April 1864 die Preußen und Österreicher die Düppeler Schanzen erstürmten und so den Sieg über Dänemark errangen, wurde im Haus Kirchstraße 6 (früher Bastel Dose) am 28. Januar 1864 Carl Christian Theodor Storch geboren. Hier führte sein Vater eine Kerzenzieherei und ein Kolonialwarengeschäft.



Im Haus Kirchstraße 6 wurde Karl Storch am 28. Januar 1864 geboren. Zum Zeitpunkt dieser Aufnahme um 1890 hatte der Korbmacher Heitmann hier sein Geschäft und seine Werkstatt.

Das künstlerische Talent stammt wohl von einem Onkel seiner Mutter, dem berühmten Hofmaler des dänischen Königs Detlev Conrad Blunck aus Münsterdorf bei Itzehoe. Während seiner Schulzeit, erhielt er nicht viele Anregungen, um sein Maltalent zu schulen. Nur durch Eigeninitiative versuchte er sein Talent voranzubringen. Mit seinen Malübungen verbrachte er gerne viel Zeit. Da mussten dann die anderen Unterrichtsfächer zurückstehen. Als seine Mutter, die Verständnis für die Malleidenschaft ihres Sohnes hatte, die beiden „vieren" im Zeugnis sah, meinte sie:„Dat mockt ja nichts, he schall ja keen Professor waarn".

Nach der Schule absolvierte er eine Lehre im väterlichen Betrieb. Im Herbst 1882, 18-jährig, hatte er seine Ausbildung beendet. Um seine Berufskenntnisse zu erweitern, ging er auf Wunsch seines Vaters nach Kiel in eine große Drogen- und Farbenhandlung. Hier kam er an Künstlerfarben und andere Malutensilien. Regelmäßig besuchte er, trotz seiner immer noch bescheiden bemessenden Freizeit, die Kieler Kunsthalle, um hier die Werke alter und neuer Meister zu studieren. Er zeichnete und malte und nutzte so jede freie Stunde sich autodidaktisch weiterzubilden. Außerdem bot sich ihm die Gelegenheit, mit Malern und Kennern der Kunst in Kontakt zu kommen. Sie erkannte Storchs schnelle Auffassungsgabe und sein Maltalent. Der Maler Christian Carl Magnussen aus Schleswig, ein Weggefährte von Blunck, dem Onkel seiner Mutter, empfahl man ihm, die Kunstakademie in Berlin zu besuchen.



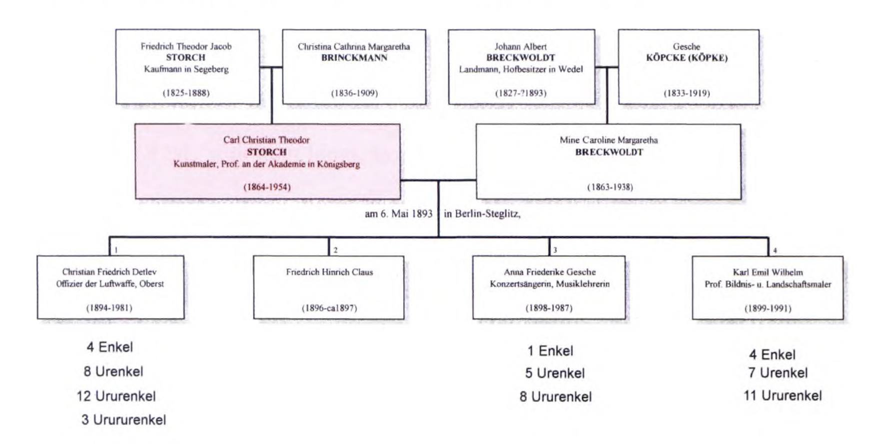
Storch fertigte solche Vorlagen für Zeitschriften- und Buchillustrationen an. Xylographen übertrugen sie in einen Holzschnitt in dem sie das Bild seitenverkehrt in Pappelholz schnitten und so die Druckplatte herstellten.

Storch hatte Glück, einen einsichtigen und interessierten Vater zu haben, der jetzt, wenn auch vielleicht nicht mit ganz leichtem Herzen, die Einwilligung zum Berufswechsel gab. Schließlich musste Vater Storch die Studiengebühren bezahlen und für den Lebensunterhalt seines Sohnes in Berlin aufkommen. Er bestand im Frühjahr 1883 die Aufnahmeprüfung und meldete sich zum 31. März 1883 zum Studium an. Die Königliche Akademie für Künste zu Berlin befand sich damals an der Straße „Unter den Linden". An gleicher Stelle steht seit 1914 die Staatsbibliothek Berlin. Hier studierten neben Storch noch Ludwig Dettmann aus Flensburg und August Westphalen aus Neumünster. Sie blieben über Jahre befreundet.

Zu der Zeit, als Storch auf die Akademie kam, begann auch in Berlin die Diskussion um die neue Kunstrichtung des Impressionismus. In den letzten Semestern, sein Studium dauerte bis 1891, begann Storch sich Geld durch Buch- und Zeitschriftenillustrationen zu verdienen. Obwohl es sich hierbei lediglich um sachliche Berufsarbeit handelte, gab er diesen Illustrati-

onen doch oft eine stärkere künstlerische Note. In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts entstanden überall in Berlin die großen Bierlokale nach bayrischer Art. Ihre Wände wurden innen und oft auch außen mit Gemälden meist dekorativer Natur geschmückt. An diesen Ausmalereien beteiligte sich auch der Kunststudent Storch und sammelte hierbei sicherlich viele praktische Erfahrungen.

Vom Oktober 1890 bis zum Mai 1891 leistete der Kunstmaler Karl Storch seinen Militärdienst im 3. Garderegiment zu Fuß ab. Aus welchem Grund er vorzeitig als dienstunbrauchbar entlassen wurde ist nicht bekannt. Am 6. Mai 1893 heiratete er 29-jährig Mine Caroline Margarethe Breckwoldt (1863 – 1938) in Berlin. Sie war die Schwester eines Kommilitonen, die mit ihrer Mutter und ihren Geschwistern seit 1884 in Berlin lebte. Die Familie stammte aus Wedel. Da der Vater früh verstorben war, zog die Witwe mit ihren Kindern nach Berlin.



Stammbaum
Nach F. Brachert-Schneider

1894 wurde Sohn Detlef geboren. Er ging zum Militär und brachte es bis zum Oberst. Er gründete nach dem Kriege in Bad Segeberg die Firma Storch an der Hamburger Straße 108. Tochter Gesche wurde 1897 geboren. Sie schlug die Laufbahn einer Konzertsängerin ein. 1899 kam Sohn Karl auf die Welt. Er wurde wie sein Vater Kunstmaler und Akademielehrer und nannte sich Professor Karl Storch der Jüngere.

Während seiner freiberuflichen Künstlertätigkeit als Buch- und Zeitschriftenillustrator berief ihn 1898 Konrad Fehrs als Zeichenlehrer an seine damals allgemein bekannte und geschätzte private Kunstschule in Berlin. Darüber hinaus wurde er 1898 Mitbegründer der Berliner Sezession. Der erfolgreiche Zeichenunterricht



Ehepaar Storch mit Sohn Detlef um 1895

mag wohl als Voraussetzung und Vorstufe für seine weitere berufliche Laufbahn anzusehen sein. Denn 1902 veranlasste der aus Flensburg stammende Kunstprofessor Ludwig Dettmann, der zu dem Zeitpunkt Direktor der Kunstakademie in Königsberg war, die Berufung Karl Storchs nach Königsberg. Hier übernahm er als Kunstmaler und Illustrator die künstlerische Leitung der gerade neu eingerichteten Zeichenlehrerabteilung der Akademie. So wurden viele Lehrer, die in den Schulen des Ostens den Zeichenunterricht erteilten sollten, von ihm ausgebildet. Mit seiner großen, stattlichen Figur, der Malkunst als Berufung, Beruf und Hobby ganz hingegeben, vermittelte er seinen Schüler streng, aber immer gerecht, nicht nur das Sehen und das anschließende Umsetzen in ein Bild, sondern versuchte auch ihren allgemeinen Geschmack auszubilden. „Mit dem Verstand allein schafft man keine Kunstwerke und man



Sommerabend im Park Luisenwahl in Königsberg.
So nannte Professor Karl Storch dieses Ölgemälde, das er 1924 malte.

begreift sie auch nicht. Man sollte nicht vom Kunstverständnis sprechen, sondern vom Kunstempfinden", war sein an die Studenten gerichtetes Motto.1908 wurde er zum Professor ernannt.

Über Jahre hinweg setzte er ein Zeichen für die Kunst und den Geschmack in Ostpreußen. Aus Briefen und überlieferten Gesprächen ist man immer wieder erstaunt über seine treffenden Aussagen bezüglich aller Fragen der Kunst und seine Objektivität über die verschiedenen Kunstrichtungen. Ein typischer Ausspruch von Storch war: „Sowohl die Maltechnik als auch das Klavierspielen kann man lernen, das Malen und das Musizieren aber nicht. Der eine kann es und weiß selbst nicht warum, der andere lernt es nie".

Der Unterricht an der Akademie bei Professor Storch verlief nie eintönig. In jedem Jahr wanderte Storch mit seinen Studenten für einige Wochen hinaus auf die Kurische Nehrung nach Rossitten, Sarkau oder Nidden, um an der See, mitten in der Natur, zu leben und Studien zu machen. Obwohl durch und durch Holsteiner, fühlte sich Professor Karl Storch im Osten am Frischen und Kurischen Haff, an der See mit ihren Steilufern und ihren Nehrungen vollkommen wohl und vertraut. So oft es ihm seine Tätigkeit an der Akademie erlaubte, wohnte er im Sommer, wie im Winter mit seiner Familie auf der Kurischen Nehrung. Dazu pachtete er von einem Fischer in Sarkau ein Anwesen mit kleinem Wohnhaus. Dort betrieb er mit seinen



Im Werkkunstunterricht, den Prof. Karl Storch in Königsberg bei der Zeichenlehrerausbildung 1912 einführte, baute er mit Knaben eines Gymnasiums Segelboote. Voller Stolz ließen die Jungen ihre Modellschiffen auf dem Schlossteich segeln. Das hielt Professor Storch gleich im Bild fest und ließ diese Postkarte anfertigen.

Kindern, später mit seinen Enkelkindern, alle Arten des Wassersports, im Sommer mit Booten, im Winter Eissegeln mit Segelschlitten.

Neben dem Zeichnen und Malen in den verschiedenen Techniken, versuchte Storch seinen Studenten auch den Handfertigkeitsunterricht zu vermitteln, heute spricht man vom Werkkunstunterricht. Noch bevor dieses Unterrichtsfach an allen anderen Lehrerbildungsanstalten im Deutschen Reich verpflichtender Lehrgegenstand wurde, hatte Storch dieses Fach bereits an der Königsberger Akademie verbindlich eingeführt. Um praktische Erfahrungen zu sammeln, baute er mit Jungen eines Königsberger Knaben-Gymnasium Modellsegelbooten.

Als angesehenen Königsberger Kunstprofessor unternahm er hatte viele Studienreisen in die nordischen Länder, nach Frankreich, Belgien, England und Italien, um dort die Kunstwerke berühmter Maler jener Länder zu studieren. Jedoch haben sie kaum Einfluss auf sein eigenes Schaffen gehabt. Karl Storch hatte recht schnell seinen eigenen Stil gefunden, der dem Impressionismus nahe stand, aber eine eigene Note hatte.



In Erinnerung an seine Königsberger Wohnung malte Storch dieses Bild 1945 in Bad Segeberg. Er nannte es „Hausmusik" und malte als Hausmusiker seinen Freund Lehrer Klassen aus Nehms, dessen Sohn Horst und seine Königsberger Assistentin Zeichenlehrerinn Elli Vollprecht. Sie setzte er ans Klavier, obwohl sie nicht Klavier spielen konnte.

„Mein Ruhestand besteht darin, dass ich alle Tage male", sagte Professor Karl Storch 1929 als er in den Ruhestand verabschiedet wurde. Nun hatte er noch mehr Zeit, das Geschaute in klarer und eindrucksvoller Form festzuhalten und die jeweilige Stimmung farbig und tonig reizvoll zum Ausdruck zu bringen. Daher richtete er sich in dem Mehrfamilienmietshaus, in dem er wohnte, auf dem geräumigen Dachboden sein Maleratelier ein.

Schon während seiner Lehrtätigkeit an der Akademie besuchte er regelmäßig seine Heimatstadt Bad Segeberg. Jetzt im Ruhestand war er sogar zweimal im Jahr hier. Vielfach wohnte er auch beim Malermeister, Kunstmäzen und Galerist Richard Reuter in der Kurhausstraße 30, heute befindet sich hier das Blumengeschäft „Ambiente". Seine Besuche, die sich jedes Mal über mehrere Wochen

hinzogen, nutze Professor Karl Storch, um in und um Segeberg zu malen. Häufig und gern sprach er das Holsteiner Platt, das er auch in Ostpreußen nicht ablegte.

Anlässlich der 800 -Jahrfeier Segebergs im Jahre 1937 brachte Professor Storche sich mit ein. Auch wenn er nie Mitglied der NSDAP, noch Mitglied in einer Unterorganisation der Partei war, schätzte man ihn, sein Können und seine Kunst galten viel. Für dieses Stadtjubiläum schuf er mehrere Ölbilder mit Motiven aus der Stadtgesichte. In der Ausstellung von Werken heimatlicher Künstler und von historischen Materialien in sämtlichen Räumen der Berufsschule in der Krankenhausstraße war ein Raum ganz den Werken Professor Karl Storchs gewidmet. Für den historischen Festumzug mit Bildern aus der Segeberger Geschichte, der am Sonntag, 18. Juli 1937 durch die Stadt zog, entwarf Prof. Karl Storch die Wagen und Kostüme der einzelnen Umzugsbilder.



„Heinrich Rantzau in seiner Bibliothek", so nannte Karl Storch dieses Ölgemälde, das er der Stadt 1936 zur 800-Jahrfeier schenkte. Er malte es im September 1935 in der Wallenrodtschen Bibliothek im Königsberger Dom. Im März 1936 lieh er sich für die Kleidung von Rantzau ein Kostüm aus dem Königsberger Opernhaus aus, um das Bild am 22. März 1936 fertigzustellen. Auf dem unter dem Globus am Boden liegenden Blatt steht: „Für mine Vaderstadt Segeberg heff ick dit Bild malt tom ewigen Andenken" Karl Storch 1936.



Prof. Karl Storch in seinem Atelier in der Kleinen Seestraße 6 in Bad Segeberg 1953.
Sammlung: F. Brachert-Schneider

Seinen 80. Geburtstag, am 28. Januar 1944, feierte Professor Karl Storch noch mit seinen Freunden und Gönnern in Königsberg. Für die zahlreichen Glückwünsche bedankte er sich mit einem typischen Storch, einem Stich mit der Ansicht auf sein geliebtes Alt-Segeberg. Nach den verheerenden Bombenangriffen auf Königsberg besuchte Prof. Karl Storch seinen Sohn Karl in der Nähe von Angermünde an der Oder. Als er wieder zurück nach Königsberg wollte, riet ihm sein Sohn wegen der anrollenden russischen Front ab und so fuhr er nach Bad Segeberg. Am 4. November 1944 kam er hier als mittelloser Flüchtling an. Seine wertvollen Möbel, seine Gemälde und Bilder wollte der Sohn aus der Königsberger Wohnung holen und sicher einlagern. Es kam jedoch anders. Das Mobiliar sollte vor dem Kampf um Königsberg mit anderen wertvollen Gegenständen des Königsberger Museum herausgeschafft werden. In Bad Segeberg ist jedoch nie etwas angekommen. Somit saß Professor Karl Storch fast mittellos in seiner Heimatstadt. Durch den hier anbrandenden Flüchtlingsstrom zog er für mehrere Monate nach Nehms. Er kannte sich hier aus, da er schon vor dem Krieg in Nehms gewohnt und gearbeitet hatte. Hier kannte er den Lehrer Klassen gut und so durfte er in der Nehmer Schule in einem Raum seine Bilder aufbewahren.

Ende 1945 wies das Wohnungsamt ihm zwei Zimmer im ersten Stock im Haus der Kleinen Seestraße 6 zu. „Für immer habe ich den größten Teil meiner Habe verloren, aber den Mut nicht und auch nicht die Arbeitsfreudigkeit", sagte Karl Storch und begann wieder zu malen. Er war ein genügsamer Mensch und lebte spartanisch, die Hauptsache war, er konnte malen. Tatsächlich sind damals in den letzten zehn Jahren seines Lebens mehr Bilder entstanden als in einem gleichen Zeitraum jemals zuvor. Die Motive bezogen sich verständlicherweise auf Bad Segeberg und seiner näheren Umgebung. Storch blieb dabei immer seiner Devise treu: nur draußen kann man die Farben der Natur empfinden und nur dort kann man sie so wiedergeben, wie sie sich dem Auge des Künstlers darbietet.

Die Mitglieder des Magistrates und der Stadtvertreter von Bad Segeberg hatte schon bald erkannt, dass ein berühmter Künstler in ihrer Stadt lebt. So beschlossen sie, rechtzeitig zum 88. Geburtstag von Prof. Karl Storch, eine Straße nach ihm zu benennen. Im Januar 1952 war dann bereits die Straße „Am Kurpark" in „Karl-Storch- Straße" umbenannt worden.

Für Professor Karl Storch wurde der 28. Januar 1954, sein 90. Geburtstag, noch einmal ein großer Ehrentag. Im Kreise seiner vielen Freunde und Bewunderer

wurde sein künstlerisches Werk durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes durch den Innenminister des Landes Schleswig-Holsteins Dr. Dr. Paul Pagel gewürdigt. Im Laufe seines Lebens hatte man ihn bereits mit anderen hohen Preisen ausgezeichnet, so z. B. auf der internationalen Kunstausstellung in München die Goldene Medaille für sein Bild „Der Schäfer". In Schleswig-Holstein zeichnete man ihn er als Ersten mit der „Uwe-Jens-Lornsen-Plakette" für sein Bild „Verwundeter Freischäler von 1848" aus und für sein Lebenswerk erhielt er die Goethe-Medaille.



An seines 90. Geburtstag wurde Prof. Karl Storch in seinem Wohnzimmer das Bundesverdienstkreuz verliehen. Von links: Bürgermeister Walter Kasch, Bürgervorsteher Rudolph Jacoby, Prof. Karl Storch und Innenminister des Landes Schleswig-Holstein Dr. Dr. Paul Pagel.

Am Tage nach seinem 90. Geburtstag hatte sich Professor Karl Storch im Krankenhaus einer Blinddarmoperation unterziehen müssen. Er befand sich schon auf dem Wege der Besserung, doch dann erlitt er einen Schlaganfall und verstarb am 11. Februar 1954 um 16 Uhr

Quellen:

Clasen, Karl Heinz: Karl Storch, Westermanns Monatshefte, Juli 1926

Straube, Herbert: Karl Storch d. Ä., Kanter-Verlag, Königsberg 1943

Jacoby, Rudolph: Der neunzigjährige Karl Storch, Segeberger Zeitung, 27. Januar 1954

Jacoby, Rudolph: Karl Storch – ein Maler unserer schleswig-holsteinischen Heimat, Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1955

Zastrow, Peter: Egal, wie arm er war – wenn Karl Storch nur malen durfte. Segeberger Zeitung, 31. Januar 2004

Zastrow, Peter: Im Winter malte er gern am Kleinen Segeberger See, Segeberger Zeitung, 1. Februar 2014

Bildnachweis:

Nicht gekennzeichnete Bilder: Archiv Zastrow

Peter Zastrow, Bad Segeberg

Die Geschichte einer Segeberger Industrieanlage von 1890 bis 1970

Mit einer Brauerei fing alles an.

Am 16. September 1891 begann die Geschichte der Segeberger Industrieanlage mit dem Bierverkauf des Bürgerlichen Brauhaus. Ein Tag vorher konnten sich die Segeberger beim Freibier von der hervorragenden Qualität des hier gebrauten Bieres überzeugen.

Bürgerliches Brauhaus in Segeberg.

Am Mittwoch, den 16. September a. c. beginnen wir mit dem Verkauf unserer ausschließlich aus den besten Hopfen und Malz hergestellten Biere.

Die Bierprobe

findet am Dienstag, den 15. d. Mts., Nachmittags 4 Uhr statt, und erlauben wir uns ein p. t. Publikum zu dieser Feier ganz ergebenst einzuladen.

Hochachtungsvoll

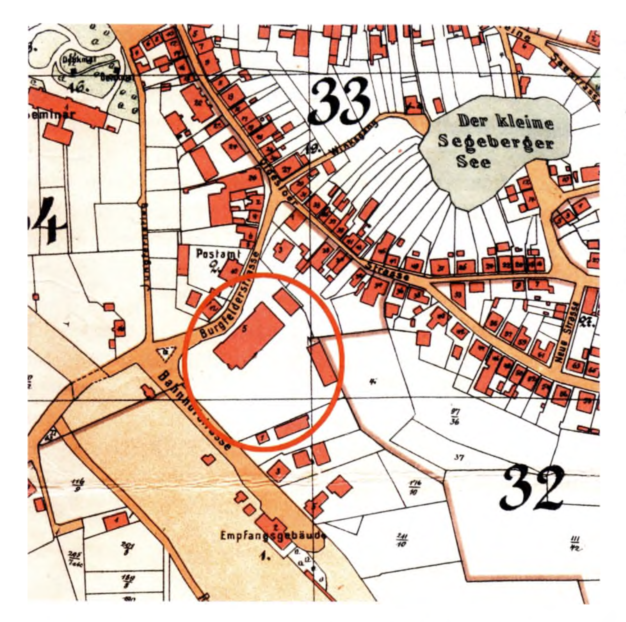
Bürgerliches Brauhaus.

Am 10. September 1891 erschien dieser Anzeige im Segeberger Kreis- und Wochenblatt.

Archiv Zastrow

Begonnen hatte alles bereits im März 1890. Carl Andreas Christian Hintz aus Kiel erwarb in Segeberg das fast 12.000 m² große Grundstück an der Ecke Burgfeldstraße / Bahnhofstraße. Im September 1890 gründete Hintz zusammen mit Destillateur Groth, Altona, Kaufmann Nietner, Altona, Destillateur Funck, Hamburg, Gastwirt Bauer, Altona, die Aktiengesellschaft „Bürgerliches Brauhaus in Segeberg“[1] mit einem Grundkapital von 250.000 Mark.

Im März 1891 brachte man einen Tiefbrunnen auf dem Grundstück nieder. Dieser lieferte 5.800 Liter sehr weiches Wasser pro Stunde und war zum Bierbrau-



Auf dem Eckgrundstück an der Burgfelderstraße und der Bahnhofstraße standen die Gebäude der Brauerei. Ausschnitt aus dem Segeberger Stadtplan von 1908.
Archiv Zastrow

en besonders geeignet. Am 30. Juni 1891 berichtete das Segeberger Kreis- und Wochenblatt, dass das „Bürgerliche Brauhaus" morgen mit dem Brauen ihres Bieres beginnen wird. Am 16. September 1891 war es dann soweit, das erste in Segeberg industriell gebraute Bier wurde verkauft.

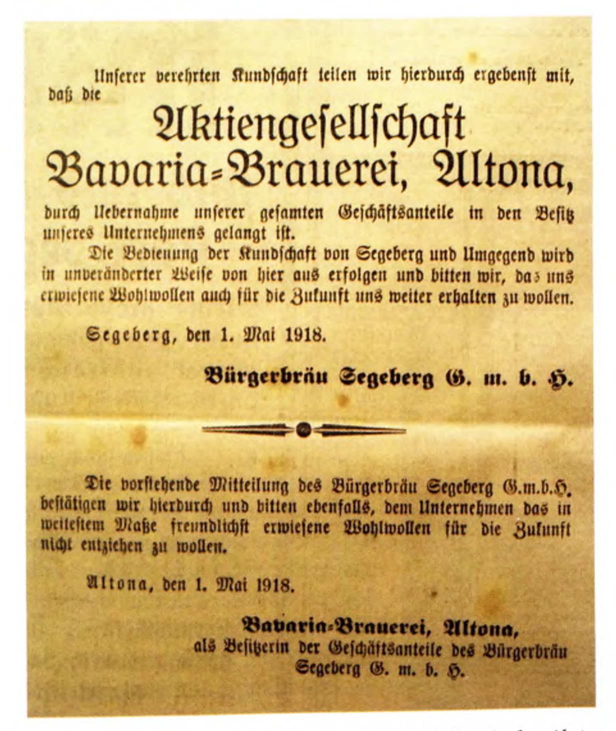


Brauereigebäude an der Burgfelderstraße um 1900

Zu diesem Zeitpunkt gab es in Schleswig-Holstein 596 Brauereien, die 1.124.000 Hektoliter Bier pro Jahr brauten, dass entsprach 106 Liter Bier pro Kopf – heute liegt der Bierkonsum bei 105 Liter. Damit hatte das Bürgerliche Brauhaus es sicherlich schwer, sich am Markt zu behaupten. Und tatsächlich ging die Brauerei nach nur zwei Jahren 1893 in die Insolvenz. Der neue Besitzer investiert zwar in eine 60 PS-Dampfmaschine und in eine Eismaschine mit der man in 8 Stunden 15 Zentner Eis herstellen konnte, aber auch das nutzte nichts. 1899 übernahmen die Wirte aus Segeberg und Umgebung die Brauerei, wandelten die Aktiengesellschaft in eine GmbH um und retteten sie dadurch vor einem erneuten Konkurs. 1909 konnte ein erneutes Konkursverfahren durch die Übernahme durch einen Hamburger Kaufmann abge-

wendet werden. Doch nun gab es Ärger mit den Hamburger Brauereien. Ein für die Bürgerbräu GmbH in Hamburg tätige Lagermeister gab das Segeberger Bier an Gastwirtschaften in Hamburg billiger ab, als mit den Hamburger Brauereien vereinbart war. So durfte das Segeberger Bier ab 1910 nicht mehr nach Hamburg geliefert werden.

Gottfried Friedrich August Julius Klühe (1845-1928) ein fähiger Gastronom der gehobenen Klasse und erfolgreiche Geschäftsmann hatte von 1885 bis 1890 die Gastronomie im Segeberger Kurhaus geführt. Er war 1892 Gründungsmitglied der „Actien-Gesellschaft-Soolbad-Segeberg“ und gehörte ihrem Vorstand an. 1887 übernahm er die David'sche Gastwirtschaft an der Oldesloer Straße aus der Insolvenz, um daraus später das Hotel „Germania“ zu machen. 1910 verkaufte der 65-jährige Klühe sein Hotel, wurde nun Gesellschafter und Geschäftsführer der Bürgerbräu GmbH. 1917 stand es wohl wieder einmal schlecht um die Brauerei. Klühe hörte als Geschäftsführer auf und so wurde die gesamte Fabrikanlage am 1. Mai 1918 an die Bavaria-Brauerei in Altona verkauft. Die eröffnete hier ein Auslieferungslager ihres Bier. Gleichzeitig richtete man hier eine Obst- und Gemüseverwertung ein, die auch Marmelade hergestellt.



Unserer verehrten Kundschaft teilen wir hierdurch ergebenst mit, daß die

Aktiengesellschaft
Bavaria-Brauerei, Altona,

durch Uebernahme unserer gesamten Geschäftsanteile in den Besitz unseres Unternehmens gelangt ist.

Die Bedienung der Kundschaft von Segeberg und Umgegend wird in unveränderter Weise von hier aus erfolgen und bitten wir, das uns erwiesene Wohlwollen auch für die Zukunft uns weiter erhalten zu wollen.

Segeberg, den 1. Mai 1918.

Bürgerbräu Segeberg G. m. b. H.

Die vorstehende Mitteilung des Bürgerbräu Segeberg G.m.b.H. bestätigen wir hierdurch und bitten ebenfalls, dem Unternehmen das in weitestem Maße freundlichst erwiesene Wohlwollen für die Zukunft nicht entziehen zu wollen.

Altona, den 1. Mai 1918.

Bavaria-Brauerei, Altona,
als Besitzerin der Geschäftsanteile des Bürgerbräu Segeberg G. m. b. H.

Mit der Übernahme der Bürgerbräu Segeberg GmbH durch die Aktiengesellschaft Bavaria-Brauerei endete die Bierbrauerei in Segeberg.

Jetzt wird Margarine produziert.

Am 26. Mai 1922 verkaufte die „Bürgerbräu GmbH Segeberg“ ihre gesamte Immobilie an den Oldesloer Kaufmann Friedrich Bölck für 660 000 Mark mit der Auflage, dass hier keine Brauerei mehr betreiben werden darf. Bölck verkaufte bereits am 8. Juli 1922 das Grundstück mit den Fabrikanlagen an den Hamburger Kaufmann Cuno Sievers für 700.000 Mark weiter. Sievers richtete hier eine Margarinefabrik ein und beschäftigte 25 Mitarbeitern.



CUNO SIEVERS MARGARINEWERKE
AKTIENGESELLSCHAFT
LÜBECK-SEGEBERG

1000 Mark **AKTIE** № 012048
Lit. A

über

EINTAUSEND MARK

Der Inhaber dieser Aktie ist mit dem Betrag von Tausend Mark bei der unterzeichneten Gesellschaft als Aktionär mit allen statutenmäßigen Rechten und Pflichten beteiligt.

Lübeck, 22. September 1923.

Cuno Sievers Margarinewerke Aktiengesellschaft
Lübeck-Segeberg.

DER AUFSICHTSRAT. DER VORSTAND.



Aktie der „Cuno Sievers Margarine AG“ und Abdeckpapier für die Margarinefässer mit dem Firmenlogo.

Im Juni 1923 firmierte Cuno Sievers in „Cuno Sievers Margarinewerke AG“ um und verkauft seine Margarinefabrik 1925 an den Hamburger Kaufmann Ernst Kramer. Dieser erweitert die Betriebsanlagen, so dass er mit 120 Mitarbeitern die Margarineproduktion beträchtlich erhöhen konnte.

Durch die Hamburger Architekten Jacob und Ameis ließ Kramer eines der schönsten Verwaltungsgebäude Norddeutschlands in Klinker erbauen. Daneben an der Bahnhofstraße wurde ein Zweifamilienhaus für die Betriebsleiter errichtet.

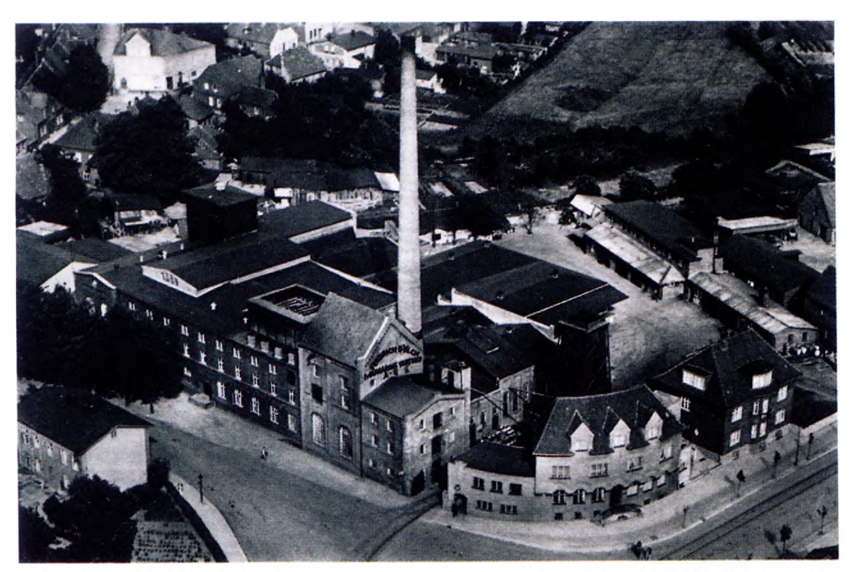


1927 ließ Ernst Kramer den eigenwilligen konvexen vorgewölbten Ziegelbau mit auf Konsolen vorkragendem Obergeschoss und den drei Zwerggiebeln für die Verwaltung seiner Margarinefabrik bauen.

„Friedrich Bölck Margarinevertrieb AG" übernimmt die Margarineproduktion

Dann trat Friedrich Bölck[2] in Bad Segeberg wieder in Erscheinung. Die „Friedrich Bölck Margarinevertrieb AG" kauft die gesamte Fabrikanlage1928 von Ernst Kramer. Der Oldesloer Unternehmer Friedrich Bölck hatte in den 1920er Jahren ein Vertriebssystem aufgebaut nach dem Motto: „Belieferung der Kundschaft, unter Ausschaltung des Zwischenhandels, mit frischester Waren auf schnellstem Wege". Sein Verkaufssortiment umfasste Margarine, Kaffee, Kakao-Pulver, Tee-Mischung, geräucherte Mettwurst und Holländischer Käse. Ein gut organisierter Hausierhandel arbeitet mit einem örtlichen Lagerhalter zusammen. Ein von Bölck ersonnenes Rabattsystem kurbelte den Absatz an. Auf den Kaufpreis gab es 15 % Rabatt als Sparmarke. Damit konnte der Kunde bei einem mit Bölck kooperierenden Einzelhändler am Ort ermäßigt einkaufen oder es gab Prämien in Form von Kaffeeservice, Kaffeemühle oder sogar Erholungsurlaub.

Die Waren wurden per Eisenbahn zu den über Deutschland verteilten Zentrallägern transportiert. Mit etwa 100 eigenen Lastautos gelangen die Waren an die etwa 3.000 Verteilungsstellen. Das Verkaufsgebiet umfasst die angrenzenden europäischen Länder Belgien, Frankreich, England, Österreich, Tschechoslowakei und Polen.



Die „Friedrich Bölck Margarinevertrieb AG" übernahm 1928 die Segeberger Margarinefabrik von Kramer. Diese Luftaufnahme stammt aus dem Jahre 1932.

Nach der Übernahme 1928 ließ die „Friedrich Bölck Margarinevertrieb AG", der schon die Wunstorfer Margarinewerke bei Hannover gehörte, die Margarinefabrik in Bad Segeberger nochmals ausbauen. Eine neue Kesselanlage wurde mit

dem dazugehörigen 48 Meter hohe Schornstein gebaut. „Langer Heinrich" nannten die Segeberger dieses neue Segeberger Wahrzeichen. So konnte die Produktion weiter gesteigert und 200 Mitarbeiter beschäftigt werden. 1931 legte man den nötig gewordenen Gleisanschluss. Jetzt konnten die Speiseöle und Fette per Tankwagen mit der Bahn angeliefert und die wöchentlich rund ½ Million Kilogramm Margarine durch Kühlwagen mit der Bahn abtransportiert werden. Eine eigene Diesellok mit 55 PS übernahm den Verschiebedienst der Güter- und Tankwagen.

Franz de Base leitet die Holsteiner Lebensmittelwerke AG

Weil der Haustürverkauf und ein Rabattsystem nicht in die Ideologie der Nationalsozialisten passten, wurden 1937 solche Geschäfte verboten. Damit war dem Unternehmen Bölck die Grundlage seines Verkaufssystems entzogen. Friedrich Bölck verkauft seine Aktienmehrheit gegen eine monatliche Lebensrente von 10.000 Mark an die Margarine-Verkaufs-Union GmbH, die ab 1938 als Holsteiner Lebensmittelwerke AG, firmierte und eine Tochter der Unilever Deutschland GmbH war.



Trotz der Handarbeit wurden hier bis zu 3.600 Pfundwürfel stündlich verpackt. Während des Krieges waren hier Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene eingesetzt.

Als Betriebsleiter wurde 1938 bis 1948 der Holländer Franziskus-Maria (Franz) de Barse aus Hamburg Wilhelmsburg eingesetzt. Die Segeberger Kröger und Burmeister standen ihm als technische Betriebsleiter zur Seite. Die Familie de Barse wohnt im Obergeschoss des Verwaltungsgebäudes, Kröger und Burmester im Wohnhaus neben der Fabrik an der Bahnhofstraße.



In mehreren Büros des Verwaltungsgebäudes befand sich die Kommandantur des Landesschützenbataillons 661, die die Bewachung der Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter übernommen hatten.

1941 machte sich auch in der Margarinefabrik der Krieg bemerkbar: Die ersten französische Kriegsgefangene kamen hier her. Sie mussten bei der Margarineherstellung mitarbeiten und waren auf dem Fabrikgelände interniert. Von den rund 200 deutschen Mitarbeitern wurden

im Laufe des Krieges immer mehr zum Wehrdienst eingezogen. So setzte man, um die Produktion aufrecht zu erhalten, Zwangsarbeiter ein. Diese kamen hauptsächlich aus Weißrussland und der Ukraine. Sie waren zum Teil in der Fabrik und zum Teil in der Tribüne auf der Rennkoppel untergebracht.

Zur Bewachung der Kriegsgefangenen und der Zwangsarbeiter wurde 1940 in Bad Oldesloe das Landesschützenbataillon 661 aufgestellt. Die Kommandantur wurde im Verwaltungsgebäude der Margarinefabrik untergebracht. Ab 1944 wurde diese Einheit durch die 3. Kompanie abgelöst, die in der Ortskommandantur in der Oldesloer Straße 27 untergebracht war (heute Victor Boehm). Betriebsleiter de Barse scherte sich nicht darum, die deutschen Mitarbeiter, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene in getrennten Speisesälen speisen zu lassen. Sie aßen alle gemeinsam in der Betriebskantine.

Weil das Stammpersonal im Kriegseinsatz war, übernahm der Sohn des Betriebsleiters, Schüler Franz de Barse, die Überwachung der technischen Fabrikanlagen.

1942 stellte man die Margarineproduktion wegen Materialmangels und fehlenden Personals ein. Bis zum Kriegsende wurde ein Notbrotaufstrich hergestellt, der wie Leberwurst schmeckte. In den ehemaligen Brauereikeller lagerte man während des Krieges zeitweise wichtige elektronische Geräte ein. Trotz der erschwerten Bedingungen richtete de Base 1942 einen Betriebskindergarten ein und führte jedes Jahr eine Weihnachtsfeier durch. Für die Kinder der Mitarbeiter ein Puppenspiel, für die Erwachsenen eine Kaffeetafel.

In die Margarinefabrik ziehen die Kleinol-Werke aus Berlin ein.

Der Friseur und Berufsschullehrer Friedrich Klein begann 1913 mit chemischen Farbstoffen und reinigenden Substanzen zu experimentieren um daraus ein Haarfärbe- und Pflegemittel herzustellen.

Am 1. April 1924 gründet er die Firma „Kleinol" in Berlin-Neukölln, die jedoch zunächst Schmierseife herstellt. 1926 erfand Friedrich Klein das damals revolutionäre Produkt „Hesha". Es war eine Haarpflege und eine Haarfärbung in Einem, ein Henna-Shampoo.



Werbeschild der Kleinol um 1940

Die Gibbs GmbH übernahm 1936 Kleins erfolgreiches Unternehmen. Die Gibbs GmbH war damals schon mit dem Elida-Werk verschmolzen, das wiederum zum Unilever-Konzern gehörte.

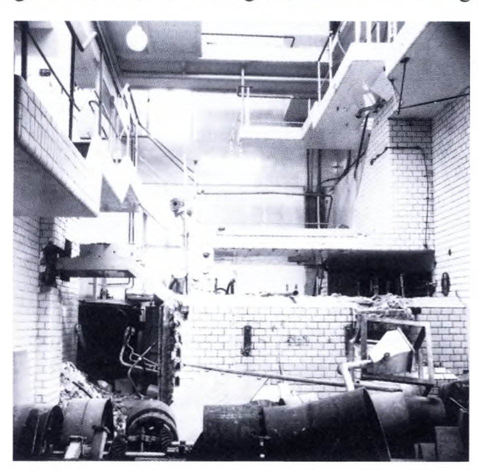
Wegen der ständigen Bombenangriffe auf Berlin und die Verbindung über den Unilever-

Konzern, verlegte man 1944 die Kleinol-Werke von Berlin nach Bad Segeberg in die Margarinefabrik. Jetzt produziert man hier nun auch noch Haarpflegemittel, Haarfärbemittel, Zahnpasta und ähnliche Artikel.

Das Kriegsende brachte das Aus der Margarinefabrik.

Als die Engländer Anfang Mai 1945 die Elbe bei Lauenburg überschritten, kam in der Bad Segeberger NSDAP-Kreisleitung Hektik auf. Nun begann man im „Brauen Haus", das heutige Wittmack-Haus neben dem Rathaus, die belastenden Akten zusammen zu tragen, auf einen LKW zu laden und zur Margarinefabrik zu transportieren. Hier wurden sie im großen Heizkessel verbrannt.

In der Nacht zum 3. Mai brachte ein Arbeiter heimlich eine aus weißen Betttüchern zusammen genähte weiße Fahne oben am 48 m hohen Schornstein an. Die Fahne war 20 m lang und konnte mittels einer Schnur zum Ausrollen gebracht werden. Dies geschah unter Lebensgefahr, weil in der Fabrik Militär stationieret war. Am Morgen des 3. Mai, kurz bevor die Engländer in Bad Segeberg einmarschierten, wurde die weiße Fahne entrollt. Die Wehrmachtssoldaten flohen und die Engländer übernahmen ohne Kampfhandlung die Margarinefabrik. Die Fabrikanlagen wurden unter englisch–holländischer Verwaltung gestellt. Franz de Barse blieb Betriebsleiter. Die Engländer nutzten das Verwaltungsgebäude als eine ihrer Dienststellen. Die Zwangsarbeiten und Kriegsgefangenen machten nach der „Befreiung" keinen Aufstand gegen die Deutschen, da sie durch den holländischen Betriebsleiter de Base stets gut behandelt worden waren.



Ab Februar 1949 wurden die Maschinenanlagen der Margarinefabrik demontiert und nach England gebracht.

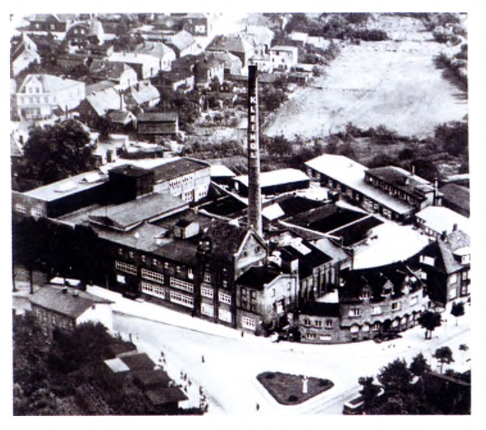
Die Betriebsanlagen werden unter schwierigsten Verhältnissen wieder hergerichtet, so dass eine Wiederaufnahme der Fabrikation in beschränktem Maße möglich wurde. Margarine konnte zwar wegen der fehlenden Rohstoffe nicht hergestellt werden, die Engländer ließen dafür hier eine Miniverpflegung für die Barlycon-Gefangenen im nördlichen Schleswig-Holstein hergestellt.

Der Unilever-Konzern, jetzt mit Sitz in England, entschied im November 1948, dass die wieder betriebsbereite Margarinefabrik ihren Betrieb einstellt und die Maschinenanlagen demontiert werden sollen. Ab Februar 1949 wurden die Maschinenanlagen für die Margarineproduktion abgebaut und nach England

gebracht. Die Grubendampfmaschine, mit der die Stromversorgung der Fabrik erzeugt wurde, fand in der Leberfabrik Köster in Neumünster Verwendung.

Kleinol verlässt Bad Segeberg

Nachdem die Margarinefabrik abgewickelt war, blieben in den Fabrikräumen nur noch die Kleinol-Werke. Mit seinen über 200 Mitarbeitern war Kleinol damals der größte Arbeitgeber in Bad Segeberg. Neben der Fertigung lag hier der Schwerpunkt auf Forschung und Entwicklung. 1946 gelang es hier im Labor erstmals ein fast tropffreies Haarfärbegelee herzustellen und es zur Produktionsreife zu entwickeln. Es war ein transparentes Gel, das unter dem Namen VITON auf den Markt kam. 1964 expandiert Kleinol nach England und wurde dort schnell einer der Marktführer.



Kleinol produzierte und forschte in Bad Segeberg von 1944 bis 1960.

Das 25-jährige Firmenjubiläum feierte man noch in Bad Segeberg. Dann hieß es 1960 Verlegung zu den Elida-Werken nach Hamburg-Altona und Schließung der Segeberger Produktionsstätte.

Und so ging es mit Kleinol weiter: Die Hans Schwarzkopf GmbH übernahm 1979 die Kleinol. Um die Produkte auch international besser vermarkten zu können wurde Kleinol in CLYNOL umbenannt und 1996 Teil der Henkel-Gruppe.

Statt Margarine fertigt jetzt Nugget Schuhpflegemittel.

Bereits um 1908 stellte man in England ein Schuhpflegemittel mit dem Namen „Nugget“ her. Denn, so war der Werbeslogan, wird ein Schuh mit dieser Schuhcreme gepflegt, glänzte er wie ein Goldklumpen, also wie ein Nugget.

Eine Niederlassung in Deutschland gab es um 1924. Ab 1934 produzierte man in Köln an der Rheinaustraße. Bei den ersten Bombenangriffen auf Klön wurde die Fabrikanlage zerstört, da sie zwischen zwei Rheinbrücken lag. Nach 1945 nahm man sofort den Vertrieb wieder in Deutschland auf, produzierte aber in England. Um in Deutschland wieder eine Produktionsstätte zu haben, schloss sich der englische Her-



Nugget-Reklame
Archiv Zastrow



Abfüllanlage bei der Nugget in Bad Segeberg um 1958



Röhren und Kleinbauteile für Rundfunk- und Fernsehgeräte ließen die Valvo-Werke in den Räumen der ehemaligen Margarinefabrik herstellen.

Foto: Segeberger Zeitung vom 18. März 1961

steller Reckitt & Colmann mit dem Unilever-Konzern in Hamburg zusammen. Man bot Fabrikationsräume in der ehemaligen Segeberger Margarinefabrik an, wo die zum Unilever-Konzern gehörende Kleinol schon seit 1944 produzierte. Deshalb baute man ab 1950 hier in Bad Segeberg das Nugget-Werk auf und produzierten hier mit 40 Mitarbeitern Schuhpflegemittel für Deutschland. Um die Fabrikationsabläufe einfacher zu gestalten, baute man 1963 in Ellerbek eine neue Produktionsstätte und schloss daher den Standort Bad Segeberg am 1. März 1964[3].

Fertigung von Bauteilen für Radio- und Fernsehgeräte

Nach dem Motto, wenn zu uns keine Mitarbeiter kommen können, gehen wir zu ihnen. Daher eröffnete am 1. Sept. 1960 ein Zweigwerk der Valvo, Hamburg, in den alten Fabrikationsräumen eine Fertigungsstraße zur Herstellung von Rundfunk- und Fernsehröhren und später folgen Kleinbauteile für Fernsehgeräte. Doch schon 1963 schloss man das Zweigwerk wieder. Die Mitarbeiter an jedem Werktag per Bus nach Langenhorn in das dortige Werk zu bringen war doch kostengünstiger.

Unterschiedliche Nutzungen, viel Leerstand und Abbruch

Nachdem Kleinol, Nugget und Valvo ausgezogen waren, wurden die Fabrikhallen ab 1964 unterschiedlich genutzt. In der Hauptsache als Lagerhallen für Kleinbetriebe. Zeitweise nutzte die Ortskrankenkasse das Ver-



Die frühere Segeberger Margarinefabrik mit seinem imposanten Verwaltungsgebäude kurz vor dem Abriss im Frühjahr Jahre 1970

waltungsgebäude als Zweigstelle. Oft herrschte Leerstand und die Gebäude waren dem Verfall preisgegeben, da nicht mehr investiert wurde.

Der Eigentümer, die Holsteiner Lebensmittelwerke GmbH in Hamburg-Bahrenfeld, konnte die Immobilie 1969 an die Kaufhallen AG in Köln, eine Tochter der Metro, bis auf den Parkplatzbereich verkaufen. Damit war auch der Abbruch der Fabrikgebäude beschlossen.

Auch das 1927 erbaute Verwaltungsgebäude wurde mit abgerissen. Obwohl dieser konvex vorgewölbte Ziegelbau noch 1969 in die Kunsttopographie Schleswig-Holstein aufgenommen worden war, stand er nicht unter Denkmalschutz. Ein Aufruf in der Segeberger Zeitung am 7. Februar 1970 dieses Gebäude nicht abzureißen, wurde vom Bauamt nicht mehr erhört.



Am 15. Mai 1971 wurde, wo einst Bier gebraut, Margarine produziert, Haarpflegemittel der Firma Kleinol, Schuhpflegemittel von Nugget und Röhren von Valvo hergestellt wurden, ein Einkaufszentrum eröffnet.

Im Frühjahr 1970 wurden die Fabrikhallen abgebrochen, am 7. März 1970 der „lange Heinrich“ gesprengt und damit verschwand eine 80 Jahre mitten in Segeberg bestehende Industrieanlage.

Am 26. Juni 1970 war die Baugrube für das Einkaufzentrum ausgehoben, am 28. September der Rohbau fertiggestellt und am 15. Mai 1971 eröffnete die Kaufhalle.

Quellen

[1] *Scharmacher, Dietrich: Die Fabrik Bürgerliches Brauhaus in Segeberg von 1891 bis 1917.*
Heimatkundliches Jahrbuch des Kreises Segeberg, 2003, Seite 96-101

[2] *Lohr, Dr. Dr. Axel: Friedrich Bölck und die Marke Bölck.*
Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg, 2012, Seite 53-77

[3] *Deuster, Dipl.-Kaufmann Hans Helmut: Interview mit Peter Zastrow*

Akten des Grundbuchamtes, Amtsgericht Bad Segeberg
Segeberger Kreis- und Wochenblatt,
Segeberger Zeitung

Bildnachweis

Alle nicht angegebenen Bilder: Kalkbergarchiv, Hans-Werner Baurycza

Elke Deffert, Bad Segeberg

Ünnern Maiboom

Ünner den Kranz ut Maiengrön
find de Minschen sik in, den Mai to begröten.
Hoch lüücht he over de Köpp hinweg,
besett mit Schilder, de vun den Ort wat seggt.

In Dörp un Stadt is dat de Bruuk,
dor singt een Chor, dor danzt een Grupp.
De Paster hett sien Predigt no buuten verlegt,
kickt no de bloogen Heven un seggt,
dat wat för uns Minschen wichti is,
dat de Natur uns erhollen bliff.

De Mai is kommen, de Bööm slogt ut,
doch düt Johr sünd se em vörruut.
Över Johr hett dor een Uul seeten, wie man so seggt,
so herrli grön an 1. Mai is lang ne weest.

Rundüm stoht veele Buden,
üm den Döss to löschen un to eeten.
För de Kinner, de lütten Leckersnuuten
gifft genoog tum Speelen.

Warms un Sünnenschien ward sik wünscht,
doch een Spreekwurt seggt:
„Is de Mai kolt un natt,
kriggt de Buer wat int Fatt."

Wi over wüllt ne unken,
dat ward uns wiest,
wi nemmt dat hen so as dat kümmt un is.

Ute Dwinger, Schmalfeld

De Damperplatz in Schmalfeld

Fährt man in Schmalfeld auf die Kreisstraße K 81 in Richtung Lentföhrden, so sieht man nach ungefähr 300 m auf eine große Kastanie. Hier biegt die Straße nach Oland ab.
Den Platz an dieser Kurve nennt man seit über 100 Jahren: *Damperplatz*. Er erhielt seinen Namen, weil hier ab ca. 1904 bis ungefähr 1960 die Dreschmaschine, der „Döschdamper" oder auch „Döschkasten" genannt, aufgebaut wurde. Der Döschdamper war für die Landwirtschaft ein großer Fortschritt.
Bevor es Dreschmaschinen gab, wurde das Getreide auf den Dielen der Höfe mit Dreschflegeln von Hand ausgedroschen. Man begann damit im September, wenn das Getreide eingefahren war. Diese Arbeit konnte den ganzen Winter über andauern. Das war sehr mühselig und schwer. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts fand so langsam die Industrialisierung auf den Höfen statt.
1929 stellte die Fa. Hinrich Lanz AG in Deutschland die ersten Dreschmaschinen in Ganzstahlbauweise her. Diese Dreschmaschinen wurden verschiedentlich betrieben. Zunächst wurde die Dreschmaschine durch den *Dampfkocher* angetrieben, später als es Strom auf den Dörfern gab, elektrisch. Hierzu wurde eine Konstruktion mit einem Haken über die Lichtleitung geworfen und der Strom abgeleitet. Die Maschine war eine große Arbeitserleichterung auf den Höfen. Der Getreidedrusch war in wenigen Wochen erledigt.
1904 gründete Johann Barkmann, Schmalfeld, Lentföhrdener Straße 23, ein Lohndruschunternehmen. Sein *Döschdamper* war die erste Dreschmaschine in Schmalfeld. Der Dreschkasten wurde von einer Dampfmaschine, dem *Damper* angetrieben.
Inge Kleinbongardt geb. Barkmann erzählte aus dem Leben ihres Vaters Hinrich Barkmann mit dem *Döschdamper*:
Da das Auf- und Abbauen des Dreschkastens sehr aufwändig war, wurde er auf dem Dorfplatz dem *Damperplatz* stationiert. Wenn es hieß: *De Döschdamper is door*, bekamen es die Bauern eilig, um möglichst schnell an der Reihe zu sein.
Die größeren Bauern schnitten schon vor der großen Ernte Getreide, wenn Futter und Korn knapp geworden waren, und die kleineren Landeigentümer konnten so gut ihr Getreide mit dreschen lassen. Morgens um vier Uhr begann die Arbeit mit dem Anheizen der Dampfmaschine. Heizmaterial waren Torf und übergroße Briketts. Vier Stunden dauerte es, bis der *Damper* genügend Dampf entwickelte, damit er die Maschine antreiben konnte. Für die Beschickung des *Döschdampers* mit Garben sorgten die *Inlegger*. Für das Absacken des Getreides, für das Abnehmen und Aufladen des gedroschenen Strohes benötigte man ungefähr zehn Personen. Die unliebsamste und schmutzigste Arbeit hatte der *Kaffdübel* zu leisten. Das ausgedroschene Korn wurde in Säcke abgefüllt und ebenso wie das Stroh wieder mit aufgenommen. Das ausgedroschene Kaff nutzte man als für Streu für die Hühner.

Für die Dorfkinder war es ein tolles Erlebnis; wenn sie den *Döschdamper* hörten, rannten sie los. Sie mussten sich aber auf den gegenüberliegenden Knick setzen, weil vielleicht etwas passieren konnte, und sie schauten von dort gespannt zu.
Bei den größeren Bauernhöfen fuhr man aufs Feld und drosch *aus der Sonne* oder man drosch auf den Höfen auf der Diele. Oft fuhr man schon einen Tag vorher aufs Feld, um alles aufzubauen. Hinten am Dreschkasten hatten die Drescherleute immer ein Fahrrad festgebunden, um nicht die weiten Wege zu Fuß gehen zu müssen. Zum Dreschen fuhren die Barkmanns bis nach Bark, Voßhöhlen, Oersdorf und oft noch weiter weg. Auf die Frage: Nach welchen Kriterien ausgewählt wurde, bei wem zuerst gedroschen wurde, war die Antwort: *Wo's dat beste Essen gev! – De Döscherlüd müssen schwor arbeiden. To Hus harr'n se ok oft nich vel to Eeten un immer groten Hunger.*
Jeder kennt den Spruch: *He it as so'n Schünendöscher.*
Anfang der 1960 er Jahre kauften sich viele Bauern selbst Mähdrescher. Hinrich Barkmann verkaufte sein Geschäft an den Neffen. Vom *Damperplatz* starteten auch die Umzüge für die Erntefeste, Reiterfeste, Kinderfeste, Umzüge des Gesangvereins oder des Schützenvereins, um dann durchs Dorf zur Gastwirtschaft zur Feier zu ziehen.
Heute ist es eine schöne Anlage mit einer großen Kastanie und einer Bank auch zum Verpusten für Radfahrer.

Der Döschdamper auf dem Damperplatz, um 1938
Angaben von Frau Inge Kleinbongardt, geb. 1922
Tochter des Lohndreschunternehmers Hinrich Barkmann



Mitte mit Strohhut:
Dreschkastenbesitzer ***Hinrich Barkmann****, Schmalfeld, Lentföhrdener Straße 18 1889 geboren in Kaltenkirchen, 1904 gründete sein Vater Johann Barkmann ein Lohndruschunternehmen, mit 21 Jahren wurde er Mitarbeiter bei seinem Vater*
Mitte neben ihm:
Anna Elisa geborene Maschmann*, seine Frau, sie kam aus Kisdorf, geheiratet hatten sie 1910*
Rechts:
der Neffe ***Helmut Barkmann,*** *gefallen im Krieg*
Links an der Waage mit dem Kornsack:
Hans Warnholz, *er kam mit 6 Wochen ins Haus der Barkmanns, ging in Schmalfeld zur Schule und lebte hier bis zu seiner Hochzeit; Barkmanns hatten noch ein Mädchen in Pflege. Für jedes Kind erhielten sie monatlich 20 M Pflegegeld. Sie wohnten bis zur Verheiratung bei der Familie und hatten auch weiterhin immer guten Kontakt.*
Auf dem Dreschkasten:
Peter Schulz, *war bei den Barkmanns in Kost und Logis; hier auf dem Bild gab er die Garben zum Ausdreschen mit in den Dreschkasten. Eigentlich war er Heizer des Dampers. Er stand morgens um 4 Uhr auf, um den Damper anzuheizen. Mit einer ganz großen Schaufel schaufelte er Briketts von übergroßem Format ins Feuerloch. Nach dem Krieg ging er in die* **Zeche** *ins Ruhrgebiet, um mehr Geld zu verdienen.*
Auf dem Dreschkasten Frau mit Kopftuch:
Paula Barkmann, *musste oben auf dem Döschdamper die Garben losschneiden und das Getreide mit den Ähren zuerst in die Maschine stecken. Anna Barkmann hatte immer Angst, dass sie mit den Fingern in den Döschdamper käme. Es war eine sehr schwere Arbeit für eine Frau. Sie kannte das. Sie hatte als junges Mädchen auf einem Gutshof gearbeitet und sagte immer, dass die Arbeit da noch viel schwerer wäre, reine Männerarbeit. Sie und ihr Mann Ernst Barkmann haben sich 1958 in Naheland 8 ein Siedlungshaus gebaut*

Jürgen Wehrs, Hamburg

Das Ferienheim in Bad Bramstedt – die kurze Geschichte eines hoffnungsvollen Projektes

Vor mehr als 100 Jahren gehörte der Christliche Verein Junger Männer (CVJM) – heute: Christlicher Verein Junger Menschen - zu den Jugendverbänden, die ihren Mitgliedern durch den Bau von Erholungsheimen Übernachtungsaufenthalte an einem erholsamen Ort bieten wollten. Damit lag er ganz auf der Linie des aus Anlass seines 25jährigen Thronjubiläums von Kaiser Wilhelm II. geäußerten Wunsches, für die deutsche Jugend Häuser der Erholung zu bauen.
Dieser Aufruf fand beim CVJM Wandsbek – die Stadt Wandsbek gehörte damals noch zu Schleswig-Holstein - eine positive Resonanz und man entschloss sich in Bad Bramstedt ein Ferienerholungsheim zu bauen. Als Bauträger trat der Verein für Stadtmission in Wandsbek e.V. auf, der das Haus für die Nutzung durch den CVJM errichten wollte.

1913 hatte sich die Stadt Bad Bramstedt bereit erklärt, dem Wandsbeker Verein ein für Erholungszwecke günstig gelegenes 2,5 ha großes Grundstück kostenlos zu überlassen. Der hauptamtliche Mitarbeiter des CVJM Wandsbek, G. Wiegand, schrieb darüber im „Norddeutschen Boten", dem regionalen Verbandsorgan des CVJM, dass sich das Gelände „durch seine ruhige Lage unmittelbar am städtischen Walde für Ferienkolonien unserer Knabenabteilungen und Bibelkränzchen ganz besonders eignet. Das mit Tannen bestandene Grundstück mit seiner näheren und weiteren Umgebung bietet reiche Gelegenheit zum Tummeln, Baden und zu Kriegsspielen." [1] Bei dem städtischen Wald handelt es sich um den später so benannten Kaiser-Wilhelm-Wald. Eine Badeanstalt gab es in der Nähe zwar nicht, aber an der nicht weit entfernten Schmalfelder Au konnte eine Badestelle eingerichtet werden, die den gleichen Zweck erfüllte.

Ferienkolonien waren eine neue Form von Jugendfreizeitmaßnahmen, die vom CVJM entwickelt worden waren und vor allem den in städtischem Umfeld lebenden schulpflichtigen Jungen die Möglichkeit zur Erholung in einer ländlich geprägten und zu allerlei Beschäftigungen anregenden Gegend geben wollten. Dazu gehörten auch als Kriegsspiele organisierte Geländespiele. Krieg zu spielen galt in der Jugendarbeit vor dem Ersten Weltkrieg als eine völlig unverfängliche Freizeitgestaltung, mit der man Jungen begeistern konnte und ihnen zugleich in spielerischer Form vermitteln konnte, dass Kriege gewissermaßen zum Leben einer Nation dazu gehörten. Da der Krieg in spielerischer Form stattfand, konnten Sorgen über Verletzungen leicht zerstreut werden. In diesen freizeitpädagogischen

Beschäftigungsformen eine Art vormilitärischer Ausbildung sehen zu wollen, würde dem eher dilettantischen Treiben wohl zu viel der Ehre tun.

Bei den in dem Zitat von Wiegand genannten Bibelkränzchen handelt es sich um eine mit dem CVJM verwandte Form der Jugendarbeit. Darunter muss man sich Jungen an höheren Schulen vorstellen, die sich in bestimmten Zeitabständen unter fachkundiger Anleitung zum Bibellesen trafen und oft auch Freundschaftsgruppen bildeten.

Für die Errichtung und Ausstattung des Hauses wurden insgesamt 11.000 Mark veranschlagt, die der Bauträger-Verein aber nicht hatte. Daher wandte man sich an staatliche und kommunale Stellen mit der Bitte um Zuschüsse und an spendenwillige Kreise, die das Projekt unterstützungswürdig fanden.[2]

Tatsächlich kam der Betrag zusammen und das Haus, das der Architekt Rudolf Warringsholz aus Husum entworfen hatte, konnte im Jahr 1913 fertiggestellt werden. Die Einweihungsfeier war am 10. Juli unter Beteiligung ortsansässiger, aber auch vieler auswärtiger Gäste. „Punkt 5 Uhr fuhr der mit den christlichen Jugendvereinigungen aus Wandsbek und Hamburg-Barmbek fast gefüllte Zug in den Bahnhof ein. Ein reges Leben und Treiben entfaltete sich. Die schmucken Fahnen mit ihren christlichen Emblemen traten an die Spitze der Kolonnen. Allen voran ein lustiges Trommler- und Pfeiferkorps. An manchen Stellen wurden die 120 jungen Ankömmlinge in ihrer kleidsamen Pfadfindertracht durch wehende Flaggen begrüßt. Obwohl die Feier nicht öffentlich bekanntgegeben war, hatten sich doch Badegäste und Bürger dem Zuge angeschlossen oder erwarteten den Zug am Ferienheim."[3] So berichtete der „Norddeutsche Bote" über die offensichtlich



Die Zeichnung des Architekten Rudolf Warringsholz zeigt die Vorderansicht des Ferienheims.



Eine Postkarte zeigt das Ferienheim mit dem Stall in der Mitte und einem Zelt.

gelungene Einweihungsfeier. Unter den Rednern, die zur Einweihung das Wort ergriffen, war auch der Bramstedter Pastor Dr. Hümpel. „Er erinnerte daran, dass man sich hier in Bramstedt auf altem historischen Boden befinde, dass die eben passierte Hambrücke nach Süden weise, dass sie erinnere an die Jahrhunderte alten Beziehungen zwischen Bramstedt und Hamburg",[4] schrieben darüber die „Bramstedter Nachrichten". Und an die anwesenden Jungen gewandt sagte der Redner weiter: „Er wünschte, dass es ihnen ein rechtes Heim werde und ihnen das Elternhaus ersetzen möge, dass der Aufenthalt hier ihnen aber auch helfen möge, rechte Männer zu werden."[5]

Das Gebäude war ein zweigeschossiges Fachwerkhaus und passte gut in die Landschaft. Es hatte zwei Säle von je 130 m^2 Größe, einer befand sich im Erdgeschoss, der andere im Obergeschoss. Im Haus waren neben Küchen und Waschräumen Schlafräume für insgesamt 100 Kinder und Jugendliche sowie für vier Erwachsene. Wenn einmal mehr Platz für Übernachtungen gebraucht wurde, gab es die Möglichkeit, auf dem Gelände Zelte aufzustellen. „Das Heim wird zwar für den Christl. Verein Junger Männer in Wandsbek erbaut, es soll aber vertragsgemäß in gleicher Weise und zu denselben Bedingungen allen Brudervereinen hier im Norden dienen."[6] Zum Haus gehörte auch ein Stall, in dem Schweine und Ziegen gehalten werden konnten und in dem sich auch die Toiletten befanden.

Mit der Errichtung des Jugendferienheimes war der erste Schritt getan, dem ein weiterer folgen sollte. Geplant war, auch ein Erholungsheim für erwachsene Mitglieder der christlichen Vereine folgen zu lassen. Als Begründung dafür



Eine Gruppe von Jungen, die im Ferienheim einen Freienaufenthalt verbringt, posiert vor dem Ferienheim. (Das Foto wurde dem Buch von Jan-Uwe Schadendorf: Alt-Bramstedt im Bild. Bad Bramstedt 1978 entnommen.)

wurde genannt, dass es vielen erwachsenen Mitgliedern „meistens unmöglich ist, die in den vorhandenen Erholungshäusern üblichen Preise zu zahlen. Wir hoffen bestimmt, für 2 Mark täglich ein gutes Unterkommen mit voller Verpflegung bieten zu können. Auch sollen Zimmer ohne Verpflegung für einen möglichst niedrigen Preis abgegeben werden. Voraussetzung ist jedoch, dass die Heime schuldenfrei eröffnet werden können.“[7]

Im Kriegsfall sollten beide Heime als Lazarette zur Verfügung gestellt werden. War das eine Vorsorge oder schon eine Vorahnung? Während das Ferienheim seinen Betrieb im Jahr 1913 aufnehmen konnte, kam es nicht mehr zur Errichtung des Erholungsheimes, weil der Ausbruch des Ersten Weltkrieges im folgenden Jahr das Vorhaben zunichte machte.

Bevor der CVJM Wandsbek in seinem Ferienheim in Bad Bramstedt den Betrieb der Ferienkolonien aufnahm, gab es eine solche Form der Jugendarbeit bereits seit 1902 auf dem Schäferhof in Appen bei Pinneberg. Diese Kolonien wurden vom CVJM Hamburg alljährlich mit hohen Teilnehmerzahlen durchgeführt. Es ist keine Frage, dass sich die Wandsbeker vom Erfolg des benachbarten CVJM in Hamburg haben anstecken lassen. Schon bei der ersten Ferienkolonie, die die Wandsbeker 1913 zwei Wochen lang in Bad Bramstedt durchführten, konnten sie eine Teilnehmerzahl von 76 Jungen verzeichnen.[8] Im nächsten Jahr wurde die Ferienkolonie wiederholt. Das Konzept hatte gezündet und auch an anderen Orten Nachahmer gefunden.



Die Badestelle an der Schmalfelder Au wird von den Gästen des Ferienheims gern genutzt.

Während des Ersten Weltkrieges wurde der Betrieb des Ferienheims fortgesetzt – allerdings unter veränderten Bedingungen. Nun wurde es zu einem Kriegskinder-Ferienheim. Aber auch die bisherigen Nutzer kamen zum Zuge. So meldeten die

„Bramstedter Nachrichten", dasss im Sommer 1915 eine Pfadfindergruppe aus Wandsbek zu einem längeren Aufenthalt im Ferienheim sei.[9]

Dennoch war das Haus auf Dauer nicht zu halten. Obwohl die Wandsbeker Stadtmission 1917 noch eine Koppel neben dem Ferienheim dazu gekauft hatte, bot sie 1919 das Ferienheim der Stadt zum Kauf an. Den geforderten Preis in Höhe von 18.500 Mark mochte die Stadt nicht geben, weil sie das Ferienheim für diesen Preis für zu „leicht gebaut" und zu „stark gelitten" einschätzte.[10] Das Haus war in leichter Bauweise gebaut und seine Lebensdauer auf 50 Jahre veranschlagt worden.[11] Einen Monat später befasste sich die Stadtverordnetenversammlung erneut mit dem Kaufangebot. Diesmal bekundete diese ihren Willen – wahrscheinlich zu einem niedrigeren Preis -, das Ferienheim anzukaufen und mit acht Schlichtwohnungen auszustatten, die zu günstigen Preisen vermietet wurden.[12] Sie bestanden bis Anfang der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts und das Haus trug, weil es unter diesem Namen begonnen hatte, weiterhin die Bezeichnung „Ferienheim". Dann wurde das Gebäude abgerissen. Heute befindet sich an gleicher Stelle ein Pflegeheim.

Damit war die kurze Geschichte des Ferienheims besiegelt. Sehr hoffnungsvoll hatte das Projekt begonnen. Das Haus und seine Lage boten sehr gute Bedingungen für die Ferienerholungsarbeit. Aber angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse nach dem Ersten Weltkrieg ging es der Wandsbeker Stadtmission so wie vielen anderen Trägern von Jugendpflegeeinrichtungen auch: Sie konnten die Häuser nicht mehr kostendeckend betreiben. Der Aufschwung in der Jugendarbeit der zwanziger Jahre kam erst später, aber davon hatte das Ferienheim in Bad Bramstedt nichts mehr.

Anmerkungen

1 Der Norddeutsche Bote 1913 Nr. 7, April 1913
2 Vgl. Der Norddeutsche Bote ebd.
3 Der Norddeutsche Bote 1913 Nr. 17, September 1913
4 Bramstedter Nachrichten, Bramstedt, 12.7.1913
5 Bramstedter Nachrichten ebd.
6 Der Norddeutsche Bote 1913 Nr. 7, April 1913
7 Der Norddeutsche Bote ebd.
8 Der Norddeutsche Bote 1914 Nr. 10, Mai 1914
9 Bramstedter Nachrichten, Bramstedt 10.8.1915
10 Bramstedter Nachrichten, Bramstedt 28.6.1919
11 Vgl. Stadtarchiv Bad Bramstedt Bauakte 965
12 Bramstedter Nachrichten, Bramstedt 12.7.1919 und Stadtarchiv Bad Bramstedt ebd.

Hans Mißfeldt, Rellingen

Juli 1914: eine fliegerische Sensation in Lentföhrden

Ein großes Ereignis fand vor 100 Jahren in Lentföhrden statt. Am 13 Juli 1914 landete ein Doppeldecker nördlich des Ortes. Das Flugzeug war um 7:45 Uhr in Berlin - Johannisthal gestartet. Gelenkt wurde das Flugzeug von Gerhard Petersen, dem Sohn des Waldburg-Erbauers Marinus Petersen. Ein Flugzeug aus der Nähe zu betrachten, war zur damaligen Zeit eine Sensation. Schnell verbreitete sich die Nachricht im Ort und in den Nachbargemeinden, als am Tag zuvor ein Telegramm aus Berlin eintraf und etwa die Ankunftszeit angekündigt wurde.



Das war ein großes Ereignis in Lentföhrden am 13. Juli 1914 als der Doppeldecker von Gerhard Petersen aus Berlin kommend hier landete.

Vorgesehen war ein Landeplatz an der Bundesstraße. Etwa um 11 Uhr wurde der Doppeldecker gesichtet. Die Flugzeit von Berlin betrug etwa drei Stunden. Aus Sicherheitsgründen landete Gerhard Petersen jedoch nicht im Bereich der wartenden Menschenmenge, sondern etwas abseits an der Straße nach Weddelbrook. Nachmittags folgten einige Rundflüge über den Ort.

Der nächste Tag verlief anfangs nicht so erfolgreich. Hinsichtlich der Unebenheit des Geländes berührte der Propeller den Boden und wurde beschädigt. Auf so einen Zwischenfall waren die damaligen Flieger vorbereitet. Man hatte einen Ersatzpropeller an Bord. Anschließend erfolgte der Rückflug nach Berlin. Der beschädigte Propeller wurde etliche Jahre in der Bahnhofsgaststätte in Lentföhrden aufbewahrt.

Zwei Wochen nach Gerhard Petersens Landung in Lentföhrden begann der Erste Weltkrieg. Petersen wurde als Flugbeobachter in Ostpreußen eingesetzt. Während der Kämpfe im Masurengebiet machte er wichtige Beobachtungen. Einmal wurde er sogar von Feldmarschall Paul von Hindenburg empfangen. Später wurde Gerhard Petersen in Galizien als Flugbeobachter eingesetzt. Auch hier lieferte er wichtige Informationen an die Heeresführung.

Aufgrund seiner erfolgreichen Beobachtungsflüge erhielt er einige Auszeichnungen und wurde im August 1915 zum Leutnant befördert. Nach dem Krieg 1914-1918 flog er für die Luftlinie Berlin - Weimar. Danach war er bei der Hamburger Polizei in der Polizeifliegerstaffel stationiert.

Gerhard Petersen starb am 7. Juni 1976, einen Tag vor seinem 82. Geburtstag. Sein Grab befindet sich auf dem Friedhof in Rellingen.



Flugpionier Gerhard Petersen: Auf dem Foto ist er mit seinen Eltern und seinem Bruder abgebildet. Die Person im Hintergrund ist unbekannt.

Elke Deffert, Bad Segeberg

Mien Gortenbank

Se hett in mien Gorten keenen besünneren Platz, ne, ik dreeg se dor hen, wo mi dat passt.
Hüüt steiht se ünner den opblöhten Appelboom. Hett sienen Grund, denn keen Bienen or Wüpsen kummt. Dat ward mit de Appeln wull nich dull över Johr.
Ik stick mien Näs in de Lucht, is doch een herrli Duft. Dor harr over een, wi man so seggt, een Uuhl seeten, denn de Rüüker keem vun de Koppel mit den Raps.
Dor mut ik an mien letzte Uutfohrt denken. Wenn de Rapsfelder blöht, is doch to schön. Dat Geel un dat Grön un de Holsteener Heven, wat kann dat Schöneres geven.

De Sünn is wiedertroggen, un ik dreeg mien Bank in de Klöneck an de Huuswand. Dor weet ik, sitt ik nich lang alleen, un richti dor kümmt Nawer Steen. Een Klönsnack, so för een Stünn, denn se treckt wieder, de Sünn.
De Bank kümmt nu an Knick, wo ik in de Feldmark kiek. Dor grost to Ovendstünn de Rehe un de Drossel gifft Konzert.

Rot geiht de Sünn ünner. Ik denk „Ovendrot möökt Weder goot."
Ik stoh op, kiek op mien Bank, jo, de giff dat all so lang, hett veele Mole den Farvputt sehn. Schön?, ne, se is nich schön, over dor, un dat is wunnerbor.

Peter Schiller, Kisdorf

Die Suche nach dem Grab von George Denman, US Army /Air Force

In den Büchern „Die Straße der Bomber“ Teil 1 und 2(1) wird über den Absturz einer Boeing B17 am 30.03.1945 berichtet, die durch Flakbeschuss in der Luft auseinander brach und deren Wrackteile zwischen Winsen bei Kisdorf und Langeln, westlich der damaligen Reichsstraße 4, nieder gingen. Das entspricht einem Radius von ca. 5 km.

An diesem Tag (Mission 8AF 918) bombardierten 496 Boeing B17 der 93rd. CBW -Combat Bombardment Wing-, 3. Air Division, im kombinierten Sicht- und Radarverfahren Ziele im Hamburger Hafen, in erster Linie U-Boot- und Ölanlagen. Die 486. Bombergruppe verlor eine, die 493. Bombergruppe zwei Maschinen (Group- Mission 141). Begleitet wurde die 3. AD von 289 Mustang-Jägern P 51. 9 der 10 Besatzungsmitglieder der B17 Nr. 43-39226 der 861. Staffel der 493. Bombergruppe wurden nach dem Absprung mit dem Fallschirm im Raum Kisdorf teilweise leicht oder auch schwerer verletzt gefunden und nach deren Versorgung in üblicher Weise zu der zentralen Befragungsstelle der Luftwaffe in Oberursel überstellt.

Den Navigator, 1st.Lt. George W. Denman, der möglicherweise bei dem Flakbeschuss noch in der Maschine schwer verwundet wurde, fand man später mit seinem Schirm tot in einem Baum hängend in der Gemarkung Winsen bei Kisdorf. Ihm war offensichtlich ein Teil des Beines abgerissen worden.

Zunächst wurde schon am 3. April 1945 ein **MACR** –Missing Air Crew Report- angefertigt und am 10.4. 1945 mit der Nummer **13506** von dem War Department, Head Quarters Army Air Forces Washington, veröffentlicht.

„Station 152 (RAF Debach) - 493. Gruppe, 861. Staffel Boeing B17 G Nr. 43-39226. 30. März 1945, Start 06.30 h, die Maschine wurde zuletzt durch 1stLt. Raymond E. Ellis 13.23 h gesehen, ebenso, dass Fallschirme in der Luft waren.

Pilot	1st. Lt. Martin Dwyer jun.,	Kgf.
Copilot	2nd. Lt. Carlton Williams,	Kgf.
Navigator	1st. Lt. George W. Denman,	tot
Bombenschütze	F/O Jerome Fruhling,	Kgf.
Ingenieur	Sgt. Herbert E. Overcase,	Kgf.
Funker Radio	Sgt. Graysone Barksdale,	Kgf.
Waistschütze	Sgt. Herbert A. Brase,	Kgf.
Turmschütze	Sgt. Saymor Cohen,	Kgf.
Heckschütze	Sgt. Walter E. Lowry,	Kgf.
Funkstörer	Sgt. Douglas Deacon.	Kgf.

Noch im Zielgebiet und kurz nach dem Abwurf der Bomben wurde die Maschine #9226 getroffen und verlor deswegen ein etwa 90 bis 120 cm langes Teil der rechten Fläche. Daraufhin ging das Flugzeug in flache Kurven über und zwei Fallschirme wurden gesehen. Nach etwa 15 Sekunden sah man weitere fünf Schirme, die Maschine löste sich in Einzelteile auf und verschwand in den Wolken. Zu der Zeit war zu sehen, dass ein großer Teil des Flugzeuges aber noch intakt war, seien es die Tragflächen oder der Flugzeugrumpf".

Die Alliierten haben nach Kriegsende in sehr aufwändiger Weise nach ihren toten oder vermissten Soldaten suchen lassen und dabei umfangreiche Befragungen durchgeführt.

Sowohl der Autor, wie auch der Archivar der Stadt Kaltenkirchen, Karl-Michael Schröder, haben in der Vergangenheit immer wieder versucht, eine Einkreisung der Grablage von George W. Denman vorzunehmen, da zu vermuten war, dass dieser Vermisste entweder auf dem kommunalen Friedhof in Kaltenkirchen oder auf dem Waldfriedhof in Moorkaten begraben sein könnte.

2008 war es möglich, in den britischen National Archives das Dokument WO 309/1596 aufzufinden, das militärgerichtliche Befragungen und offizielle Untersuchungen der Alliierten nach Kriegsende in Winsen, Kisdorf und Ulzburg zu dem oben geschilderten Absturz enthält.

Durch den niederländischen Kollegen Jan Hey OBE wurde der Autor auf die sich auf der Hickam Air Force Base auf Hawaii befindliche Zentralstelle zur Nachforschung von vermissten Angehörigen der US-Streitkräfte mit dem Namen JPAC-Joint Prisoner of War/Missing in Action Accounting- aufmerksam, die 2008 von Rear Admiral Donna Crisp kommandiert wurde. Die Korrespondenz mit Admiral Crisp ergab, dass im Rahmen einer europaweiten Aufklärungsreise ein Investigationsteam auch Kaltenkirchen besuchen würde. Am 30.4.2009 trafen dann vier JPAC-Mitarbeiter (2, 3) mit Karl-Michael Schröder, dem Autor und Wilhelm Biehl aus Winsen, einem Augenzeugen, im Rathaus von Kaltenkirchen zusammen.

In einer ausführlichen Diskussion wurden alle Aspekte abgewogen und danach auch der Waldfriedhof in Moorkaten aufgesucht, wo man GPS-Daten fixierte.

Dokumente, die JPAC K. M. Schröder dem Autor überlassen hat und WO 309/1596 machten es möglich, diesen tragischen Fall zu beschreiben (alle Originalteile frei übersetzt aus dem Englischen, sowie teilweise gekürzt):

„Am 31.8.1945 machte der Bombenschütze Flying Officer Jerome **Frühling** eine Aussage zu dem Absturz am 30.3. 1945 und zu dem vermissten George W. **Denman**. Das Flugzeug sei von feindlicher Flak getroffen worden, habe Feuer gefangen und in der Luft explodiert. Der Pilot sagte zu Frühling, dass er als letzter den vorderen Teil des Flugzeuges verlassen habe. Die Deutschen zeigten ihm die Erkennungsmarke von Denman mit der Bemerkung, dass dieser tot sei. Als weiterer Zeuge wird der Pilot 1stLt. Martin Dwyer Jr, Hewlitt Harbor, Long Island, genannt.

Martin **Dwyer**, 1stLt. und Pilot der Maschine schrieb in den Fragebogen, dass sein Flugzeug am 30.3.1945 um 13.30h in 27.000 Fuß Höhe (8.230 m) bei dem Angriff auf ein Öllager von Flak getroffen wurde. Er führt aus, dass er Denman kurz vor seinem Absprung noch gesehen habe, kann aber nicht sagen, ob Denman zu der Zeit verletzt war. Außerdem berichtet er, dass seine Besatzung außer Denman im Stalag 7a Moosburg war und von dort in die USA zurückkam. Dwyer wurde von dem deutschen Befrager gesagt, dass Denman tot sei. Das sei ihm auch von deutschen Zivilisten gesagt worden.

Der Copilot Carlton D. **Williams** konnte sich an keine Einzelheiten erinnern, der Heckschütze S/Sgt. Walter Lowry gab zu Protokoll, dass er alle weiteren acht Kameraden nach dem Absprung wieder gesehen hat, jedoch nicht Lt. Denman. Er sah ihn zuletzt neben der vorderen Ausstiegsluke und half ihm, den Fallschirm anzulegen. Der deutsche Befrager legte Lowry später die Erkennungsmarke vor und teilte ihm mit, dass Denman tot sei".

Im November 1946 hat eine Kommission in Winsen, Kisdorf und Ulzburg Befragungen vorgenommen, die unter der Registrierung Spec. Invest. 119 Evac. # 1F-3157 wie folgt erhalten geblieben sind (WO 309/1596-Unterlagen):

Befragt wurden folgende Personen:

„**1.** Der Bürgermeister von Kaltenkirchen berichtet, dass alle amerikanischen Flieger, die auf dem kommunalen Friedhof der Gemeinde beerdigt waren, bereits den zuständigen Behörden gemeldet wurden.

2. Der damalige Bürgermeister von Winsen, Johannes Biehl, gab gegenüber dem Polizeimeister Karl Soltwedel zu Protokoll, dass am 30.3.45 (Karfreitag) einige Fallschirmspringer über Winsen gesichtet wurden. 3 landeten in der Gemeindegemarkung Winsen, einer war tot mit abgerissenem Bein, einer leicht verletzt und einer unverletzt. Nach etwa einer Stunde erschien ein Wehrmachtsfahrzeug aus Moorkaten und nahm die 2 Flieger mit. Es wurde weiterhin angeordnet, dass der tote Flieger auf dem Friedhof in Kaltenkirchen oder in Winsen beerdigt werden sollte.

Da in Winsen kein Friedhof existierte, habe er seinem Sohn und den Bauern Heinrich Möller und Ernst Sielk befohlen, den Toten zur Beerdigung nach Kaltenkirchen zu bringen. Dort konnte der Tote nicht begraben werden, da die nötigen Papiere fehlten. Sein Sohn und die Bauern Ernst Sielk und Heinrich Möller haben in Kaltenkirchen eine Wehrmachtsabteilung aus Moorkaten (Fliegerhorst) getroffen und daraufhin den Toten dieser Abteilung übergeben.

3. Eine weitere Befragung wurde durch PM Soltwedel bei dem Bauern Wilhelm Kröger in Kisdorffeld durchgeführt. Kröger führte aus, dass er in der Mittagszeit des 30.3.45 (Karfreitag) beobachtete, wie in großer Höhe über dem Flugplatz Moorkaten aus einem abfliegenden Pulk eine Maschine in der Luft zerplatzte. Gleich danach sah er etwa 10 Fallschirme in der Luft, die in östlicher Richtung

abgetrieben wurden. Ein Fallschirmspringer landete in einem Roggenfeld nahe von seinem Haus. Mit Hilfe eines Wehrmachtsangehörigen hat er den Mann geborgen, der sich bei dem Aufprall auf der Erde ziemlich schwer verletzt hatte. Frau Kröger hat den Amerikaner verbunden. Er wurde in der Krögerschen Wohnung bis zum Eintreffen der Wehrmacht, die ihn nach Moorkaten brachte, beherbergt.

4. Befragung von Anna Olfen, Kisdorf, Inhaberin von Olfens Gasthof, durch PM Soltwedel. Anna Olfen führt aus, dass ihr durch Polizeimeister Soltwedel befohlen wurde, amerikanische Fallschirmspringer in ihrem Gasthof zu beherbergen, bis die Wehrmacht sie abholen würde. Sie sah dann, dass es sich insgesamt um 6 Soldaten handelte. Einem der Flieger, der eine Kopfwunde hatte, legte sie eine Bandage an. Nach kurzer Zeit erschien die Wehrmacht und brachte die Flieger nach Moorkaten.

5. PM Soltwedel befragte Jasper Pohlmann aus Kattendorf-Busch, der zu Protokoll gab, dass er die Fundstelle besichtigte und feststellte, dass dem Toten das rechte Bein oberhalb des Knies abgerissen war. Er habe auch gehört, dass die persönlichen Effekten des Toten von polnischen Zivilarbeitern an sich genommen wurden.

6. Wilhelm Rickert, vormals Polizist in der Polizeistation Ulzburg, gibt zu Protokoll, dass er am 30.3.45 gegen Mittag mehrere Fallschirme in der Luft gesehen hat. Einer der Schirme ging nahe der Polizeistation nieder und er rannte sofort dort hin, um den Flieger in Gewahrsam zu nehmen. Da Zivilisten eine drohende Haltung einnahmen, gab er mit seiner Dienstpistole einen Warnschuss in die Luft ab, damit die Leute sich zerstreuen sollten. Er nahm den Flieger mit zu der Polizeiwache, von wo er unverletzt von den Soldaten des Flugplatzes Kaltenkirchen abgeholt wurde.

7. Die Bauern Ernst Sielk und Heinrich Möller aus Winsen, führten aus, dass Ihnen am 30.3.45 von dem Bürgermeister befohlen wurde, den Körper eines amerikanischen Fliegers zur Beerdigung nach Kaltenkirchen zu bringen, was wegen fehlender Papiere jedoch nicht möglich war. Sie erinnerten sich auch, dass ein Wehrmachtsfahrzeug an der Stelle war, wo der tote Flieger aufgefunden wurde und wo die Soldaten nur die Papiere des Fliegers an sich nahmen.

8. PM Karl Soltwedel gab Angaben zur Person und fuhr dann fort, dass er nach dem Mittagessen mehrere Fallschirme am Himmel gesehen hat, wovon einer etwa 1.000 m östlich seines Hauses herunter kam. Er ist mit dem Fahrrad zunächst dort hingefahren und danach nach Kisdorf, weil mehrere Schirme östlich von ihm in der Luft zu sehen waren. Als er vor dem Gasthof Bode (heute Zentralgasthof) eintraf, sah er 6 Fallschirmspringer und davor Zivilisten, sowie Landwachen in ziviler Kleidung.

Als sich die Leute nicht zerstreuten, befahl er den Land- wachen und den Zeugen des Absprungs sich in seiner Gegenwart zu dem Gasthof Olfen zu begeben, wo sie in den dortigen Clubraum gebracht wurden. Einige Flieger waren verwundet und wurden daher von Frau Anna Olfen und dem Dentisten Dr. Paulsen aus Kaltenkirchen versorgt. Ein deutscher Wehrmachtszahlmeister war auch anwesend.

S. untersuchte persönlich die gefangenen Flieger und nahm ihre Sachen einschließlich der doppelten Erkennungsmarken an sich. Von einem Gefangenen notierte er die Daten: Herbert E. Overcash, 34776053 T 43 A. Als ein Gefangener fragte, ob geraucht werden darf, erlaubte er das. Später kam ein Fahrzeug vom Flugplatz in Moorkaten und holte die Gefangenen ab. Ihm wurde gesagt, dass noch mehr Fallschirmspringer an anderen Punkten herab gekommen seien, z. B. bei Wilhelm Kröger in Kisdorffeld, und dass einer der in Winsen gelandeten Flieger tot sei. Er fuhr daher mit dem Rad nach Winsen und suchte den Flieger, den er dann tot auf einem mit Stroh bedeckten Milchwagen liegend fand. Er befahl dann dem Bürgermeister Biehl, den Toten nach Kaltenkirchen zu dem Friedhof zu bringen. Ob das geschehen ist, weiß er nicht. S. hörte später, dass der Leichnam nach Kaltenkirchen gebracht wurde, aber wegen eines fehlenden Sargs nicht angenommen wurde. Er hörte auch, dass der Leichnam im Winsener Wald begraben wurde. Soltwedel prüfte das nicht nach, da Winsen und Kisdorf nicht zu seinem Bezirk gehörten. Am nächsten Tag fand er Teile des in der Luft zerplatzten Bombers in Winsen und Langeln. Diese Teile wurden später von der Wehrmacht abgeholt. Karl Soltwedel, Polizeimeister und Chef der Polizeistation Ulzburg.

9. Pastor Johannes Thies aus Kaltenkirchen hat zu Protokoll gegeben, dass die am 27.7. 43 und 6.1.44 auf dem kommunalen Friedhof begrabenen Flieger bereits durch alliierte Kommissionen exhumiert und zu anderen Friedhöfen gebracht worden seien.

Kurz vor Kriegsende wurde der Leichnam eines amerikanischen Soldaten auf einem Milchwagen zu dem Friedhof gebracht mit dem Befehl, ihn dort zu beerdigen. Der örtliche Friedhofswärter bemerkte dazu, dass er den Flieger wegen fehlender Papiere (Totenschein) und wegen eines fehlenden Sarges nicht beerdigen könne, da das die Gesetze vorschreiben. Er, Pastor Thies, hat das bestätigt, worauf der Wagen wieder verschwand und er kann nicht sagen, wohin. Nach seiner Meinung könnte der Flieger in Moorkaten begraben sein, da dort, wie er wusste, KZ-Opfer begraben wurden. Unterschrift: Johannes Thies, Pastor. Die oben genannten Ausführungen werden in jeder Weise bestätigt Unterschrift: Heinrich Voss, Friedhofswärter".

Die vorstehend beschworenen Aussagen ergeben kein einheitliches Bild. Es ist erstaunlich, dass damals diesen Diskrepanzen nicht sofort nachgegangen wurde. Heute ist das nicht mehr möglich, da nur noch ein Augenzeuge lebt. Wie noch zu sehen sein wird, wäre der Familie Denman, deren Sohn vermisst war, viel Leid erspart geblieben, wäre damals sofort Major Roese, der Kommandant des Flugplatzes Kaltenkirchen, auf dessen Gelände der Waldfriedhof zu finden war, nach der Lage des Grabes befragt worden.

Die von dem JPAC-Team überlassenen Dokumente zeigen dann, dass dem Vater von George Denman am 5.10.1945 offiziell mitgeteilt wurde, dass sein Sohn tot sei. Der Familie Denman war es in der Folgezeit möglich, mit aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrten Besatzungsmitgliedern zu sprechen. Dabei stellten sich offensichtlich Ungereimtheiten hinsichtlich des genau vorgeschriebenen Notfall-Ausstiegs aus einer Boeing B17 in diesem konkreten Fall heraus. Es war den Denmans auch nicht möglich, jemals mit dem Piloten der Maschine zu sprechen, nur der Vater desselben hat sich über seinen Sohn geäußert, dass der nach dem Krieg bestimmte Defizite gezeigt habe.

Am 26.11.1945 hat Denman sen. in einem längeren Brief an das amerikanische Verteidigungsministerium in Washington seine Zweifel mitgeteilt. Diesem Brief folgte eine über Jahre geführte Korrespondenz der Familie Denman mit der amerikanischen Militärbürokratie, die von Seiten der Familie zum Teil große Verbitterung sichtbar werden lässt.

Aus den Briefen spricht die tiefe Sorge der Familie Denman um das Schicksal ihres Sohnes und es ist ziemlich klar, dass die Fähigkeiten des kommandierenden Piloten Dwyer unter Stresssituation sehr kritisch gesehen werden.

Die Prozedur zum Verlassen einer B17 lautete wie folgt:

1. Bombenschütze und danach Navigator sollen aus der vorderen Fluchttür abspringen.
2. der Ingenieur und oberer Turmschütze, der Kopilot, der Funker und danach der Pilot sollen aus dem offenen
   Bombenraum abspringen.
3. der linke und der rechte Seitenschütze und danach der untere Turmschütze sollen aus der Haupttür abspringen.
4. der Heckschütze soll das Flugzeug über seine eigene kleine Fluchttür am Ende der Maschine verlassen (4).

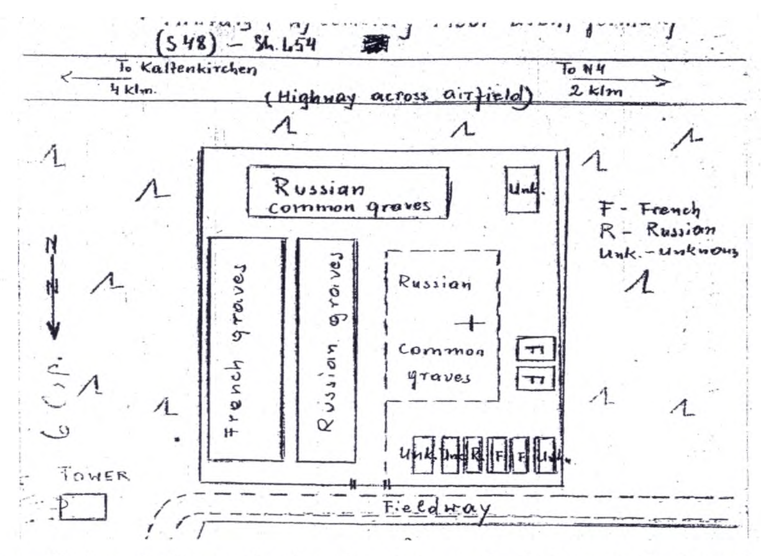
Ganz klar ist auch, dass Pilot und Kopilot die Maschine bis zum Ausstieg aller anderen Besatzungsmitglieder stabil halten und erst danach aussteigen sollen.

Soweit bekannt, konnten aus den angegebenen Gründen prozentual überdurchschnittlich viele Piloten nicht mehr ihre Maschine verlassen, da das Flugzeug entweder auseinanderbrach, explodierte oder die Zentrifugalkräfte schon zu stark waren.

Ende 1946, Anfang 1947 waren dann erneut mehrere amerikanische Teams des Grave Registrations Command auf dem Waldfriedhof Moorkaten und auf einem seinerzeit existenten kleinen Friedhof nordwestlich des Flugplatzes an der Reichsstraße 4 tätig. Es wurden auch weitere Befragungen von Augenzeugen durchgeführt.

In dem JPAC Dokument Headquarters 3060th. QM. Grave Reg. Comm. Special Investigation #119 berichtet S/Sgt. Paul Carter am 4.11.1946 über seine Unter-

suchungen. Carter hat auch eine Zeichnung des Waldfriedhofes seinem Bericht beigefügt.



Der „Highway" oben ist die ehemalige Betonstraße (Rollringstraße, heute Barmstedter Straße), unten in der Mitte der heutige Eingang zu dem Waldfriedhof.

Der nächste Untersuchungsbericht stammt vom 14.1.1947.
„Headquarters 466th Transp. Corps Truck Btl. American Graves Registration Command, APO 171, US Army.

Am 6. 1.1947 wurden wir nach Moorkaten, Deutschland, beordert, um den Fall Denman zu untersuchen und die Überreste von Lt. George W. Denman #0-2069964 zu finden, der am 30.3. 1945 bei der Explosion seines Flugzeugs in der Region Moorkaten getötet wurde.

Die Überreste aus einem isolierten Grab 400 m westlich des Nordmarktores an der Nationalstraße 4 wurden am 22.11.1946 zu dem Central Identification Laboratory, Strassburg, Frankreich, geschickt. Dort wurde dann festgestellt, dass es sich mit Sicherheit nicht um die Knochenteile von George Denman handelt.

Ein weiteres Grabeteam wurde im militärischen Friedhof in Moorkaten tätig, da dort auch die Grabstelle von Lt. Denman vermutet wurde, und öffnete sechs Gräber, es wurde jedoch kein passender Körper gefunden.

Dann trafen wir uns mit dem Polizisten Soltwedel, der uns seinen Bericht gab. Daraus ergab sich für uns als sicher, dass Denman während der Explosion des Flugzeugs einen Fuß verloren hatte.

Dass sein toter Körper an einem Schirm hing, als er den Boden in der Gemarkung Winsen erreichte, wussten wir ja schon. Ebenso, dass deutsches Personal ihn später an einem unbekannten Ort beerdigt hatte und dass die Einzelteile des explodierten Flugzeugs sich über eine große Fläche verteilt hatten. Wir konnten nicht das Grab und das Beerdigungsdatum herausfinden, da kein militärisches Personal mehr in Moorkaten war und die Zivilisten nicht in der Lage waren, präzise Auskünfte zu geben.

Als nächstes befragten wir den ehemaligen Platzlandwirt Mr. Eckhorst, der uns aber nicht darüber aufklären konnte, welche Gräber nach dem 30.3.1945 noch auf dem militärischen Friedhof in Moorkaten eingerichtet wurden. Unser Grabeteam öffnete daraufhin weitere sechs Gräber auf diesem Friedhof und außerdem eines auf dem Begräbnisplatz an der Nationalstraße 4, allerdings konnte in keinem Fall der gesuchte Körper gefunden werden.

Im Zuge der weiteren Untersuchungen versuchten wir festzustellen, wo der abgerissene Teil des Beines gefunden wurde, der offensichtlich bei der Explosion der Maschine verlustig ging.

Im Hinblick auf den Umstand, dass die schwereren Teile der zerplatzten Maschine westlich der N4 aufschlugen und die leichteren Teile und die Fallschirme weiter östlich der N4 drifteten, dachten wir, dass dieses Beinteil westlich der N4 zu finden sein müsste.

Wir sprachen daher mit dem Polizisten Lorenz in Alveslohe, doch der wusste nichts davon. Die erste Person, die uns dazu etwas sagen konnte, war Mrs. Schröder. Sie sagte, dass ihr die Herren Storjohann und Saggau erzählt haben, sie hätten das abgerissene Bein in einem Schuh gefunden.

Bei der Befragung dieser Personen stellte sich das jedoch als falsch heraus. Beide teilten mit, sie hätten gehört, dass ein menschliches Bein in dem Wäldchen von Heinrich Mackelsen, Alveslohe, gefunden worden sei, sie waren jedoch nicht in der Lage, zu sagen, wer das Bein gefunden hat und was damit geschehen sei. Daraufhin befragten wir alle Bauern im Umkreis einer Meile um den Ort der Auffindung des Beines und nochmals den damaligen Dienst habenden Polizisten und nahmen von den meisten von ihnen Berichte auf. Viele Leute hatten zwar davon gehört, dass ein Bein gefunden worden sei, aber keiner konnte sagen, wo genau und was damit geschehen sei.

Da der Flugplatz nur etwa 700 m von der fraglichen Stelle entfernt war, ist anzunehmen, dass das Bein von einem Soldaten oder einem Ungarn, die dort ein Camp hatten, entfernt wurde. In jedem Fall glauben alle, dass das Bein dem Militär auf dem Flugplatz übergeben wurde. Wir sind nicht in der Lage, jegliche Information über weitere isolierte Gräber zu geben.

1stLt. George W. Denman ist sicher bei dem Absturz seiner Maschine am 30.3.1945 getötet worden. Jeder Versuch wurde unternommen, aber es war unmöglich, seine Gebeine zu lokalisieren. Sol E. Allen S/Sgt. RA 35687483“

1. „Karl Soltwedel Polizeimeister Ulzburg 8.1.1947.

In Ergänzung meiner Aussage vom 4.11.1946 führe ich folgendes aus: als ich den Verstorbenen untersuchte, lag er mit einer Decke bedeckt auf einem Milchwagen in der Scheune von Bürgermeister Biehl. Ich entfernte die Decke etwas und untersuchte die Brust, die Arme und den Oberkörper- was ich schon vorher zu Protokoll gegeben habe-. Ich konnte keine externen Wunden sehen. Es ist möglich, dass ein Bein abgerissen war, da ich den unteren Teil des Körpers nicht angesehen habe. Persönliche Effekten habe ich nicht gefunden. Karl Soltwedel.

P.S. nach meiner Vernehmung gebe ich noch folgendes zum Absturz zu Protokoll: Die Flugzeugteile waren in einem Umkreis von etwa 10 km verstreut. Am Tag des Absturzes sah ich kleinere Teile der Maschine (Flügel- und Rumpfteile) zwischen Winsen und Kisdorf. Da alle Besatzungsmitglieder zahlenmäßig vorhanden waren, schenkte ich den Teilen keine weitere Beachtung. Am nächsten Tag sah ich größere Teile an der Reichsstraße 4 und weiter westlich in einem Feld in dem Dorf Langeln, wo die Motoren und das Cockpit lagen. Auch dort waren keine menschlichen Überreste zu finden".

2. „August Moor (Mohr)
Bauer und Schafhalter in Alveslohe 8.1.1947.

Am 30.3.1945 (Karfreitag) explodierte ein amerikanischer Bomber in der Luft und einige Teile kamen in diesem Ort herunter. Eine Tragfläche lag 50 m von meinem Haus entfernt, wo sie auch jetzt noch liegt. Ein anderes großes Teil kam 500 m östlich von meinem Bauernhof in Moorkaten herunter, das dort aber nicht mehr ist. Der Hauptteil des Rumpfes lag 300 m nördlich des Bauerhofes von Saggau links von der Straße Hamburg-Kiel (N4). Die Motoren lagen nahe der Bauernhäuser Hoppers und Pudack in Langeln. Ich konnte auch Fallschirme östlich von hier herunter kommen sehen. Ich hörte auch, dass ein Schuh mit dem Teil eines menschlichen Beins am Rand des Wäldchens von Mr. Mackelsen in Alveslohe gefunden wurde, kann aber nicht sagen, wer das gefunden hat und was später damit passierte. Da die Luftwaffe sich um das Wrack kümmerte, glaube ich, dass auch sie das Bein beerdigt hat. August Moor (Mohr)".

3. „Willi Saggau, Bauer in Langeln 8.1.1947.

Am 30.3.1945 (Karfreitag) explodierte ein großer Bomber über unserem Ort. Die Teile der Maschine verteilten sich über einen großen Umkreis. Der Rumpf kam etwa 200 m nördlich meines Bauernhofes auf dem Feld des Bauern Moor zu Boden und wurde eine Woche später von der Luftwaffe abtransportiert. Ich hörte etwas über ein gefundenes Bein in der Umgebung, kann jedoch nicht sagen, von wem und wer das Bein gefunden hat. Willi Saggau".

4. „Johann Storjohann Bauer in Langeln 8.1.1947.

Am 30.3.1945 (Karfreitag) explodierte ein Bomber über unserer Umgebung und einige Teile der Maschine fielen dort auch herunter. Ein Teil lag 50 m neben dem Haus von August Moor auf der anderen Seite der N4, zwei Motoren und ande-

re Teile lagen auf dem Feld von Heinrich Mackelsen, Alveslohe. Die Teile wurden zehn Tage später entfernt. Johann Storjohann".

5. „Amanda Seiler Bauersfrau in Heidkaten 9.1.1947.
Am 30.3.1945 (Karfreitag) explodierte ein großer Bomber über unserer Umgebung. Danach hörte ich Gerüchte über das Auffinden eines Schuhes mit dem Teil eines Beines. Ich kann aber nicht sagen, wer das gesagt hat und wo der Schuh lag. Ich weiß nur, dass Ungarn aus Heidkatenlager als erste an der Absturzstelle waren und Zigaretten und Schokolade fanden. Soweit ich weiß, gibt es in Heidkaten keine Gräber. Amanda Seiler".

6. „Erna Schröder, Gasthof Stadt Kiel, Langeln 8.1.1947.
Am 30.3.1945 fielen Teile eines explodierten Bombers in unserer Gegend zur Erde. Teile sah man auch auf einem Feld des Bauern Saggau. Der Nachbar ist Herr Storjohann. Ich erinnere mich, dass diese beiden Bauern mir später erzählten, dass ein Schuh mit dem Teil eines Beines darin gefunden worden sei. Weiter weiß ich aber auch nichts. Erna Schroeder".

7. „Heinrich Droste, Polizeimeister (i.R.).Barmstedt 9.1.1947.
1945 war ich Chef der Feldpolizei und der Gendarmerie. Am 30.3.1945 (Karfreitag) ist ein Flugzeug abgestürzt. Die Teile der Maschine landeten an verschiedenen Plätzen. Ein Teil kam auf der rechten Seite der Hauptstraße Altona -Kiel in der Nähe von Bauer Moor herab, der Rumpf lag 400 m nördlich des Bauern Saggau und die Motoren in der Wiese von Huppers, nahe bei dem Tannenwald von Mackelsen. Ich habe alles selbst untersucht und sofort der Luftwaffe Bescheid gegeben. Soweit ich weiß, befanden sich keine menschlichen Überreste in dem Flugzeug. Ich habe auch darüber nichts gehört. Sicher ist auch, wenn etwas gefunden sein sollte, dass das die Wehrmacht sicher gestellt hat. Heinrich Droste".

8. „Adolf Guelck, Bauer in Heidkaten 9.1.1947.
Am 30.3.1945 (Karfreitag) explodierte in der Luft ein amerikanischer Bomber und seine Teile zerstreuten sich über die ganze Umgebung. Ein großes Teilstück lag bei dem Bauernhof Saggau. Später wurde mir gesagt, dass ein Schuh mit einem Bein in einem Wald in der Nähe gefunden worden sei. Ich kann aber nicht sagen wo und was damit geschah. Ich weiß nur, dass eine Wehrmachtseinheit hier war und ich denke, dass die das Teil geborgen hat. Mir wurde später auch gesagt, dass östlich von hier Fallschirme gesehen wurden. Adolf Guelck".

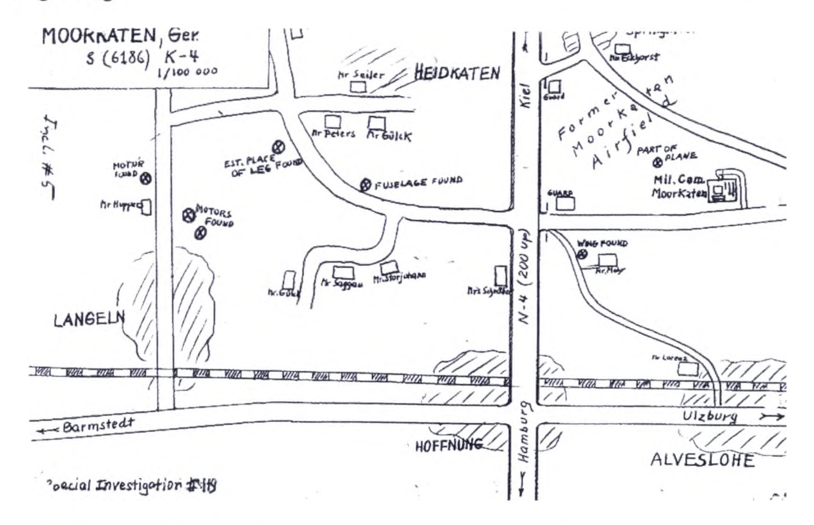
9. „Heinrich Huppers, Bauer in Langeln 9.1.1947.
Ich habe die Motoren besichtigt, die bei meinen Tannen am 30.3.1945 herabfielen. Das Militär war praktisch sofort dort und stellte diese sicher. Ich habe nichts gehört über das Auffinden eines menschlichen Beins. Sollte etwas gefunden worden sein, wäre es sofort der Wehrmacht überstellt worden. Heinrich Huppers".

10. „Karl Eckhorst Bauer in Springhirsch 6.1.1947

Während des Krieges war ich als Platzlandwirt auf dem Flugplatz Kaltenkirchen angestellt. Leider kann ich nicht mehr angeben, als ich bereits am 5.11.1946 hinsichtlich der Körper, die auf dem Friedhof liegen, zu Protokoll gegeben habe. Ich weiß, dass dort zuerst ein großes russisches Massengrab eingerichtet wurde. Was danach für Gräber angelegt wurden, kann ich beim besten Wissen nicht sagen. Ich glaube auch, dass es keine Person gibt, die dazu Auskunft geben kann, da ich die einzige Person war, der das Betreten des Flugplatzes erlaubt war.

Karl Eckhorst“.

Von dem Militärfriedhof in Moorkaten und von den Fundstellen wurden Skizzen gefertigt.



Beschreibung der Skizze:

In der rechten Hälfte ist die heutige Bundesstraße 4 (N4) zu sehen, nach Norden Richtung Kiel, nach Süden Richtung Hamburg. Rechts –östlich- davon der ehemalige Flugplatz mit dem Militärfriedhof. Nordwestlich davon Flugzeugteile (part of plane). Unterhalb des Flugplatzes mündet die Rollringbahn, die ehemalige Beton- und heutige Barmstedter Straße in die B4. Südlich davon an der Straße Fischwehr ist das Gehöft des Bauern Mohr (Moor) zu sehen, wo eine Tragfläche lag (wing).

Westlich der B4 sind die Höfe der einzelnen Zeugen eingezeichnet. Nördlich der Straße nach Heidmoor ist die Fundstelle des Rumpfes eingezeichnet (fuselage) und links davon der mutmaßliche Fundort des abgetrennten Beines.

Nordöstlich und nordwestlich an der Langelner Straße sind die Fundorte der Motoren zu sehen (motors found). Ein Zeuge spricht davon, dass bei den Motoren auch der Cockpitbereich des Bombers lag. Kleinteile sollen bis in die Kisdorf/

Winsener Gemarkung verstreut gewesen sein, außerhalb östlich der gezeichneten Skizze.

Das letzte von JPAC überlassene Dokument stammt vom Oktober 1949. Im Original zu sehen ist, dass der Fall Denman, der unter Kontrolle des Kongresses in Washington war, von der besonderen Kongresskategorie genommen wurde, da kein weiteres Interesse unter deren Bedingungen daran bestand. Der Fall sollte weiter unter den damaligen normalen Verfahren weiter verfolgt werden.

Im Lichte der jetzt insgesamt vorliegenden Akten WO 309/1596 und von JPAC will der Autor zunächst die folgenden Fakten zusammenfassen:

1. Die B17-G No. 43-39226 der 861. Staffel, 493. Bombergruppe ist am 30.3.1945 gegen 13.30 Uhr über Hamburg von der Flak so schwer getroffen worden, dass sie aus der Formation ausscheren musste und in eine Abwärtsspirale geriet, die nach wenigen Minuten mit der Explosion der Maschine und ihrem Zerfall in Einzelteile endete, die in einem Umkreis von etwa 10 km im Raum Kisdorf, Kaltenkirchen, Alveslohe und Langeln zu Boden fielen.

2. Es steht fest, dass alle zehn Besatzungsmitglieder die Maschine mit dem Fallschirm verlassen konnten. Im Wesentlichen geschah der Ausstieg nahe des bzw. über dem Flugplatz Kaltenkirchen–Moorkaten. Westliche Winde trieben die Schirme bis zu den Ländereien der Gemeinden Ulzburg, Kisdorf und Winsen. Zwei Schirme, die über den Flugplatz trieben, wurden beschossen und beschädigt. An diesem Tag lag der Flugplatz unter dem Feuer von Mustang-Tieffliegern, denen zwei Soldaten des Bodenpersonals zum Opfer fielen. Zeitgleich wurde Leutnant Schulte von der 2. Staffel mit seiner Me 262 JG 7 abgeschossen. Seine Maschine wurde im Steigflug kurz hinter dem Platz bei Hemdingen getroffen. Schulte musste in niedriger Höhe aussteigen und wurde von einer Garbe der P51 getroffen. Es wurde seinerzeit gesagt, dass er am Schirm erschossen wurde.

3. 9 von 10 Besatzungsmitgliedern landeten unverletzt bis leicht- und mittelverletzt in Ulzburg, Winsen und Kisdorf. Der 10 Mann hing in der Gemeinde Winsen tot an seinem Schirm in einem Baum. Ihm war ein Teil des rechten Beins abgerissen.

4. Vor einem Deutungsversuch, wie es zu der Verletzung von Lt. George W. Denman gekommen ist, muss über den von den Besatzungsmitgliedern berichteten Absprung aus der Maschine gesprochen werden. Obwohl nicht mehr klärbar, ist es sehr merkwürdig, dass sich vor der vorderen Fluchttür –front escape hatch- Bombenschütze, Navigator, Ingenieur, Kopilot und Pilot versammelt hatten, obwohl die offizielle „bail out crew order“ besagt, dass durch die Fronttür nur Bombenschütze und Navigator, die in der Maschine dieser Tür auch am nächsten sind, abspringen

sollen. Pilot, Kopilot, Ingenieur und Funker sollen das Flugzeug gemäß der Vorschrift durch den offenen Bombenraum verlassen, wo auch viel mehr Platz ist.

Es kann darüber nachgedacht werden, dass bei Befolgung der Vorschrift Bombenschütze und Navigator längst das Flugzeug hätten verlassen haben und Denman evtl. noch leben könnte. Nach dem Läuten der Glocke und dem Ausstiegsbefehl, den möglicherweise statt des Kopiloten der Navigator gegeben hat, könnten nach Einschalten des Autopiloten beide Piloten herunter an die Fronttür gekommen sein, warum auch immer. Der offene Bombenraum wäre viel näher gewesen.

5. Wie ist nun die schwere Verletzung des Navigators zu erklären? Eine Deutung, die plausibel erscheint, hat der Pilot gegeben: ob als letzter oder vorletzter Springer, die Maschine muss in den letzten Zügen gelegen haben, d.h., sie ist nicht mehr stabil geflogen und es können auch schon Zentrifugalkräfte aufgetreten sein. In diesem Fall erscheint es als möglich, dass der Navigator kurz nach dem Verlassen der Fluchttür gegen die offenen Bombenklappen geschleudert wurde, wobei ein Teil des Beines abriss. Da zunächst ein Schock eintritt, muss es Lt. Denman möglich gewesen sein, noch den Schirm zu aktivieren. Es ist verbürgt, dass 1st.Lt. Denman am Schirm gestorben sein muss. Es wurde beobachtet, dass er im Herabkommen leblos am Schirm hing. Nachdem er aus dem Baum geborgen und auf den Hof des Bürgermeisters von Winsen gebracht wurde, stellte man nachweislich fest, dass der Leichnam am Oberkörper unversehrt war. Dem Toten waren von wem auch immer, die Erkennungsmarke und die Brieftasche abgenommen worden, so dass er danach zumindest in Winsen als unidentifizierbarer Fallschirmspringer galt.

Nunmehr ist es an der Zeit, die Aussagen des einzigen noch lebenden Augenzeugen, Wilhelm Biehl, Jahrgang 1929, in den Bericht einzufügen. Wilhelm Biehl wurde mehrfach von dem Autor und auch am 30.4.2009 von den JPAC- Historikern befragt.

Wilhelm Biehl war seinerzeit der von Johannes Biehl in seinem Bericht erwähnte Sohn, der zusammen mit Ernst Sielk und Hermann Möller den Leichnam mit dem Milchwagen nach Kaltenkirchen gebracht hat.

Biehl, der nun wirklich Augenzeuge des Geschehens ist, hat dem Autor zweifach versichert, dass, anders als in allen Protokollen beschrieben, der Leichnam von Denman in Kaltenkirchen nicht der Wehrmacht übergeben wurde. Sondern dass die drei genannten Personen –Wilhelm Biehl war mit 16 Jahren dabei, weil das Gespann mit zwei Pferden und dem Milchwagen von dem Hof Biehl stammte und er gut mit den Pferden umgehen konnte- mit Denman nach Moorkaten gefahren sind und der Leichnam dort den Soldaten übergeben wurde. Hermann Möller kannte sich in Moorkaten gut aus, da sie dort gepachtetes Land bewirtschafteten.

Wilhelm Biehl legt allerdings Wert auf die Tatsache, dass er nur die Pferde beaufsichtigte und weitere Aktivitäten nicht beobachten konnte. Er hat auch keinerlei Kenntnis von dem Vergraben der Leiche in der Winsener Gemarkung, wie Sielk und Möller behaupteten.

Es muss auch noch präzisiert werden, dass der Leichnam auf dem Milchwagen – siehe WO 306/1596- in der Nacht vom 30. auf den 31.3.1945 in der Scheune des Bürgermeisters stand, nachdem er schon von Soltwedel, Pohlmann und möglichen anderen besichtigt wurde.

Die drei Personen haben den toten Navigator also erst am 31.3.1945 vormittags nach Moorkaten gefahren, nachdem sie den Leichnam auf dem kommunalen Friedhof mangels Papieren nicht abgeben konnten.

Aus den JPAC- Dokumenten geht hervor, dass die Besatzungsmitglieder der fraglichen B17-G in Oberursel in dem zentralen Befragungs- und Verhörlager der Luftwaffe mit der Erkennungsmarke und der Brieftasche von 1st Lt. George W. Denman konfrontiert wurden. D. h., die dem Toten in Winsen abgenommenen Effekten sind unverzüglich von wem auch immer zum Flugplatz Kaltenkirchen gebracht worden. Beim Eintreffen der 9 Besatzungsmitglieder aus Winsen, Kisdorf und Ulzburg am Nachmittag des 30.3.1945 muss der damals auf dem Flugplatz A6/ XI Kaltenkirchen kommandierende Offizier, Major der Reserve Hans Roese, schon gewusst haben, dass der Tote in Winsen das 10. Besatzungsmitglied war.

Von Robert Black, einem der drei Überlebenden des Absturzes der B17 bei Fahrenkrug/ Rotenhahn, wissen wir, dass die Gefangenen höchstens einmal am Ort des Absturzes übernachteten und dann sofort mit der Reichsbahn nach Oberursel gebracht wurden. Auf unseren Fall bezogen bedeutet das, dass die 9 Besatzungsmitglieder wahrscheinlich am 31.3.1945 mit der Reichsbahn unter Bewachung nach Oberursel abtransportiert wurden, wobei die Bewachung auch die Papiere und die Erkennungsmarke von Lt. Denman bei sich hatte. Beim Eintreffen des Leichnams von 1stLt. George W. Denman auf dem Milchwagen des Bürgermeisters Biehl, geführt von Wilhelm Biehl und begleitet von Ernst Sielk und Hermann Möller, in Moorkaten, wird also Major Roese oder ein Beauftragter informiert worden sein.

Nicht zu klären ist, warum entgegen aller Vorschriften der Leiche am Ort des Auffindens die Erkennungsmarke und die offensichtlich vorhandenen persönlichen Papiere abgenommen und zum Flugplatz gebracht wurden. Denn anderenfalls hätten sie nicht schon dem Befrager in Oberursel vorliegen können.

Der wichtigste Satz in allen vorliegenden JPAC- Dokumenten ist in dem Brief von L. A. Denman vom 26.6.1947 zu finden:

„Der „offizielle“ Bericht war also eine schriftliche Ausarbeitung von Lt. Dwyer, dass er und andere Besatzungsmitglieder die Erkennungsmarke und die Brieftasche von Lt. Denman gesehen haben, die der deutsche Befrager ihnen gezeigt hat. Als sie behaupteten, Lt. Denman nicht zu kennen und sich weigerten, die vorgelegten Effekten zu identifizieren, hat der deutsche Offizier ihnen grob erklärt: „gut, wenn es Sie vielleicht interessieren sollte, dieser Mann ist tot und wurde beerdigt“.

Das bedeutet:

1. dass 1stLt. Denman nicht anonym in irgendeinen Graben gekippt und verscharrt wurde.
2. dass dem deutschen Verhöroffizier in Oberursel schon eine eingerichtete Karteikarte vorlag.
3. dass der Verhöroffizier von dem Flugplatz schon eine offizielle Mitteilung erhalten hatte, dass Denman dort beerdigt wurde.

Der Kernsatz in dem Brief von Denman sen. „gut, wenn es Sie vielleicht interessieren sollte, dieser Mann ist tot und wurde beerdigt" sollte alle an dem Schicksal von 1stLt. Denman interessierten Personen weiter motivieren, denn, das scheint jetzt sicher zu sein, George W. Denman ist auf dem Gelände des Flugplatzes Kaltenkirchen-Moorkaten in einem bisher nicht bekannten Grab beigesetzt.

Bei Betrachtung der Lageskizze fällt eine noch nicht untersuchte Fläche auf, unter denen sich ein vor Kriegsende eingeebnetes Grab verbergen könnte.

Bei der Verdachtsfläche handelt es sich dabei um die Stelle direkt links von der Eingangspforte, die noch nie untersucht wurde.

Auf nochmalige Nachfrage des Autors in Hawaii bei dem Joint POW/MIA Accounting Command hat der jetzige Kommandeur, Major General Stephen D. Tom, dem Autor im Januar 2012 mitgeteilt, dass man nunmehr davon ausgeht, dass 1stLt. Denman auf dem Friedhof in Moorkaten beigesetzt ist, ohne die genaue Grablage beziffern zu können.

Abschließend muss festgestellt werden, dass das Ehepaar Denman immer im Ungewissen geblieben ist, wo das Grab ihres Sohnes sein könnte. Nach der geschilderten Aktenlage wäre wohl ein anderes, besseres Ergebnis möglich gewesen.

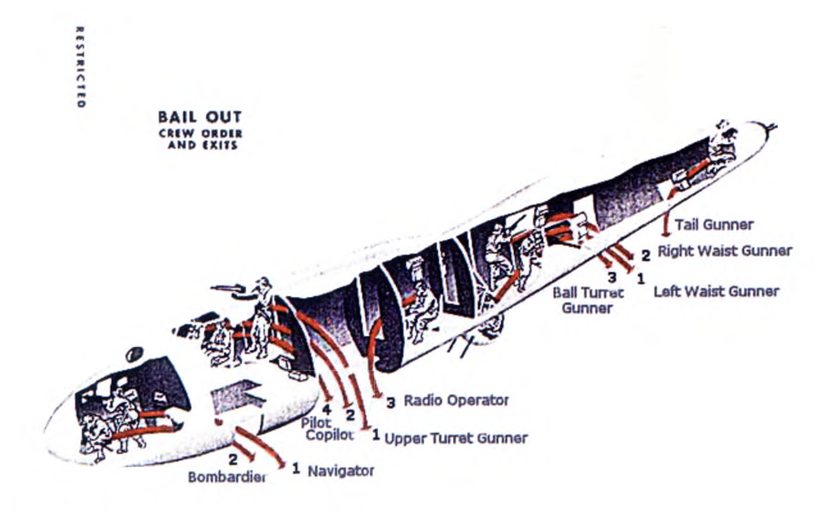
Nachstehend ein Foto von Michael Zwicker, aufgenommen am 30.4.2009 im Rathaus Kaltenkirchen.



Hintere Reihe von links: Christopher McDermott, Peter Schiller, Dr. Jeffrey Johnson, Dr. James Rose. Vordere Reihe von links: Karl Michael Schröder, Stadt Kaltenkirchen, Archivar, Wilhelm Biehl, Winsen, Dr. Kristina Giannotta.



Boeing B17G Quelle: wikipedia.org-wiki-Boeing_B17
493rd Bombardment Group (H) „Heldon Hellcats.
Seit 1.1.1944 der 8. USAAF in England zugeteilt. Stationiert in Debach Airfield, Suffolk, Station 152 und Little Walden Airfield, Essex, Station 165.
In den National Archives in Washington war weder ein Bild der gesamten Crew noch ein Einzelbild von 1st. Lt. Denman zu finden.



Bail out Vorschrift für eine Boing B17.

Diese Arbeit ist dem letzten noch lebenden Augenzeugen, Wilhelm Biehl aus Winsen, gewidmet.

Quellen

[1] *Die Straße der Bomber, Teil 1, 2004 und Teil 2 2013, beide Arbeitskreis Geschichte beim Amt Trave-Land.*
[2] *Die Historiker Dr. Christina Giannotta, Mr. Christoffer McDermott, Dr. Jeffery K. Johnson und Dr. James Rose.*
[3] *Artikel Michael Zwicker in SZ Nr. 112 v. 15.5.2009*

Archiv der Stadt Kaltenkirchen, Karl Michael Schröder:
Bericht der Exhumierungen in den Friedhöfen Kaltenkirchen-Springhirsch und Moorkaten.

Wilhelm Biehl, Bob Black, Ilse Skok	Mitteilungen
John Foreman & S.E. Harvey	The Messerschmidt Combat Diary Me 262, Walton on Thames 1995.
Hampel, Harfst, Weddern, Winter, Rahlf, Schiller	„Die Straße der Bomber", Arbeitskreis Geschichte im Amt Segeberg-Land. Bad Oldesloe 2004.
Harfst, Rahlf, Kroll, Weddern, Winter, Schiller	Die Luftwaffe zum Kriegsende in Schleswig-Holstein, AK Geschichte im Amt Trave-Land. Duderstadt 2008.
H. Funk, J. Hey	Mitteilungen.
Roger A. Freeman	The Mighty Eighth, A History of the US 8th Army Air Force, London 1970.
Roger A. Freeman	The Mighty Eighth War Diary, London 1981.
Gerhard Hoch	„Hauptort der Verbannung", 1979.
Darren R. Jelly	493 BG Museum, Debach, Suffolk GB
Michael Zwicker	SZ Nr. 112,15.5.2009,Seite 29, Flieger-absturz im März 1945, Spurensuche.
Dokument	Bail Out Procedures of B17.
Dokument WO 309/1596	Befragungen der Alliierten nach Kriegsende in Winsen, Kisdorf und Ulzburg.
Außerdem	MACR 13506, 29 JPAC-Dokumente, Mitteilungen Air University Maxwell AFB.

JPAC- Mitarbeiter

Dr. Kristina Giannotta, Christopher McDermott, Dr. Jeffrey K. Johnson, Ph.D., Dr. James Rose, Historian, alle Hickam AFB, Hawaii.

Thorsten Erdmann, Reinfeld

Regionale Bevölkerungsverteilung und -entwicklung im Kreis Segeberg im Spiegel der Zensusergebnisse 2011

Mit dem deutschlandweiten Zensus 2011 wurde nach fast einem viertel Jahrhundert wieder eine grundlegende Bestandsaufnahme der Bevölkerung vorgenommen (vergl. STAT. ÄMTER 2013, S.3). Inzwischen liegen die Ergebnisse der zum 9.5.2011 durchgeführten Erhebung vor, die anders als die letzte konventionelle Volkszählung 1987 in Form einer registergestützten Zählung mit ergänzender Haushaltsbefragung auf Stichprobenbasis durchgeführt wurde.
Die Resultate dieser vollständigen „Inventur" der Bevölkerung sollen zum Anlass genommen werden, die Verteilung und Entwicklung der Bevölkerung im Kreis Segeberg zu betrachten. Die Untersuchung erstreckt sich nicht nur auf den Kreis als Ganzes und den Vergleich mit Schleswig-Holstein. Vielmehr wird auch das Ziel verfolgt, die regionalen Unterschiede innerhalb des Kreisgebietes herauszuarbeiten.

Regionale Betrachtung auf Basis der Städte, amtsfreien Gemeinden und Ämter

Dafür ist angesichts der recht großen Zahl der Gemeinden im Kreis (95 Kommunen), die in Bezug auf ihre Einwohnerzahl zudem eine sehr große Spannbreite aufweisen (von gut 60 bis fast 74000 Einwohner), zur Verbesserung der Übersichtlichkeit eine Vergröberung der räumlichen Betrachtungsebene angezeigt. Als regionale Analyseebene bieten sich die Städte, amtsfreien Gemeinden und Ämter an (insgesamt 15 Raumeinheiten). Insbesondere die Einführung der Ämter (als verwaltungstechnischer Zusammenschluss von kleineren Kommunen) als Untersuchungseinheit hat zur Folge, dass die in die Analyse eingehenden Räume eine Mindestgröße bezüglich der Einwohnerzahl erreichen. Dadurch ergibt sich eine verbesserte Vergleichbarkeit, insbesondere hinsichtlich der Betrachtung der zeitlichen Entwicklung.
Die der Untersuchung zugrunde liegenden Bevölkerungsangaben basieren im Wesentlichen auf den vom Statistischen Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein herausgegebenen Gemeindeergebnissen zum Zensus 2011 (siehe insbesondere STAT. AMT 2013).

Jeder Zweite wohnt in der Stadt

Zum Erhebungsstichtag des Zensus 2011 (9.5.) wohnten im Kreis Segeberg knapp 261.000 Personen, das waren 9,3 Prozent der Bevölkerung Schleswig-Holsteins. Unter den Kreisen und kreisfreien Städten des Landes lag Segeberg damit hinter Pinneberg und Rendsburg-Eckernförde an dritter Stelle.

Obwohl sich der Kreis Segeberg zu großen Teilen über ländliche Gebiete erstreckt, lebte gut die Hälfte (51 Prozent) seiner Einwohner in Städten. In Schleswig-Holstein waren es dagegen 46 Prozent, in den Landkreisen sogar nur 42 Prozent. Segeberg wies damit unter den elf schleswig-holsteinischen Landkreisen nach Pinneberg und Stormarn die dritthöchste „Verstädterungsquote" auf.

Bevölkerungsschwerpunkt im Südwesten des Kreisgebietes – mehr als ein Viertel der Einwohner in Norderstedt zu Hause

Die mit Abstand größte Kommune des Kreises war mit fast 74.000 Einwohnern die ganz im Südwesten an der Grenze zu Hamburg gelegene Stadt Norderstedt, die erst 1970 durch Zusammenlegung von jeweils zwei stormarnschen und pinnebergischen Kommunen gebildet und dem Kreis Segeberg angegliedert wurde (KÖHLER 2006, S.157). Sie bildete die fünftgrößte Stadt Schleswig-Holsteins. Norderstedt vereinigte mehr als 28 Prozent der im Kreis Segeberg lebenden Bevölkerung auf sich. In keinem anderen Landkreis Schleswig-Holsteins hatte die größte Kommune einen derart hohen Bevölkerungsanteil.
Die nördlich an Norderstedt anschließende amtsfreie Gemeinde Henstedt-Ulzburg war mit 26.700 Einwohnern die zweitgrößte, die Stadt Kaltenkirchen (19.700 Einwohner) die drittgrößte Kommune im Kreis. Erst auf Platz vier folgte die im Osten des Kreisgebietes befindliche „Hauptstadt" Bad Segeberg mit 16.600 Bewohnern. In der in Westen des Kreises lokalisierten Stadt Bad Bramstedt (13.600) und in der zentral gelegenen Stadt Wahlstedt (9.400) war die Bevölkerungszahl geringer (Abbildung 1).
Die Einwohnerzahl der acht Ämter des Kreises lag zwischen von 8.500 im Amt Leezen und 19.700 im flächenmäßig größten Gebiet, dem Amt Trave-Land.
Insgesamt zeigt sich, dass sich der Bevölkerungsschwerpunkt des Kreises Segeberg im Süden und Westen befand. In den drei von Süd nach Nord aneinander gereihten Gemeinden Norderstedt, Henstedt-Ulzburg und Kaltenkirchen lebten auf knapp neun Prozent der Kreisfläche rund 46 Prozent der Bevölkerung. Zählt man die angrenzenden Ämter Kisdorf, Kaltenkirchen-Land, die Stadt Bad Bramstedt sowie die amtsfreie Gemeinde Ellerau hinzu, erhöht sich der Bevölkerungsanteil auf 62 Prozent, bei einem Flächenanteil von gut 26 Prozent.

Überdurchschnittliche Bevölkerungsdichte im Südwesten – ländliche Räume nur dünn besiedelt

Eine andere übliche Kennzahl zur Beschreibung der regionalen Einwohnerverteilung ist die Bevölkerungsdichte. Im Kreis kamen rein rechnerisch auf einen Quadratkilometer Fläche 194 Einwohner, etwas mehr als in Schleswig-Holstein (178 Einwohner pro Quadratkilometer). Im Vergleich zu den schleswig-holsteinischen Landkreisen erreichte die Bevölkerungsdichte nur in Pinneberg und Stormarn höhere Werte.

Innerhalb des segebergischen Raumes lassen sich drei Gruppen unterscheiden. Die mit Abstand höchste Bevölkerungsdichte wies die Stadt Norderstedt mit 1.272 Einwohnern je Quadratmeter Fläche auf, eine Größenordnung, die ungefähr auch in Lübeck und Neumünster beobachtet wurde.
In den anderen kreisangehörigen Städten sowie den amtsfreien Gemeinden Ellerau und Henstedt-Ulzburg lag die Kennzahl zwischen 567 und 879. Die flächengroßen Ämter auf dem „platten Land“ waren dagegen deutlich dünner besiedelt. Unter diesen hatten die im bevölkerungsreichen Süden befindlichen Ämter Kisdorf und Itzstedt sowie das Amt Bornhöved im Norden noch die höchsten Dichtwerte (118-181 Einwohner je Quadratkilometer). Die geringste Einwohnerdichte errechnet sich für das Amt Trave-Land im Osten des Kreises (62 Einwohner je Quadratkilometer) und für das Gebiet des Amtes Bad Bramstedt-Land im Nordwesten (57).

Anteil älterer Einwohner deutlich unter dem Landesdurchschnitt

Ein wichtiges Kriterium der Bevölkerungsstruktur ist der Altersaufbau, der auch auf regionaler Ebene einen bedeutenden Einfluss auf die infrastrukturellen Bedarfe (etwa Kinderbetreuung, Schule, Ausbildungs- und Arbeitsplätze, Bedarf an Wohnungen und Baugrundstücken bis hin zur pflegerischen Versorgung) und wirtschaftliche Entwicklung (Nachfrage nach spezifischen Gütern und Dienstleistungen, Arbeitskräfteangebot) hat. Die Beschreibung der Altersstruktur erfolgt zur besseren Übersichtlichkeit anhand des Anteils der Minderjährigen (bis unter 18 Jahre) und der Senioren (65 Jahre und älter) an der Gesamtbevölkerung. Ein hoher Anteil junger Menschen bewirkt aktuell und mittelfristig eine entsprechende Nachfrage nach schulischer Bildung sowie Ausbildungs- und Arbeitsplätzen. Sind ältere Menschen stark in der Einwohnerschaft vertreten, entstehen besondere Anforderungen an die örtliche gesundheitsbezogene und pflegerische Infrastruktur. Mittelfristig ist außerdem infolge vermehrter altersbedingter Sterbefälle ein dämpfender Effekt auf die Bevölkerungsentwicklung zu erwarten.

Im Vergleich zu Schleswig-Holstein war die Bevölkerung des Kreises Segeberg vergleichsweise jung. 17,7 Prozent der Einwohnerschaft waren minderjährig, etwas mehr als in Schleswig-Holstein (17,0 Prozent). Größere Unterschiede zeigen sich beim Anteil der Personen im Rentenalter (65 Jahre und älter). Dieser belief sich im Kreis auf 20,2 Prozent, im Land dagegen auf 21,7 Prozent. Unter allen Kreisen und kreisfreien Städten Schleswig-Holsteins hatte Segeberg hinter Kiel die zweitniedrigste „Altenquote“. Dennoch bleibt festzuhalten, dass zum Zensusstichtag 2011 auch im Kreis Segeberg die Zahl der älteren Einwohner über der der Kinder und Jugendlichen lag.

Einwohnerschaft Norderstedts am ältesten, jene von Kaltenkirchen am jüngsten

Innerhalb des Kreisgebietes gab es deutliche Unterschiede im Altersaufbau. Die mit Abstand älteste Einwohnerschaft wies die Stadt Norderstedt auf. Lediglich

15,0 Prozent der Bewohner waren minderjährig, so wenig wie keinem anderen Vergleichsgebiet. Gleichzeitig erreichte die „Altenquote" mit 23,2 Prozent den höchsten Wert.
Auch in der Stadt Bad Segeberg, der Stadt Wahlstedt und im Amt Boostedt-Rickling lag der Anteil von Kinder und Jugendliche unter, der Anteil älterer Einwohner dagegen über dem Kreisdurchschnitt. In der amtsfreien Gemeinde Ellerau waren trotz eines überdurchschnittlichen Anteils von Minderjährigen ältere Einwohner deutlich stärker als im Kreis vertreten (Abbildung 2).
Die Gebiete mit vergleichsweise junger Bevölkerung befanden sich – vom Amt Trave-Land abgesehen - schwerpunktmäßig im Westen des segebergischen Raumes. In den Städten Kaltenkirchen, Bad Bramstedt und dem Amt Bad Bramstedt-Land waren mehr als ein Fünftel der Bewohner Kinder und Jugendliche, wobei gleichzeitig der Anteil älterer Menschen deutlich unter dem Kreismittel lag. Die Stadt Kaltenkirchen wies die jüngste Einwohnerschaft auf (höchsten Minderjährigen-, niedrigste Altenquote). 20,5 Prozent der Bevölkerung waren unter 18 Jahre alt und lediglich 16,7 Prozent standen im Rentenalter von 65 und mehr Jahren.

Einwohneranstieg im Kreis auf Wanderungsüberschüsse zurückzuführen

Zwischen dem 25.5.1987 (Erhebungsstichtag der Volkszählung) und dem 9.5.2011 (Erhebungsstichtag des Zensus) stieg die Bevölkerungszahl im Kreis Segeberg um knapp 48600 oder fast 23 Prozent. Nimmt man die Angaben zur Bevölkerungsbewegung (siehe insbesondere STAT. LANDESAMT 1989-2003, STAT. AMT 2004-2013) zu Hilfe, dann ist erkennbar, dass dieser deutliche Zuwachs ausschließlich durch Wanderungsüberschüsse (mehr Zuzüge als Fortzüge) bedingt war. Die natürliche Bevölkerungsbilanz (Geborene abzüglich Sterbefälle) war in diesen Zeitraum von 24 Jahren nämlich nahezu ausgeglichen. Fast die Hälfte des Wanderungsgewinns des Kreises resultierte aus der „Stadt-Umland-Wanderung" mit der benachbarten Großstadt Hamburg, 15 Prozent aus der Verflechtung mit Schleswig-Holstein. Auch gegenüber dem übrigen Bundesgebiet (Deutschland ohne Schleswig-Holstein und Hamburg) verbuchte der Kreis Segeberg einen Zuzugsüberschuss, der gut ein Viertel des wanderungsbedingten Bevölkerungszuwachses ausmachte. Rund ein Zehntel des Zuzugsüberschusses kam aus dem Ausland.

Segeberg mit höchstem Bevölkerungszuwachs unter den Kreisen Schleswig-Holsteins

Im Vergleich zur Bevölkerungsentwicklung in Schleswig-Holstein zeigt sich im Kreis Segeberg ein doppelt so hohes Wachstum. Während zwischen 1987 und 2011 die Einwohnerzahl im Land insgesamt um knapp zehn Prozent zugenommen hatte, belief sich der Zuwachs im segebergischen Raum auf fast 23 Prozent. Unter den kreisfreien Städten und Kreisen Schleswig-Holsteins verzeichnete Segeberg damit noch vor Herzogtum Lauenburg (22 Prozent) und Stormarn (20 Prozent) den stärksten Bevölkerungsanstieg.

Anstieg im Westen des Kreises überdurchschnittlich

Innerhalb des Untersuchungsraumes zeigen sich große Unterschiede beim Bevölkerungswachstum, wobei in allen Teilgebieten die Einwohnerzahl des Jahres 2011 über der des Jahres 1987 lag. In zehn der 15 Räume lag die Wachstumsrate über, in fünf Gebieten unter dem Kreiswert.
Die Gebiete mit einer über dem Kreisdurchschnitt liegenden Zunahme befanden sich hauptsächlich im Westen und Süden des Kreises. In der Stadt Kaltenkirchen, dem Endpunkt der raumordnerischen Aufbauachse Hamburg-Nord (BEER 2005, S. 149), wuchs die Bevölkerung binnen 24 Jahren am stärksten, nämlich um 56 Prozent. Die nördlich und südlich benachbarten Kommunen Bad Bramstedt (plus 45 Prozent) und Henstedt-Ulzburg (plus 37 Prozent) waren ebenfalls durch eine ausgeprägte demographische Dynamik gekennzeichnet. In den angrenzenden Ämtern Bad Bramstedt-Land und Kaltenkirchen-Land war das Wachstum etwas geringer, lag aber dennoch deutlich über dem Kreismittel. Dies könnte wenigstens zum Teil auf die verkehrsgünstige Lage in Bezug auf die Metropole Hamburg zurückzuführen sein (Autobahn Hamburg-Kiel, Nahverkehrsbahnlinie Hamburg-Neumünster), die den genannten Gebieten eine besondere Attraktivität für Stadt-Umland-Wanderer aus der Hansestadt verliehen haben dürfte. Daneben war die Bevölkerung im südsegebergischem Amt Itzstedt stark angestiegen.

Norderstedt, Bad Segeberg und Wahlstedt mit nur geringem Wachstum

Eine relative geringe Erhöhung der Einwohnerzahl von höchstens 16 Prozent errechnet sich für die Städte Bad Segeberg und Norderstedt sowie für die im Norden befindlichen Ämter Boostedt-Rickling und Bornhöved. Schlusslicht war die Stadt Wahlstedt mit einem Plus von nicht einmal vier Prozent.
Norderstedt dürfte ungeachtet der günstigen Lage zu Hamburg aufgrund der hohen Besiedlungsdichte von „Sättigungserscheinungen“ (z.B. begrenzte Möglichkeiten für Neubauten von Einfamilienhäusern, vergleichsweise hohe Mieten und Immobilienpreise) betroffen sein. Auch in Bad Segeberg und Wahlstedt standen im Vergleich zu dem umliegenden Landgebieten nur begrenzt Flächen für die Siedlungserweiterung zur Verfügung. Das vergleichsweise geringe Wachstum in den ländlichen Gegenden der Ämter Boostedt-Rickling und Bornhöved könnte mit deren peripherer Lage fern des Regionszentrums Hamburg in Zusammenhang stehen.

Demographisches Gewicht der Städte leicht rückläufig, Westverlagerung der Bevölkerung

Insgesamt war der Anteil der in den fünf Städten wohnenden Personen zwischen 1987 und 2011 von nicht ganz 53 auf 51 Prozent zurückgegangen, vor allem aufgrund des unterdurchschnittlichen Bevölkerungszuwachses in Norderstedt. Allein dessen Bevölkerungsanteil sank von 31 auf gut 28 Prozent. In den amtsfreien

Gemeinden wohnte 2011 mit gut zwölf Prozent ein etwas höherer Einwohneranteil als 1987 (gut elf Prozent). In den übrigen meist ländlichen Gegenden lebten in beiden Jahren jeweils rund 36 Prozent der Kreisbevölkerung.

Sieht man vom Sonderfall Norderstedt ab, zeigte sich eine „Westverlagerung" der Bevölkerung. Waren 1987 erst etwas mehr als 29 Prozent der segebergischen Einwohnerschaft in den Kommunen Henstedt-Ulzburg, Ellerau, Kaltenkirchen, Bad Bramstedt sowie den Gemeinden der Ämter Kaltenkirchen-Land und Bad Bramstedt-Land zu Hause, stieg dieser Wert bis 2011 auf gut 33 Prozent.

Gebiete mit hohem Bevölkerungszuwachs haben häufig eine vergleichsweise junge Einwohnerschaft

Generell lässt sich im regionalen Vergleich innerhalb des Kreises erkennen, dass Teilräume mit einem relativ hohen Bevölkerungszuwachs zwischen 1987 und 2011 am Zensusstichtag 2011 eine vergleichsweise junge Bevölkerung aufwiesen, wogegen in Gebieten mit geringerem Bevölkerungsanstieg die Einwohnerschaft häufig älter war. Je größer die Wachstumsrate der Einwohnerzahl, desto jünger war die Bevölkerung. Unterstellt man hier einen linearen Zusammenhang, dann lassen sich rund die Hälfte der regionalen Unterschiede im Altersaufbau (Anteil der Minderjährigen bzw. der Senioren an der Bevölkerung) auf Differenzen beim regionalen Bevölkerungswachstum zurückführen. Der Bevölkerungsanstieg im Kreis Segeberg und seinen Teilgebieten resultierte weitgehend aus Wanderungsbewegungen. Da Personen jungen und mittleren Alters häufiger umziehen als alte Menschen, dürften Zuzugsüberschüsse hauptsächlich zu einem Einwohneranstieg bei jüngeren und mittleren Altersgruppen und damit auch zu mehr Geburten geführt haben, was zusammen in Richtung einer relativen „Verjüngung" der Einwohnerschaft gewirkt hat.

Fazit

Im Vergleich zu Schleswig-Holstein und seinen Landkreisen war der Kreis Segeberg zum Zensusstichtag 2011 vergleichsweise dicht besiedelt, überdurchschnittliche viele Einwohner lebten in Städten. Die Bevölkerung war relativ jung. Zwischen 1987 und 2011 stieg die Einwohnerzahl bedingt durch Wanderungen um 23 Prozent und damit so stark wie keinem anderen Kreis Schleswig-Holsteins. Innerhalb des Kreises Segeberg lag der Bevölkerungsschwerpunkt im hamburgnahen Südwesten und Westen, insbesondere auf der Achse Norderstedt-Kaltenkirchen. Die meisten ländlichen Gebiete im Norden und Osten waren dagegen nur dünn besiedelt. In den Städten Norderstedt, Bad Segeberg und Wahlstedt wohnte eine vergleichsweise alte Einwohnerschaft, in Kaltenkirchen, Bad Bramstedt und der Mehrzahl der ländlichen Gegenden eine relativ junge Bevölkerung. Der Bevölkerungszuwachs war – von Norderstedt abgesehen – im Westen und Südwesten am

höchsten, während die Gemeinden im Zentrum und im Norden des Kreisgebietes nur eine unterdurchschnittliche Zunahme aufwiesen.
Insgesamt handelt es sich beim Kreis Segeberg um einen vergleichsweise dicht besiedelten Raum mit überdurchschnittlichem Einwohnerzuwachs, dessen Bevölkerungsschwerpunkt sich eindeutig im Westen des Untersuchungsgebietes befindet.

Literaturverzeichnis

BEER, Achim: Kaltenkirchen – Stadt mit Zukunft. In: Schleswig-Holstein-Topographie, Band 5, Flensburg 2005, S. 148-151.

KÖHLER, Hans-Joachim (2006): Norderstedt – Powerhouse des Nordens. In: Schleswig-Holstein-Topographie, Band 7. Flensburg 2006. S. 157-162.

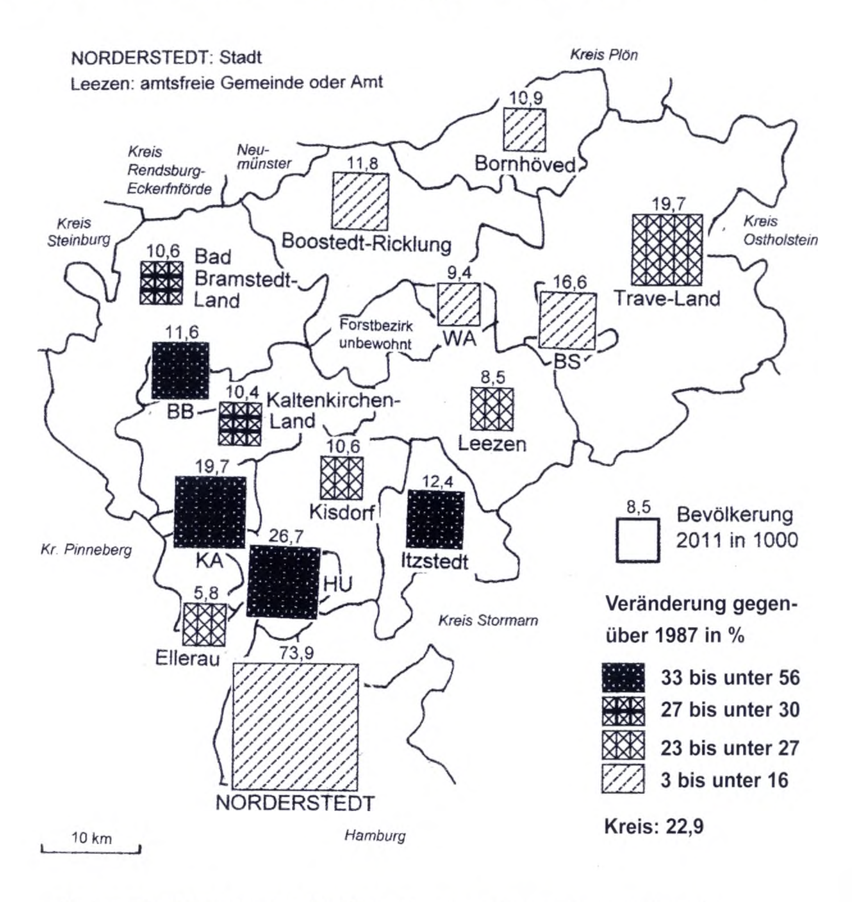
SATAT. AMT (2004-2013): Statistisches Jahrbuch Schleswig-Holstein, Ausgaben 2004-2013. Herausgeber: Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein. Hamburg/Kiel, 2004-2013.

STAT. AMT (2013): Zensus 2011 - Übersicht der Einwohnerzahlen in Schleswig-Holstein im Vergleich zur Bevölkerungsfortschreibung 30.4.2011 und zur Volkszählung 1987. Herausgeber: Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein. Hamburg 2013.

STAT. ÄMTER (2013): Zensus 2011 – Bevölkerung mach Geschlecht. Alter, Staatsangehörigkeit, Familienstand und Religionszugehörigkeit. Herausgeber: Statistische Ämter des Bundes und der Länder. Bad Ems 2013.

STAT. LANDESAMT (1989-2003): Statistisches Jahrbuch Schleswig-Holstein, Ausgaben 1987-2003. Herausgeber: Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein. Kiel 1989-2003.

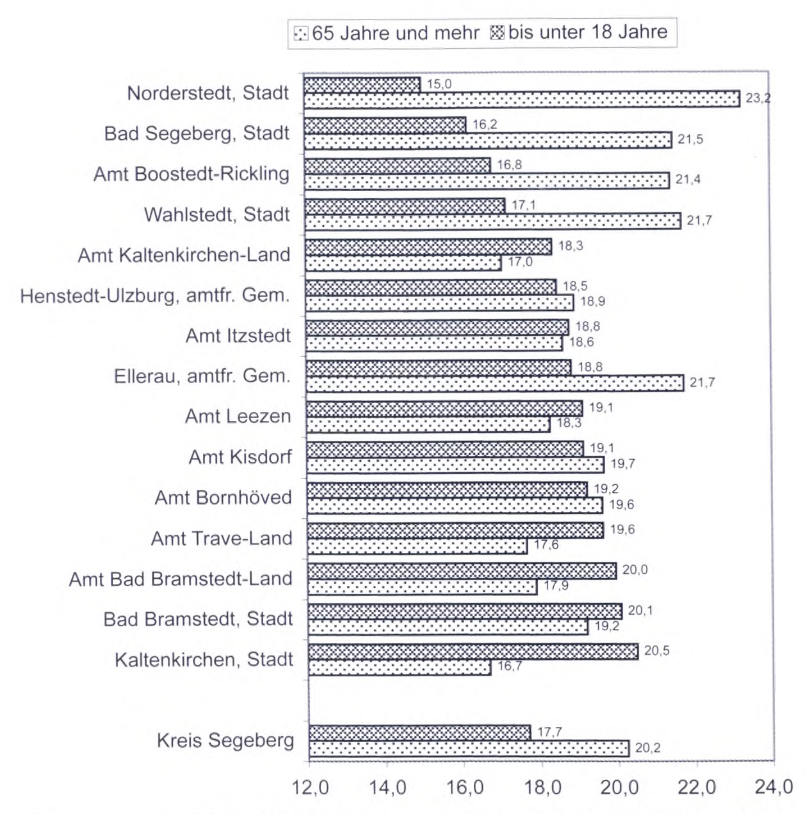
Abbildung 1
Bevölkerung in den Städten, amtsfreien Gemeinden und Ämtern des Kreises Segeberg am 9.5.2011 – Bestand und Veränderung gegebnüber 25.5.1987



BB = BAD BRAMSTEDT, BS = BAD SEGEBERG, HU = Henstedt-Ulzburg, KA = KALTENKIRCHEN, WA = WAHLSTEDT

Daten: Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein; Berechnungen und Karte: Erdmann, 2014

Abbildung 2
Altersaufbau der Bevölkerung in den Städten, amtsfreien Gemeinden und Ämtern des Kreises Segeberg am 9.5.2011 – Anteil an der jeweiligen Bevölkerung in %



Datengrundlage: Statistische Ämter des Bundes und der Länder, Berechnungen und Schaubild: Erdmann, 2014

Tabelle
Bevölkerung in den Städten, amtsfreien Gemeinden und Ämtern des Kreises Segeberg am 9.5.2011

Gebiet	insgesamt	Anteil[1] in %	je Quadratkilometer	Anteil[2] in %		Veränderung gegenüber 25.5.1987	
				bis unter 18 jährige	ab 65-jägrige	absolut	%
Kreis Segeberg	260 665	100	194	17,7	20,2	48 555	22,9
davon							
Städte	133 185	51	957	16,6	21,5	21 578	19,3
davon							
Bad Bramstedt	13 605	5	567	20,1	19,2	4 239	45,3
Bad Segeberg	16 592	6	879	16,2	21,5	2 008	13,8
Kaltenkirchen	19 709	8	879	20,5	16,7	7 069	55,9
Norderstedt	73 913	28	1272	15,0	23,2	7 937	12,0
Wahlstedt	9 366	4	595	17,1	21,7	325	3,6
amtsfreie Gemeinden	32 448	12	739	18,5	19,4	8 370	34,8
davon							
Ellerau	5 790	2	831	18,8	21,7	1 120	24,0
Henstedt-Ulzburg	26 658	10	722	18,5	18,9	7 250	37,4
Ämter	95 032	36	85	18,9	18,7	18 607	24,3
davon							
Bad Bramstedt-Land	10 628	4	57	20,0	17,9	2 451	30,0
Boostedt-Rickling	11 765	5	80	16,8	21,4	1 552	15,2
Bornhöved	10 914	4	140	19,2	19,6	1 132	11,6
Itzstedt	12 360	5	181	18,8	18,6	3 122	33,8
Kaltenkirchen-Land	10 441	4	89	18,3	17,0	2 339	28,9
Kisdorf	10 648	4	118	19,1	19,7	2 162	25,5
Leezen	8 545	3	74	19,1	18,3	1 743	25,6
Trave-Land	19 731	8	62	19,6	17,6	4 106	26,3

1) an der Bevölkerung des Kreises Segeberg
2) an der Gesamtbevölkerung des betrachteten Gebietes

Datengrundlage: Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein; Berechnungen: Erdmann, 2014

Cord Denker, Bargteheide

Wat de Gröönspecht lachen kann!

Utropen as de Vogel vun dat Johr 2014

Dat weer dat gröttste Malöör för den Specht: As he sien Leevste sien Huus wiesen will, is dat nich mehr dor. - As he ehr frie'n wull, harr se em utfroogt, woans dat bi em utseeg mit Huus un Vermögen. He harr sick in de Bost smeten un vun Huus un Höhlung snackt, as dreih sick dat üm den schöönsten Palast wied un sied. Un so seker stunn sien Anwesen dor, so stolt un fast för alle Tieden. Se kunn sick to jede Tied dorvun öbertügen. Jo, dat wull se denn ok geern.

Tja, un denn kääm dat ganz anners, as he sick dat vörstellt harr. As se bi sien'n „Palast" amkoomt, is nix mehr dorvun to sehn. De ole Böök, de güstern noch so stebig un fast dorstünn, de weer - ümfull'n. Specht kriggt dat toeerst nich kloog, he suust dor hen un her un söcht. Man denn dämmert em dat bilütten: „Dat is dat End!" seggt he sick. Un dat is denn ok dat End för de Verlobung. Sien junge smucke Bruud kiekt em vun boben to, wat he dor ünnen op den Grund twischen de stolten Bööm woll söken deit... Wenn dor de „herrschaftliche" Wohnung sien schull... Se froogt dornoh, man he weet nich, wat he ehr seggen schall. He kann ehr op eenmol nich mehr in dat Oog kieken. - Do is dat mit ehr Gedüür to End un se röppt em to: „Wenn du dor ünnen in een Bunker wohnen wullt, denn do di man mit een Swienegel tosomen!" - Un denn suust se af, flüggt mit wiedlöftige Schwüng dör dat Holt.

Bitto hett de Hackvogel jo noch glööwt, dat is bloots een legen Droom, un gliek wookt he op, un de ole Bökenboom steiht piel un stolt dor, un he treckt mit sien junge Fru in de Palast in. Man nu kümmt em dat so recht to Sinn, wo leeg dat Schicksol em tospeelt hett. Een Schandhaftigkeit is dat! Em stiggt dat Blood to Kopp: Dat kann he so nich stohn loten! Dor mutt he gegenan strieden.

Toeerst nimmt he sick den Boom vör: „Segg mol, Boom, wat fallt di in? Worüm steihst du nich oprecht dor as jümmers? Wat hett dat to bedüden, dat du hier an de Eer liggen deist? Schoomst du di nich?" - „Jo," seggt de Boom, „ick schoom mi al wat, man ick kann dat nich hölpen. De Storm kreeg Macht öber mi, drück mi dol un hett mi ümsmeten. Nu ligg ick hier an de Eer un mutt starven." - „Wat," kreiht de Specht, „du wullt di dat gefall'n loten, dütt Unrecht? Du wullt nich dorgegen angohn, du Schlappsack? Wo gifft't denn sowat?" - „Jo," sä de Boom, „so is dat nu mol. Awers ick will di nich dorvun afhool'n, för dien Recht to strieden. Awers ick kann di dor nich bi hölpen."

De Specht kääm noch mehr in Brass: „Du ole Wimmerputt, denn loot di vun anner beduu'rn!" röppt he den Boom to. Un denn flüggt he wieder, noh den Storm siene Höhlung to un will dor denn sien Protest anbring'n. Man de Storm de bloost nich, he küselt nich mol as Wind, nee, he slöppt. Bi den Krakeel vun den Specht

meent he jo wol, dor sünd een poor Mücken, de em piesacken wüllt. Do puust he eben mol üm sick, dreiht sick op de anner Sied un is al wedder toslopen. - Awers de Specht de flüggt mit den Puust vun den Wind ut den sien Sloopkomer rut, sloogt mit den Döötz gegen een'n Eschenstamm un is för een'n Ogenblick ganz benaut. As he wedder to sick kümmt, bölkt he eben noch in de Höhlung vun den Wind rin: „Wi seht uns vör Gericht wedder, du ole Ossenpüüster!" Un denn suust he noh de Kanzlerin af.

„Leeve Kanzlerin," kloogt de Specht, „hier in uns Land gifft dat een'n, de stött anner Lüüd ehr Hüüs üm un mookt sick dor noch lustig över. Dat is een grote Gefohr för dat Land. Schall dat so bliewen?" - „Nee, mien leve Holtmann," anter de Kanzlerin, „is man good, dat du Bescheed seggen deist, dor will ick gliek mol den Staatsanwalt op ansetten. Un wenn di dor een Unrecht doon hett, denn schaßt du wedder to dien Recht komen, dat segg ick di to!"

Do höögt sick de Specht: Endlich is dor een, de gegen dat Unrecht angohn will. Man he markt, dat de Kanzlerin em noch wat frogen will. De will nu geern weten, woans de Verbreker denn heten deit. - „Dat is de 'Wind'," seggt de Specht, af un an nöömt he sick ok mol 'Storm', denn is he noch leeger." - Do kratzt de Kanzlerin sick achter dat Ohr un kiekt den Specht deepdenkern an: „Tja, mien leve Specht, wenn de dat is, denn kann ick di ok nich hölpen, denn de Wind, alias Storm oder Orkan, de höört to de Naturgewalten un dor heff ick keen Macht över." - „Gifft dat denn keen, de över de Naturgewalten Macht hett?" will de Specht nu weten. - „Dor ward jo seggt, Gott harr dor de Macht över. Man dat muttst du nu sülben mit em utmoken, he schall nich so ganz togänglich sien." - „Dat ward sick wiesen!" seggt de Specht un is ok al op den Weg noh Gott hen.

De Schöpfer sitt grood an sien Schriewdisch un striekt in den Kalenner de Doog an, wo de Wind küseln schall un de Doog, wo de Storm huul'n schall... Do suust em de Specht ünner de Nääs un postiert sick vör sien Angesicht. - „Nanu," seggt Gott mit sien bedächtige Stimm, „wat wullt du denn hier?" - Na, de Specht verkloort em nu de ganze Geschicht vun sien Höhlung un den Boom un den Storm un den Besöök bi de Kanzlerin. - De Schöpfer kiekt den Vogel froogwies an: „Un wat schall ick nu dorbi doon?" - „Ick denk, du hest de Macht över de Naturgewalten," wunnert sick de Specht. - „Jo, de heff ick," seggt Gott. - „Ick meen doch, dat du de Böberste büst, un den hest du doch ok de Macht över den Wind.", seggt de Specht. - „Jo, du hest recht," gifft Gott torüch, „ick bün de Böberste un ick heff de Macht över den Wind." - „Na, endlich bün ick an de richtige Steed," seggt de Specht: „Denn wull ick di nu bitten, den Wind intosparrn un nich wedder rutloten, dat he keen Undöög un keen Unrecht mehr anrichten kann."

„Dat geiht nich!" seggt Gott kott af..- „Worüm geiht dat denn nich?" will de Specht weten: „Is dor denn noch een över di, de to seggen hett?" - „Noch is dor keen, de över mi to seggen hett", antert Gott. Awers sien Stimm klingt dorbi anners, as schwingt dor een Grullen mit, so höört sick dat an, un den Vogel harr dat wohrschuu'n kunnt. - Man de Specht acht' dor nich op, he wull nu mol sien Recht hebben un weer gallig un giftig un gröön vör Arger över düssen Gott, de em

nich to Gefall'n sien wull: „Ick verstoh nich, worüm dat nich geiht, wenn ick di doch bitten do", seggt he spitz: „Büst du nu de Böberste, oder büst du dat nich?"

Do kiekt de Schöpfer den Specht eernsthaftig an un seggt: „Leve Specht, höör mi mol good to! Wenn dat so sien schall, as du dat verlangst, denn harrst du jo hier dat Seggen, denn weerst du hier de Böberste. Man twee Böberste kann dat nich gewen. Dorüm geiht dat nich, wat du verlangst. Kannst du dat begriepen?" - „Nee", röppt de Specht argerlich ut, „dat kann ich nich begriepen. Ick seh bloots, dat du di op de Sied vun dat Unrecht stellst. Dat harr ick nich vun di dacht, dat du so een büst!" - „Dat höört sick jo meist so an, as kunnst du de Welt veel beter regeern as ick dat kann", grullt Gott. - „Tominst kannst du di vun mi mol wat seggen loten", kreiht de Vogel dor gegenan. - „Tja, denn hölpt dat jo wol nix", seggt Gott, „denn mööt wi üm de Macht strieden!" - Un sien Ogen sünd op eenmol glöhnig un strohlig as kunnen se sengen un brennen. Wulkendüüster treckt op, Blitzen zickzacken dör de Nacht un de Dunner pultert achteran un de Wind springt op un ward to Storm, un de huult un ritt all'ns mit sick.

Een vun de Böen griept noh den Spechtsvogel un smitt em in de Luft. All sien Lamenteern hölpt em nix. Achter sick meent he een gewaltig Stimm to höörn: „Specht, wies dien Macht!" - „Nu mutt ick ok den Spott noch drägen", seggt de Specht to sick sülben un wörr sick an leevsten in Stücke rieten...

He harr noch lang dormit to doon, dat he sien Recht nich kregen hett. Man denn trööst' he sick dormit, dat he dat tominst versöcht hett. He hett sick dat nich gefall'n loten, dat kunn he sick goodschriewen. Un wenn Gott een is, de so wenig togänglich is... Denn is dat jo nich sien Schuld! Jo, üm 'n hangen Hoor weer he den Olen öberwest, de weer jo al ganz unseker un kunn sick bloots noch mit Gewalt dörsetten. Un dat is doch keen Kunst!

So bilütten kreeg de Specht de Achtung vör sick sülben wedder trüch. Jo, un hüüt kann he al wedder lachen, wenn he dör sien Revier flüggt. Du kannst di dorvun öbertügen. Goh rut in't Fröhjohr, goh in't Holt un höör di dat an, wat de Gröönspecht lachen kann. Man dat he sick mol gröön argert hett, dat is ümmer noch düüdlich to sehn.

Ulrich Bärwald, Sülfeld

Suchet, und Ihr werdet finden… ein ungewöhnlicher Fund in der Sülfelder Pastoratsschlucht – aus der Zeit des Alster-Trave-Kanals?

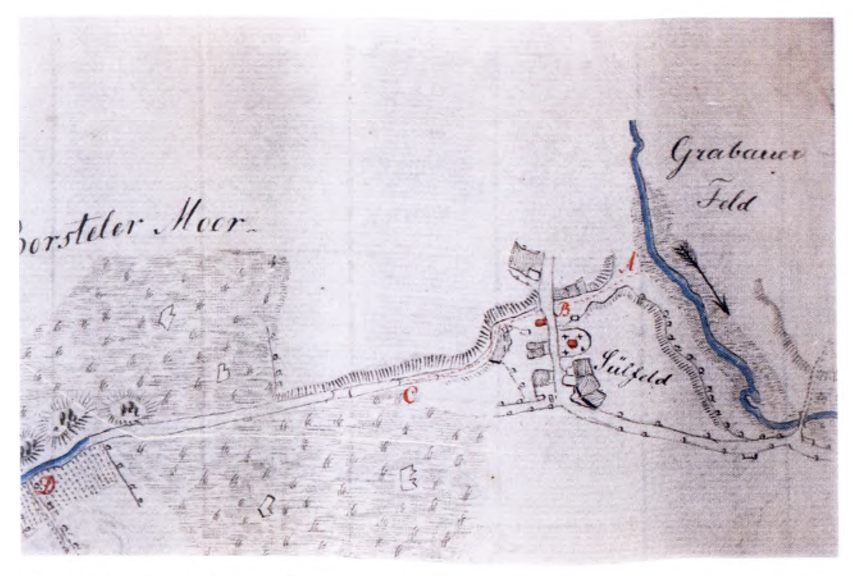
In der Gemeinde Sülfeld thront seit altersher in der Ortsmitte die Kirche, erstmals urkundlich erwähnt 1207. Die noch vorhandenen romanischen Bauformen am Gebäude belegen, dass zumindest wesentliche Bestandteile des heutigen Kirchengebäudes noch aus der Zeit dieser ersten urkundlichen Erwähnung stammen, möglicherweise aber auch noch älter sind. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich das Dorf um die Kirche als Mittelpunkt entwickelt, die ehemaligen Hufen sind seinerzeit um das Kirchengebäude auf dem leichten Erdhügel gewachsen. Neben der Kirche befindet sich auch heute noch der Pastoratshof. Das nachgewiesene alte Pastorat, errichtet 1630 im heutigen Pastoratsgarten, ist 1903 abgebrochen worden; damit ist die klassische Drei-Seit-Anlage, beidseitig des Haupt- und Wohngebäudes die Wirtschaftsgebäude, aufgehoben. Nachdem 1773 das noch heute existierende Sülfelder Pastorat errichtet worden ist, erfolgt für das bis dahin bewohnte Pastorat von



Das Pastorat in Sülfeld

1630 die Umnutzung zum landwirtschaftlichen Nutzgebäude. Auf der gegenüberliegenden Hofseite wird um 1835 die Wagenremise errichtet, heute das kirchliche Gemeindehaus.

Eingebettet ist diese Pastoratsanlage in die leicht hügelige natürliche Landschaft zum Tal der Norderbeste, ein Gewässerlauf, der im Itzstedter Moor seine natürliche Quelle hat, den Borsteler Mühlenteich durchfließt und von dort durch das Norderbeste-Tal, das den heutigen Ortsteil Tönningstedt von Sülfeld trennt, in den Grabauer- oder Hoherdammer Teich einmündet. In der Gemeinde Neritz vereinigt sich die Norder- mit der Süderbeste zur Beste, die dann an der Hude in der Innenstadt Bad Oldesloes unterhalb der Peter- und Paul Kirche in die hier vorbei fließende Trave mündet.
Aber zurück nach Sülfeld: diese idyllische, natürliche Landschaft um das Sülfelder Pastorat wird je direkt hinter dem Pastorat unterbrochen durch eine tiefe, heute völlig zugewachsene unnatürliche Schlucht, im Volksmund die Pastoratsschlucht genannt.
Was hat es mit dieser Schlucht nun auf sich? Es handelt sich bei diesem mächtigen Geländeeinschnitt um eine künstliche, also von Menschenhand veränderte Geländeformation; so ist es auch vor Ort amtlich beschildert. Entstanden ist dieser unwirkliche Geländeeinschnitt vor über 500 Jahren, nämlich im Zusammenhang mit dem Bau des *Alster-Trave-Kanals*.



Der Verlauf des Alster - Trave - Kanals in der Ortschaft Sülfeld auf einer Karte von 1800

Dieser Kanal bildet im ausgehenden Mittelalter einen direkten wassergebundenen Handelsweg zwischen den beiden Hansestädten Hamburg und Lübeck; statt der langen, gefahrvollen und oft verlustreichen Umschiffung Skagens in Nord-Jütland oder der Nutzung des abgelegenen Steckknitz – Kanals auf Lauenburgischem Hoheitsgebiet erreichen nun die Lastschuten mit Handelswaren bestenfalls schon in drei Tagen ihr direktes Ziel, eine der beiden großen Hansestädte. Doch zuvor waren für die damalige Zeit immense Bautätigkeiten allein von Menschenhand notwendig.
Nach zunächst rechtlicher Klärung und vorausschauender Sicherung der Finanzierung beginnen 1448 die Bauarbeiten an diesem Mammutprojekt: der eigentliche Kanal, das künstliche Wasserbett mit acht Kilometern Länge, ist von Stegen, hier fließt die Alster aus ihrem Quellgebiet kommend vorbei in Richtung Hamburg, durch das Nienwohlder- und Sülfelder Moor bis in die Ortschaft Sülfeld geplant; in Sülfeld soll der Kanal in die Norderbeste münden, die bei Oldesloe in die Lübeck gehörende Trave fließt. Das erste Problem bei diesem Projekt ist die Überwindung der Wasserscheide zwischen Nord- und Ostsee bei Sülfeld am Rande des Moores: von Stegen bis Hamburg hat die Alster ein Gefälle von rund 17 Meter, von Stegen bis Sülfeld steigt das Gelände noch um 8 Meter; die Norderbeste aber liegt nach plötzlichem steilen Abfall des Geländes dort 9 Meter tiefer und hat von da bis zur Mündung in die Trave in Oldesloe auf rund 15 Kilometer noch 14 Meter Gefälle, um schließlich im Verlauf der Trave bis zur Ostsee nochmals 10 Meter abzusteigen. Hinzu kommt die Wasserknappheit wegen nur geringer Zuflüsse; es handelt sich hierbei in der Hauptsache um Oberflächenwasser aus den Mooren, das in seiner Menge sehr witterungsabhängig ist. Wohl aufgrund der doch erheblichen technischen und nicht zuletzt auch finanziellen Schwierigkeiten stellt Hamburg nach etwa fünf Jahren Bautätigkeit die Arbeiten am unvollendeten Kanalbauwerk ein. Erst Jahrzehnte später, 1525, haben sich sowohl die politische als auch die wirtschaftliche Lage derart verändert, dass der Kanal zwischen Nord- und Ostsee durch die Ortschaft Sülfeld nach weiteren vier Jahren Bauzeit fertiggestellt werden kann: am 22. August 1529 erreichen die ersten vier Lastschuten mit Kaufmannsgütern beladen von Lübeck aus auf der neuen künstlichen Wasserstraße Hamburg.
Die technischen Schwierigkeiten an diesem Kanalprojekt sind unverändert: insgesamt müssen etwa 23 Schleusen auf der gesamten Wasserstrecke gebaut werden. Benutzt werden Lastschuten mit einer Länge von ca. 10 – 12 Meter und einer Breite von ca. 2,5 Meter bei einem Tiefgang zwischen 30 bis 40 Zentimetern. Diese Schuten werden vom Ufer stromaufwärts getreidelt. Fördergüter sind in erster Linie Oldesloer Saline – Salz, Segeberger Gips, Torf der umliegenden Moore als Heizmaterial sowie das Holz der heimischen Wälder aber auch rheinische Keramik. Doch schon nach wenigen Jahren ist der Stolz auf diesen Kanal dahin: 1550 ist die Schleuse bei Neritz nicht mehr betriebsbereit und wird nicht wieder instand gesetzt. Diese Kanalverbindung zwischen den Hansestädten Hamburg und Lübeck ist endgültig unterbrochen. Neben den zur damaligen Zeit immensen technischen Problemen ist das Projekt aber auch an den immer wieder auftretenden Schwie-



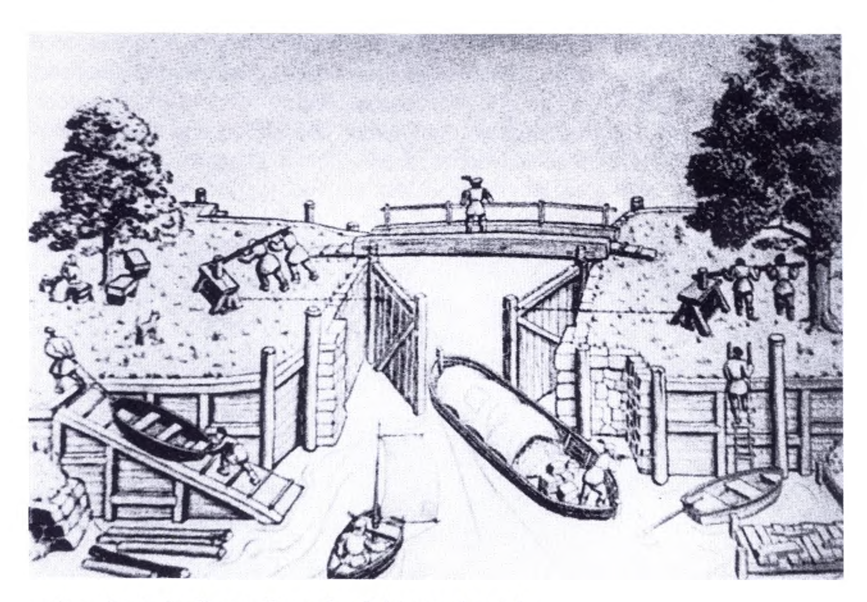
In der Pastoratsschlucht 1982, Blickrichtung Westen



In der Pastoratsschlucht 1999, Blickrichtung Nord - Ost

rigkeiten mit den anliegenden Holsteinischen Adeligen, deren Güter im Bereich des Kanals liegen, gescheitert.
Doch zurück zur Gegenwart. Was ist heute noch in der Natur zu erkennen von diesem historischen Denkmal des Wagemuts der hanseatischen Kaufleute und des städtischen Unternehmergeistes im beginnenden 16. Jahrhundert, gab es doch damals die erwähnten 23 Schleusen auf der gesamten Kanalstrecke. Da der seinerzeit künstlich, von Menschenhand, geschaffene Graben in der Landschaft auch anhand von Kartenmaterial heute noch gut zu erkennen ist, in der Regel führt der Graben auch noch regelmäßig Wasser mit Ausnahme von Teilstrecken in trockenen Sommern, kann man in der Landschaft auch nachvollziehen, wo einstmals Schleusenanlagen errichtet gewesen sein müssen. Hier weitet sich teils noch heute der Grabenverlauf deutlich auf, die Lastschuten haben sich zur Zeit der Schleusung gesammelt an den Schleusenanlagen, je nach Anzahl und bei genügend aufgestautem Wasser werden die schweren eichenen Schleusentore geöffnet und mit dem Wasserschwall geht es für die Schuten zur nächsten Schleuse. Sehr deutlich ist noch heute ein ehemaliges Schleusenbecken am sogenannten Moorhof im Sülfelder Moor an der Grenze zur Stormarner Nachbargemeinde Nienwohld zu erkennen, ebenso das Schleusenbecken Am Große Graben am Neuen Weg in der Ortslage von Sülfeld; und auch das Becken in der Straße In der Ecke hinter der heute stillgelegten Schmiede von Carstens. Hier beginnt die eigentliche Schlucht.

Dieser seinerzeit von Menschenhand gegrabene Taleinschnitt ist hinter der Schmiede zum großen Teil Mitte der 1960 er Jahre verfüllt worden. Nicht so die sich hieran zum Norderbeste-Tal hin anschließende Schlucht hinter dem Sülfelder Pastorat. Bald schon nach dem Abfluss des Kanals aus der Pastoratsschlucht mündet dieser künstliche Wasserlauf in die hier vorbeifließende natürliche Norderbeste, aus Richtung Borsteler Mühlenteich kommend. Um diesen Zusammenfluss aber zu ermöglichen und dafür den natürlichen Höhenunterschied für die Lastschuten überwindbar zu machen, wird es in der Pastoratsschlucht eine Schleusentreppenanlage gegeben haben müssen. Es sind mehrere Schleusenbecken jeweils mit schweren eichenen Schleusentoren hintereinander erforderlich gewesen, um mit dem Kanalverlauf auf das hier gegebene deutlich tiefere natürliche Niveau der Norderbeste zu gelangen. Die rekonstruierte Zeichnung eines derartigen Schleusentores verdeutlicht die relativ einfache Betriebsweise.
Nach annähernd 500 Jahren ist von diesen technischen Einbauten im künstlichen Kanalverlauf oberirdisch nichts mehr zu erkennen, eben mit Ausnahme der von Menschenhand seinerzeit veränderten Geländetopografie. Sicherlich sind Reste der Schleusenanlagen in der Pastoratsschlucht noch im Erdreich verborgen. An eine Freilegung oder gar Bergung ist schon aus finanziellen Gründen nicht zu denken; so sind diese möglicherweise noch im Erdreich vorhandenen Relikte der damaligen Schaffenskraft des Menschen auch weiterhin für spätere Generationen im Boden konserviert. Alle? Wohl nicht, wie manche Funde belegen. Zunächst ist noch zu erwähnen, dass dieses Areal der Pastoratsschlucht vor reichlich einhundert Jahren eine weitere deutliche topografische Überformung erhalten hat: um die



zeitgenössische Darstellung des Schleusenbetriebs

vorherige Jahrhundertwende nimmt der damalige Pastor Faust die Gelegenheit wahr und bietet im großen Pastorat in Sülfeld insbesondere jungen Töchtern wohlhabender hanseatischer Kaufleute die Möglichkeit, die Sommerwochen zur Erholung von der Großstadt, meist Hamburg, auf dem Land in Sülfeld zu verbringen. Neben dem großen Areal um das Pastorat wird daher zu Erholungszwecken auch die Pastoratsschlucht landschaftlich noch einmal umgestaltet: zunächst wird der Wasserlauf aufgestaut, es entsteht in der Schlucht ein ständiger See, der einen Rundwanderweg erhält, der ehemalige Kanallauf wird überquert von zwei weißen Holzbrücken im Zuge des Rundweges, auf beiden Seiten des Sees werden Grotten zum Verweilen angelegt. Am höchsten Punkte des Geländes, dem sogenannten Olymp, pflanzt Pastor Faust eine Linde, es ist fortan sein Studierberg, auf dem er im Sommer seine sonntäglichen Predigten verfasst. Schon 1880 ist jedoch seine dreijährige Tochter Lisbeth im ehemaligen aufgestauten Kanalverlauf ertrunken, ein eisernes Gedenkkreuz mit Inschrift erinnert noch heute an dieses traurige Schicksal. In den späteren Jahrzehnten verwildert diese parkähnliche Anlage zusehends.

Vor einigen Jahren nun wird im ehemaligen Kanalverlauf am Ende der Schlucht und vor Austritt des Wasserlaufs in die grüne Wiesenfläche ein sonderbarer, in jedem Fall von Menschenhand bearbeiteter Feldstein gefunden. Er hat im ersten Eindruck die Form eines Troges oder Beckens; was liegt dann eigentlich näher, als an ein Taufbecken zu denken, wenn man weiß, dass es sich hier seit Jahrhunderten um Sülfelder Kirchenareal handelt. Ansonsten ist auch an eine Verwendung als

Viehtränke zu denken, denn es handelt sich bei den Flächen im Norderbestetal seit Jahrhunderten um saftige Weideflächen. Eine nachvollziehbare Deutung ist zunächst sehr schwer. Der teils recht grob behauene Feldstein hat die Maße: Höhe ca. 35 cm, Länge ca. 80 cm, Breite ca. 30 – 50 cm; die Einlochung weist die folgenden Maße auf: Tiefe ca. 20 cm, Breite ca. 25 – 30 cm, Länge ca. 55 cm.





Trogstein aus der Pastortsschlucht Sülfeld

Eine Herstellung und Verwendung als Viehtränke scheidet nach näheren Untersuchungen eigentlich aus: der erhebliche Aufwand vor Jahrhunderten zur Herstellung dieser gefundenen Form rechtfertigt nicht die Verwendung nur als Viehtränke, das Fassungsvermögen dieser Vertiefung reicht bei weitem für eine ausreichende Viehtränke nicht aus. In der Weidefläche ist seinerzeit durch den Kanalfluss aber auch durch die hier verlaufende natürliche Norderbeste offensichtlich stets ausreichendes Tränkewasser vorhanden. Um das Vieh auf der Hofstelle tränken zu können, sind von jeher Gefäße notwendig, die eine größere Menge Wasser fassen, das ist bei dem gefundenen Trogstein nicht gegeben. Für ein frühes Taufbecken aus der dem Fundort benachbarten Sülfelder Kirche ist der Stein zu grob behauen, er hat keine Standfläche, keine Beschriftung oder gar Verzierung. Diese Deutung scheidet ganz offensichtlich auch aus. Die Sülfelder Kirche verfügt zudem bereits seit 1684 über einen sehr aufwendig verzierten hölzernen Taufjungen, der auf dem Kopf eine Messing-Taufschale trägt.
Feldsteine oder auch Findlinge in der Größe des gefundenen Beckens findet man aufgrund der Auswirkungen der Eiszeit in dieser Gegend häufig auf den Feldern des Ackerbaus. Viele dieser Steine finden Verwendung bei der Anlegung der auch gerade in dieser Gegend zahlreichen Hügelgräber insbesondere am Hang des Klingberges im Bereich der Gemarkungen Tönningstedt und Grabau, und hier für das Aufsetzen der Grabkammern in den Hügelgräbern. Zahlreiche Hügelgräber sind im Laufe der Jahrhunderte längst abgetragen, sehr eindrucksvolle Grabstätten sind jedoch noch an der Wegeverbindung von Tönningstedt nach Grabau erhalten geblieben, sie stehen unter dem besonderen Schutz und werden somit der Nachwelt erhalten bleiben. Wie nun werden die Findlinge bearbeitet, bis sie für die gedachten Zwecke nutzbar waren? Ein auf der Ackerfläche aufgefundener Findling wird an Ort und Stelle freigelegt ggf. an Ort und Stelle geteilt und dann in Partien oder auch je nach Größe als Ganzes zum Hof verbracht. Dort wird er auf Rundhölzern über die große Diele in die Nähe des Feuerherdes gerollt und an den langen Winterabenden nehmen hier der Bauer und seine Knechte die Ausmeißelung vor. Ungefähr 10 cm von allen vier Ecken entfernt bohrt man zunächst mit dem Steinbohrer je ein Loch in den kantig zu recht geschlagenen Findling. Von diesen Löchern aus setzt man die Arbeit mit einem Bicken fort. Das Ausmeißeln in der Nähe der Außenseiten muss sehr vorsichtig geschehen, um einen Sprung und damit die Vernichtung zu vermeiden.
Doch warum ist mit dem aufgefundenen Feldstein in Sülfeld ein derartiger Aufwand betrieben worden, wofür hat der Stein vor Jahrhunderten eine Verwendung gefunden? In jedem Fall ist es ein frühzeitiges Relikt menschlichen Tuns in der Gemeinde Sülfeld und damit erhaltens- und schützenswert. Von daher erfolgt über die Kirchengemeinde als Grundeigentümerin der Fundstätte auch die Fundmeldung an das dafür landesweit zuständige Archäologische Landesamt, Schloss Annettenhöh in Schleswig. Hier ist dieser Sülfelder Fund erfasst und verzeichnet unter der laufenden Fundmeldung: NMS 1999/007, er ist aufgenommen in die Kartei und die TOP-Karte der Archäologischen Landesaufnahme des Kreises Segeberg, Gemeinde Sülfeld, LA (= Landesaufnahme 156). Beschrieben ist dieser Fund

als *Granitbecken, annähernd quaderförmig mit schräg abschließenden Schmalseiten, Vertiefungen unregelmäßiger Kontur, Seiten zum Teil geradlinig, geschwungen oder rundbogig verlaufend, mit den vorstehend genannten Maßen.* Damit steht der Fund als möglicherweise Vermächtnis des Landes unter staatlichem Schutz, aber eine genaue verbindliche Erklärung gibt es bisher zu dem Steinbecken nicht. Denkbar könnte zunächst auch eine Verwendung als Sarkophag sein, dafür ist der Stein jedoch offensichtlich sehr oder auch zu sehr nur roh behauen und die Aushöhlung hat keine Menschengröße.

Jüngst taucht eine neue mögliche Deutung dieses von Menschenhand irgendwann geschaffenen Werkes auf: aufgrund der Fundlage im Verlauf des ehemaligen Kanals am Ausgang der Pastoratschlucht könnte es sich um einen sogenannten **Schleusentor-Schuh** handeln. Die senkrechten Balken der einzelnen Schleusen der Schleusentreppenanlage in der Pastortsschlucht, in die die regelmäßig zu bewegenden beiden Schleusentore eingehängt sind, brauchen im morastigen Untergrund ein Widerlager und genau dazu könnte dieser Trogstein gedient haben. Das scheint derzeit die plausibelste Erklärung für diesen Fund zu sein, sie ist aber bisher nicht belegt.

In jedem Fall hat dieser Fund den Schutzstatus des Landes, wie übrigens auch seit 2008 die Pastoratsschlucht selbst und auch das noch heute deutlich in der Landschaft erkennbare ehemalige Schleusenbecken am Ortsausgang von Sülfeld in Richtung Grabau am Beginn der Straße Kassburg in Richtung Grabau - Hoherdamm. Beide ehemalige Schleusenanlagen sind als frühere Bestandteile des *Kulturdenkmals Alster-Trave-Kanal* wegen des geschichtlichen und wissenschaft-



Der Trogstein am Pastorat Sülfeld

lichen Wertes von besonderer Bedeutung für das Land Schleswig - Holstein und daher in das Denkmalbuch für archäologische Denkmäler eingetragen und stehen damit unter Denkmalschutz. Dieser Schutzstatus verbietet es, in den Anlagen eigenmächtig Nachforschungen im Erdreich zu betreiben.
Im Zuge von Regulierungsarbeiten in der Norderbeste sind 1973 – sicherlich nicht im Interesse der Archäologen - aus dem Gewässerlauf der Norderbeste in diesem Bereich Sülfelder Brücke / Kassburg Teile der dort vorhandenen ehemaligen Schleusen aus der Zeit des Alster – Trave – Kanals von Baggern aus dem Untergrund gerissen worden. Diese Hölzer sind teils für das Gemeindearchiv Sülfeld gesichert und warten noch auf eine dendrochronologische Untersuchung.

Da die Lastschuten für die Schleusung seinerzeit manches Mal auch mehrere Tage zu warten hatten steht zu vermuten, dass mancher Unrat in den Schleusenkammern



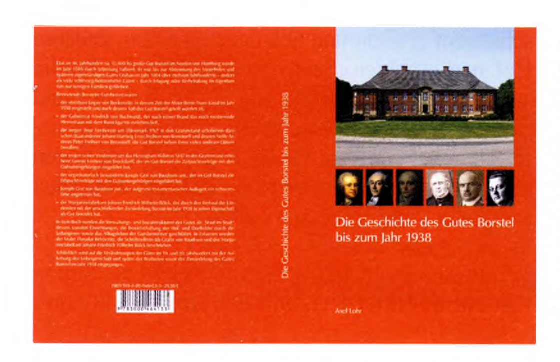
Schleusenbalken im Zuge der Regulierung der Norderbeste in Sülfeld 1973

seinerzeit auch einfach über Bord gegangen ist; fraglich ist, wie tief diese Schicht hinter dem Pastorat noch liegt.
Der gefundene Trogstein ist jedenfalls für Interessierte jederzeit am Eingang des Sülfelder Kirchenbüros im Pastorat zu bestaunen.
Wer mit offenen Augen in der Landschaft unterwegs ist kann auch in unseren Gemeinden noch heute deutliche Relikte der früher hier lebenden Generationen entdecken.

alle Fotos:
Gemeindearchiv Sülfeld
siehe auch:
Ulrich Bärwald: Der Alster-Trave-Kanal in der Ortslage Sülfeld
in:
Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 2012, Seite 11 ff

Buchhinweise

Axel Lohr: Die Geschichte des Gutes Borstel bis zum Jahr 1938



Großhansdorf 2014
640 S., mit zahlreichen, überwiegend farbigen Abbildungen
ISBN 978-3-00-046413-3
29,90 €

Vor wenigen Jahren wurde die Renovierung des Herrenhauses Borstel, Kreis Segeberg, erfolgreich abgeschlossen – sein Schicksal war wegen Schwammbefalls und erheblicher Baumängel stark gefährdet, ein Abbruch schien nicht ausgeschlossen. Das 1743-51 erbaute Herrenhaus Borstel ist das wohl bedeutendste Zeugnis des Rokoko in Schleswig-Holstein, auch wenn der Architekt bis heute unbekannt geblieben ist. Es dient nun weiterhin dem „Forschungszentrum Borstel" als Sitz der Institutsverwaltung und als Kommunikationszentrum. Der zentrale achteckige Saal mit seinen Rokokostuckaturen an der Decke und den Reliefs von Berthel Thorwaldsen (Kopenhagen) an den Wänden wird auch für externe kulturelle Veranstaltungen genutzt.

Inzwischen ist auch der durch ein großes Rasenoval und seitliche Lindenreihen geprägte Vorhof saniert worden; der aus großen einem Barockgarten wohl ab 1806 zu einem Landschaftspark umgewandelte Park mit dem historischen Wegenetz wurde in einem ersten Drittel ebenfalls in seinen alten „neuen" Glanz versetzt – die gesamte Anlage ist heute wieder als Juwel zu erleben.

Der Autor, in Landwirtschaft und Kulturgeschichte doppelt promoviert, hatte sich bisher vor allem mit der Geschichte von Gut Jersbek (mit Stegen) befasst (erschienen 2007 als Stormarner Heft 24 in Neumünster) und dabei auch dessen ehemalige Meierhöfe Wulksfelde und Mönkenbrook bearbeitet. Die Geschichte Wulksfeldes erschien im Jahrbuch des Alstervereins 2010; diejenige von Mönkenbrook soll demnächst veröffentlicht werden.

Im Jahr 1588 war durch Erbteilung das ursprünglich rund 12.000 ha große adlige Gut Borstel geteilt worden. Lohrs ausführliche „Geschichte des Gutes Borstel" rundet

nun das Schicksal dieses großen, bis ins Spätmittelalter reichenden Güterkomplexes im Oberalsterraum ab. Durch eine kluge Verwaltung blieb es im Erbgang oder durch Heirat Jahrhunderte lang in der Hand weniger Familien. Ursprünglich im Besitz der Familien von Borstel und Hummersbüttel, gelangte es wiederum durch Heirat um 1470 an die Familie von Bockwolde (später von Buchwaldt genannt). In der Zeit des streitbaren Jasper von Bockwolde (ca. 1519-1587), dem auch die Güter Sierhagen und Mühlenkamp in Ostholstein gehörten, wurde der Alster-Beste-Kanal erbaut. Der Diplomat und Geheimrat Friedrich von Buchwald (1697-1755) musste 1737 den Brand von Herrenhaus und Wirtschaftshof erleben und ließ dann an einem anderen Platz das Herrenhaus und den Hof neu errichten. Seine Tochter Charitas Emilie heiratete Johann Hartwig Ernst Freiherrn von Bernstorff (1712-1772), Diplomat und Außenminister in Kopenhagen, auch Präsident der Deutschen Kanzlei, dessen Besitz (u.a. Borstel) und Ämter sein Neffe Andreas Peter von Bernstorff erbte. Beide waren wegen ihrer Verdienste um die Einigung von Schleswig und Holstein zum dänischen Gesamtstaat 1767 in den dänischen Grafenstand erhoben worden.

Ab 1798 kam es zu einem schnellen Wechsel von drei Besitzern. Der letzte, Simon Demetrius Graf de Wuits, war von zweifelhafter Herkunft und machte 1805 mit riesigen Schulden Konkurs.
So kam es 1806 erneut zu einem Verkauf, Besitzer wurde Cay Lorentz Freiherr von Brockdorff (1766-1840). Er war Präsident des holsteinischen Obergerichts in Glückstadt und Kanzler für Holstein sowie Kurator der Kieler Universität und wurde 1837 ebenfalls in den dänischen Grafenstand erhoben.

Wiederum durch einen Verkauf 1838 wurde Joseph Graf von Baudissin (1797-1871) neuer Besitzer; er war dänischer Kammerherr und Mitglied der Ständeversammlung in Itzehoe. Auf seine Frau Juliane, geborene Gräfin von Reventlow aus Kaltenhof, geht die oben erwähnte Umgestaltung des Gartensaals zurück. Sein Enkel Joseph verkaufte Borstel 1930 an den Oldesloer Kaufmann und Margarinefabrikanten Friedrich Bölck (1877-1940), der es u.a. im Rahmen eines ausgeklügelten Rabattmarkensystems als Kinderheim nutzte (Bölck hat Borstel niemals für seine Bediensteten, sondern immer für die Kinder der Eltern, die seine Margarine gekauft haben, genutzt). In den Jahren 1932-38 erfolgte die Aufsiedlung der Gutsländereien. 1938 wurde durch erneuten Verkauf das Deutsche Reich Besitzer von Herrenhaus, Wirtschaftshof und Park; im Herrenhaus Borstel wurde ein Heim für den weiblichen Reichsarbeitsdienst eingerichtet. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde Schleswig-Holstein Erbe dieses Reichsbesitzes und hat mit der Gründung eines medizinischen Zentrums für die Tuberkulose-Forschung 1947 der Grundstein für das heutige Leibnitz-Zentrum für Medizin und Biowissenschaften und seine rund 500 Mitarbeiter gelegt.

Dem Autor gelingt es, die Geschichte des alten adligen Gutes Borstel bis 1938 in all seinen Facetten kenntnisreich zu erzählen und dabei auch u.a. den Wandel über die Zeitpacht- und später Erbpachtverträge mit den vormals leibeigenen Bauern vorzustellen. Die Schicksale der verschiedenen, zum Teil bedeutenden Besitzer und ihrer Ange-



Herrenhaus und Park von Borstel, Ansicht von Südwesten über den Mühlenteich. Stahlstich von Adolf Hornemann, 1850 (Univers.-Bibl. Kiel)

hörigen werden ausführlich geschildert und die Personen in farbigen Abbildungen den Leserinnen und Lesern vorgestellt. Schwierige wirtschaftliche Zeiten des Gutes Borstel werden nicht ausgespart. Das Herrenhaus und seine bedeutende Ausstattung u.a. mit den Carlo Donato Martini zugeschriebenen Stuckaturen und den beschnitzten Vertäfelungen werden in guten Abbildungen anschaulich gemacht; ebenso werden die Thorwaldsen-Reliefs mit ihren teilweise zu Serien geordneten Themen erläutert.

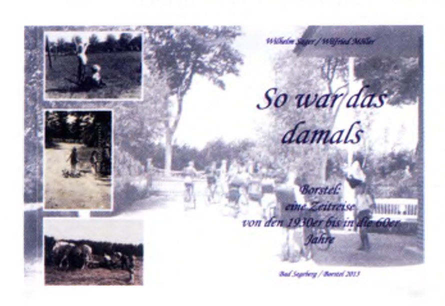
Und immer wird die Geschichte des Gutes gespiegelt in der Landesgeschichte des Herzogtums Holstein und des Königreiches Dänemark bzw. des Dänischen Gesamtstaates. Der Verlust großer Teile des Gutsarchivs im Stadtbrand von Oldesloe 1798 wurde ausgeglichen durch eine intensive Auswertung sämtlicher alten Kirchenbücher der Kirchengemeinde Sülfeld, zu der Borstel seit dem Mittelalter gehört. So lernen die Leser nicht nur die meist adligen Besitzerfamilien kennen, sondern auch z.B. die Gutsinspektoren und die Direktoren und die einfachen Mitarbeiter der Grabauer Mühle, wo sich einst eine bedeutende „Kupfer- und Messingmühle" befand. Das neue Buch von Axel Lohr ist nicht nur eine Bereicherung für die Geschichte der Kreise Stormarn und Segeberg, sondern bietet auch einige neue Bausteine für die Kunstgeschichte des Landes Schleswig-Holstein.

Burkhard von Hennigs

Wilhelm Sager/Wilfried Möller

So war das damals

Borstel: eine Zeitreise von 1930 bis in die 60er Jahre

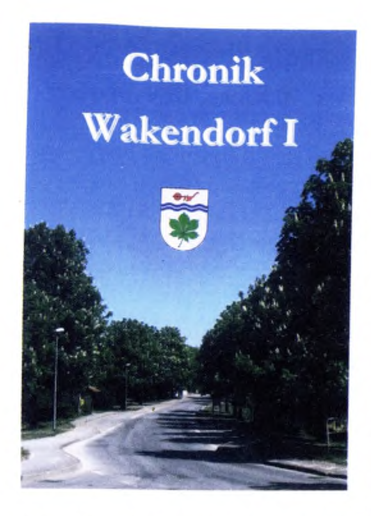


Softcover, 160 Seiten, 21 x 14,5 cm,
1. Auflage 2013
Selbstverlag; zu beziehen bei:
Wilhelm Sager, 23795 Bad Segeberg,
Jürgensweg 24, Tel.: 04551/ 87657
E-Mail: wsager@gmx.de
Preis 20,00 €

Die beiden Autoren hatten sich eigentlich vorgenommen, ein Buch über die Borsteler Schulzeit von den 1930er bis in die 1960er Jahre zu machen. Doch dann sprach es sich im Ort herum, dass da welche auf der Such nach Bildern sind. Da öffneten die Borsteler ihre privaten Fotoalben und erzählten. Auf diese Weise kamen sie auf rund 700 Fotos mit den dazugehörigen Geschichten. So beschreiben die beiden Autoren in ihrem Nachwort die Entstehung dieses Buches.
Zum Glück sind es nicht 700 Bilder geworden, die in diesem Buch veröffentlich sind. So ist es ein richtiges Bilderbuch ohne Wiederholungen geworden. Sparsam sind sie mit den Texten umgegangen. Erklärungen gibt es zu den Bildern nur dort, wo es erforderlich ist. Auf seitenlange Geschichten, Abhandlungen oder Berichte haben die Autoren verzichtet. Nur wenige Textseiten, dort wo es angebracht ist, unterbrechen die Seiten mit Bildern.
Es ist ein Buch geworden, bei dem die Bilder den Betrachter in seine Jugend zurückholen. Da spürt, riecht und erkennt man so richtig die harte Arbeit auf dem Lande. Man durchwandert beim Durchblättern die Wandlung in der Landwirtschaft, vom Pferdefuhrwerk zur Motorisierung. Das erste Motorrad oder sogar das erste Auto sind ein Foto wert. Neben der vielfältigen Arbeit vom Melken bis zum Sammeln der Kartoffeln findet man auch viele Fotografien mit den dörflichen Freuden und Feiern, Ringreiten, Feuerwehrfest, Kindervogelschießen, Treibjagd und Tanz. Viele Bilder zeigen natürliche Situationen, wie man sie auch in jedem anderen Dorf findet. Erst mit den Gebäuden kommt der Bezug zu Borstel. Und Borstel ist natürlich auch das Forschungsinstitut. Hier gibt es natürlich Bilder, die man sonst nicht findet.
Es ist ein schönes, handliches Bilderbuch geworden, das nicht nur alleine für die Borsteler gemacht worden ist. Mit diesem Buch kann man durch die Vielfalt der Bilder den Wandel in der Landwirtschaft von den 1930er bis zu den 1960er Jahre nachvollziehen.

Peter Zastrow

Chronik Wakendorf I



Herausgeberin: Gemeinde Wakendorf I,
214 Seiten, DIN A 4, Hardcover,
Preis 30,00 €, zu erwerben beim
Amt Trave-Land in Bad Segeberg
E-Mail: archiv@amt-trave-land.de

Christian Meynerts beschäftigte sich in den 1970er Jahren nachhaltig mit der Geschichte und den Geschehnissen des Dorfes Wakendorf I.
Nach intensiver Recherchenarbeit wurde danach die von ihm verfasste Chronik des Dorfes Wakendorf I gedruckt und konnte der Gemeinde im April 1982 übergeben werden.
Inzwischen sind mehr als 30 Jahre vergangen, und es war daher dringend angezeigt, diese Chronik fortzuschreiben.
Günther Meynerts nahm sich dieser Aufgabe an und konnte in der Trägerschaft der Gemeinde unter Mitarbeit von Ingrid Colberg, Dieter Bohn, Kurt Böttger und Jürgen Meynerts sowie mit Unterstützung des Arbeitskreises Geschichte im Amt Trave-Land eine überarbeitete und erweiterte Neufassung der von seinem Vater verfassten Chronik auf den Weg bringen.
Die Dorfchronik umfasst in elf Kapiteln (u.a. Wappen/Flagge, Geschichte der Gemeinde, Siedlungsentwicklung, Dorfgemeinschaft, Handel/Gewerbe, Kommunales, Register) insgesamt 48 Themenbeiträge mit vielen Bildern.

Wilhelm Sager

ABC-Zug des Kreises Segeberg



Softcover, 70 Seiten, DIN A4 quer,
1. Auflage 2014
Selbstverlag: zu beziehen bei:
Wilhelm Sager, 23795 Bad Segeberg, Jürgensweg 24, Tel.: 04551/87657
E-Mail: wsager@gmx.de
Preis 15,00 €

Gleich nach dem Ende des 2. Weltkrieges brach der „Kalte Krieg“ aus. Die junge Bundesrepublik Deutschland musste handeln. Es wurden die Bundeswehr und ein Zivil- und Katastrophenschutz aufgebaut. Während die Bundeswehr für die ABC-Abwehr zuständig wurde, sollte der zivile Katastrophenschutz die Zivilbevölkerung vor atomaren, biologischen und chemischen Kampfmittel schützen. In Schleswig-Holstein wurde die Aufstellung solcher „ABC-Züge“ durch die Kreisfeuerwehrverbände bis zum Ende des Jahres 1972 abgeschlossen. Nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes scheint die Bedrohung durch ABC-Waffen weitgehend gebannt. Heute haben die vor 41 Jahren aufgestellten ABC-Züge vorrangig die Aufgabe, Gefahren abzuwenden, die durch Unfälle mit Gefahrguttransporten, in Forschungsinstituten und Kernreaktoren passieren. Sie wurden deshalb in „Löschzüge Gefahrgut“ umgerüstet und umbenannt. Immer dann, wenn die „normale Feuerwehr“ mit ihren Mitteln nicht mehr helfen kann, kommen die Männer und Frauen des ABC-Zuges des Kreises zum Einsatz.
Dieses Buch vollzieht den Aufbau und die Entwicklung des ABC-Zuges des Kreises Segeberg. Die vielen beeindruckenden und aussagekräftigen Fotos zeigen die Männer und Frauen bei den Schulungen, Übungen und Einsätzen. Es ist ein Buch, das nicht unbedingt in jedem Bücherschrank stehen muss, aber bei dem, der zum ABC-Zug des Kreises Segeberg eine Beziehung hat, ist es eine unbedingte, wunderschöne Vervollständigung seiner Sammlung.

Peter Zastrow

Elke Deffert

Watt twischen Heven un Erd so passeert

Plattdüütsche Gedichte un Geschichten



120 Seiten gebunden, Hardcover 13 x 19 cm
erschienen bei:
EPV, Postfach 1163, 37104 Duderstadt
Bad Segeberg
ISBN 978-3-943403-40-4
Preis 9,80 €

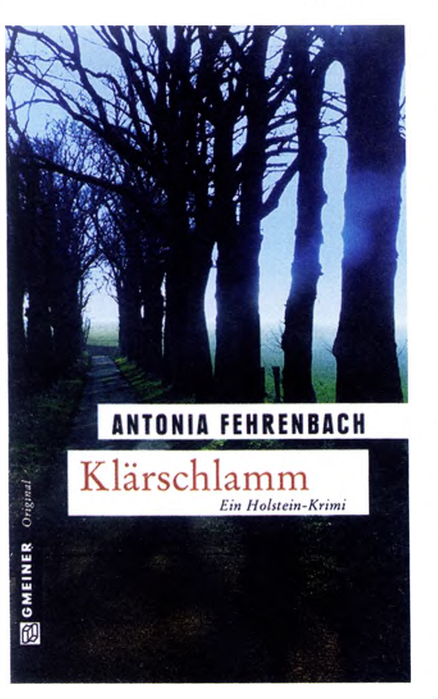
Auf eine Reise „Dörch de veer Johrestieden“ nimmt Elke Deffert den Leser in der vorliegenden Anthologie mit. Das Holsteiner Platt, das sie von Kindheit an gesprochen hat und heute noch liebt und häufig spricht, ist wie geschaffen für ihre Erzählungen. Sie versteht es, immer die passenden Worte ihrer Muttersprache bei den Gedichten und Erzählungen zu finden. Dadurch verleiht sie ihren Gedichten und Geschichten einen außergewöhnlichen Facettenreichtum. Man findet neben heiteren Anekdoten mit sympathischen Charakteren und augenzwinkernden Pointen auch solche, die nachdenklich stimmen. Die von der Autorin selber angefertigten Zeichnungen, passend eingefügt, bilden willkommende Unterbrechungen. Es ist ein Büchlein, das man gerne zur Hand nimmt. wenn man sich eine besinnlich kurzweilige Auszeit gönnt, aber auch ein willkommendes Mitbringsel.

Peter Zastrow

Antonia Fehrenbach

Klärschlamm

Ein Holstein-Krimi



441 Seiten
Gmeiner – Verlag, 88605 Meßkirch
ISBN 978-3-8392-1520-3
Preis 11,99 €

Sechzig Jahre nach seiner Verbannung gegen Ende des Zweiten Weltkrieges kehrt Ernst – August Buck zurück in sein Heimatdorf in Schleswig – Holstein, genauer gesagt nach Bunsloh. Das Dorf trägt zwar einen fiktiven Ortsnamen, dieser ist jedoch bewusst angelehnt an die Erinnerungen des Landarbeiters Franz Rehbein, der diesen Ortsnamen ebenso gewählt hat. Die Nachforschungen haben ergeben, dass es sich bei dem Ort Bunsloh des Franz Rehbein exakt um das Gut Borstel im Kreis Segeberg unter Joseph Graf von Baudissin handelt. Und so merkt der Leser auch nach den ersten Buchseiten des Krimis von Antonia Fehrenbach, dass es sich beim Hauptort ihres Romans ebenfalls um den Ortsteil Borstel der Gemeinde Sülfeld handelt. Im weiteren Verlauf des Textes erscheinen zudem viele Klarnamen der Orte, Einheimische erkennen selbst tatsächliche Personen in diesem Krimi wieder.

Klärschlamm ist ein Heimatkrimi, der tief in die Mysterien einer holsteinischen Dorfgemeinschaft eintaucht; damals, gegen Ende des Zweiten Weltkrieges aber auch heute, gegenwärtig. Denn es hat einen Grund, dass Ernst – August Buck wenige Tage nach Rückkehr in sein Heimatdorf bereits tot im örtlichen Klärwerk treibt. Da fügt es sich, dass in der Polizeistation des Nachbardorfes gerade die junge Polizistin Franziska ihren Dienst angetreten hat und sich nun sogleich an die Spuren dieses spannenden Kriminalfalls aus ihrem Heimatdorf heftet, findet sie doch Notizen des Toten, Erinnerungssplitter aus der Vergangenheit ihres Wohnortes. Die Liebe zu einer alten Frau verbindet die Polizistin mit dem Toten; am Ende führen sie auch zu dem geheimnisvollen Mörder. Diese Erinnerungen führen die junge Polizistin aber auch zu den Grausamkeiten des Krieges, die sie zwar nicht selbst erlebt hat, die ihr aber nun deutlich vor Augen geführt werden und zwar aus ihrer heutigen Heimat.

Die Erzählung des Romans erfolgt in zwei Ebenen, einmal gegen Ende des Krieges und dann gegenwärtig. So wird der Kriminalfall aus der Vergangenheit heraus erklärlicher. Letzen Endes geht es aber auch um aktuelle Grundstücksfragen im Zusammenhang mit der agrarindustriellen Ausbeutung der knappen Flächen für die bioenergetische Ausnutzung, also: Bodenspekulationen, schon immer Grund auch für kriminelle Energien.
Mit über 440 Seiten handelt es sich um einen richtigen Wälzer, gerne hätte man auf einige Seitenstränge verzichten sollen, anderseits zeigt das Werk aber auch, dass sich die Autorin, wohnhaft im Kreis Segeberg, zeitweise auch in Borstel, mit den beschriebenen Örtlichkeiten aber auch mit der Kreisgeschichte gegen Ende des Krieges vertraut gemacht hat. Aber es handelt sich immer noch um eine fiktive Geschichte, eben einen wenn auch hintergründigen Holstein – Krimi. Das Werk ist spannend zu lesen, hätte aber einen ansprechenderen Titel als Klärschlamm verdient.

Ulrich Bärwald

Ernst Steenbuck, Sievershütten

Dorfbegehungen

Nach Negernbötel kamen 75 Teilnehmer

75 Teilnehmer konnte ich am Treffpunkt: Dorfhaus Hamböteler Huus zur 44. Dorfbegehung begrüßen. Bürgermeister Beuck stellte seine Gemeinde vor. Fünf wichtige Vorzeigeobjekte bot das kleine Dorf den Heimatfreunden: Die Grünbrücke über die Autobahn, die Schanzenanlage aus dem Jahre 1700, das Langsteingrab in Maleks Berg, das Naturschutzgebiet Kiebitz Holm und das Heide- und Dünengebiet in der Gemarkung Hamdorf.



Gruppenfoto am Hamböteler Huus

Die Gemeinden *Hamdorf* und *Negernbötel* bilden seit 1976 eine politische Gemeinde. Für die 1050 Einwohner unterhält die Gemeinde das schöne Dorfhaus *Hamböteler Huus* und einen Kindergarten. Zweiter Anlaufpunkt war die Wildbrücke über die A 21. Die Besuchergruppe versammelte sich im Gelände vor der Brücke, die von hier aus zu überblicken ist. Werner Kurpas, der die Entstehung der Brücke von der Antragsstellung bis zur Fertigstellung miterlebt hat, berichtete u.a.,



Foto aufgenommen aus dem Innenraum einer Redoute. Links und rechts sind die Wälle der Brustwehr zu erkennen.



Foto aufgenommen in den vertieften Innenraum einer anderen Redoute von oben. Die Person dient der Verdeutlichung der Höhenunterschiede.

dass die drei aufgestellten Bewegungskameras im vergangenen Jahr 2000 Aufnahmen gemacht hätten. Mit der Fotofalle konnten 408 Wildschweine, 677 Stück Damwild, 621 Rehe, 29 Dachse und 49 Füchse gezählt werden. Aber auch unerwünschte Fotos wurden ausgewertet - so wurden 87 Menschen (darunter 19 mit Hund) gezählt. Hans Peter Sager wies auf die Wichtigkeit der Brücke bezüglich der vielen Wildunfälle und der Verbreitung von Samen zur Erhaltung der Pflanzenvielfalt hin. Von der Wildbrücke ging es unter die Autobahn hindurch weiter zum Kiebitzholm. Hier war einst eine Försterei.

Besuch in Norderstedt am 3. Juni mit dem Bus

Dorfspaziergang im Bus durch die größte Stadt im Kreisgebiet schrieb die Segeberger Zeitung. Herr Harald Becker, der die Besuchergruppe begleitete, formulierte: *In die noch junge Geschichte und auch in die Zukunft der Stadt Norderstedt schaute die Besuchergruppe des Heimatvereins. 42 Teilnehmer erfuhren, dass Norderstedt 44 Jahre nach der Gründung schon 77.000 Einwohner zählt. Sie ist mittlerweile also so groß wie die kreisfreie Stadt Neumünster. Sich aus dem Kreis Segeberg lösen, will Norderstedt aber nicht.*



Dorfbegehung am 3. Juni in Norderstedt

Im Rathaussaal begrüßte uns Pressesprecher Hauke Borchardt. Er berichtete über das schöne Rathaus, die Tribüne, die politischen und finanziellen Verhältnisse und über vieles mehr. Bei der Gelegenheit konnte ich die Stadt Norderstedt als neues Mitglied im Heimatverein aufnehmen. Vom

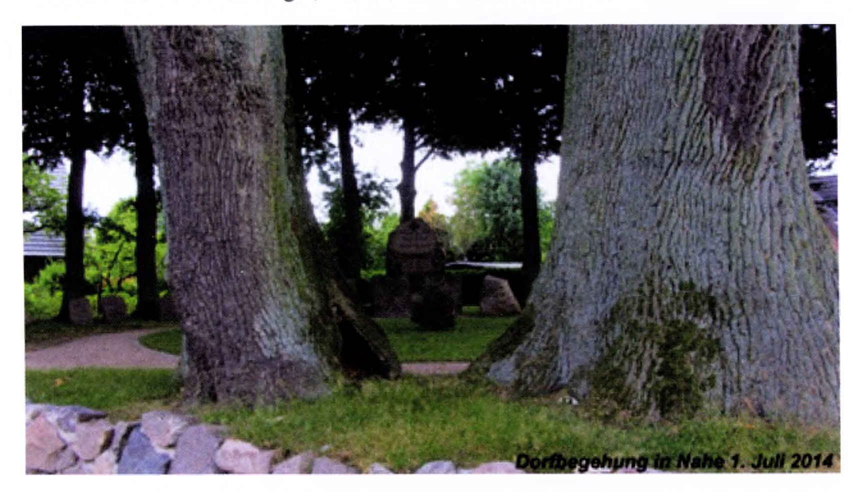


Herr Burghardt von der Stadtverwaltung begrüßt uns im Rathaussaal

Rathaus ging es zum Feuerwehr- und Stadtmuseum und danach zurück zum „Alten Heidkrug" nach Kayhude zum Kaffeetrinken.

Dorfbegehung in Nahe am 1. Juli

Die Dorfbegehung in Nahe war gut vorbereitet und hat allen Beteiligten gefallen. 52 Teilnehmer entsprachen nicht ganz den Erwartungen, aber das mag an der Urlaubzeit gelegen haben. Der stellvertretende Bürgermeister Ortwin Peters begrüßte die Heimatfreunde in der Auferstehungskirche Nahe. Pastor Wulf stellte die Kirchengemeinde und Uwe Fossemer die von ihm künstlerisch gestaltenden Kirchenfenster vor. Über 6.000 farbige Glasstücke hatte er für die Fenster aneinandergefügt. Der Fingerabdruck und der Irrgarten, die Tauffenster, die großen bunten Fenster und die schöne Orgel, das hat alle sehr beeindruckt.


Dorfbegehung in Nahe 1. Juli 2014

In unmittelbarer Nachbarschaft zur Kirche steht die alte Schule, die vor ca. 20 Jahren zum Dorfhaus umgebaut wurde. Auf der gegenüberliegende Seite der Straße liegt die Gedenkstätte für die Gefallenen des 1. Weltkrieges. Die Gedenksteine spiegeln den großen Verlust an jungen Menschen wider, die vor 100 Jahren für diesen sinnlosen Krieg ihr Leben lassen mussten. Beeindruckend ist die über 7 m dicke Eiche auf der Gedenkstätte. Sie könnte aus der Zeit des 17. Jahrhunderts stammen, als hier für Nahe das erste Schulhaus gebaut wurde.

Der nächste Stop war das Wasserwerk des Amtes Itzstedt. Werkleiter Siegfried Valentin stellte das Werk vor. Es versorgt ca. 4.000 Haushalte in Itzstedt, Nahe, Kayhude, Oering, Seth, Sülfeld und Sievershütten. Das Wasser wird aus ca. 105 m tiefen Brunnen gefördert und im Wasserwerk über Filteranlagen zu 1A Trinkwasser aufbereitet. Die Überwachung der Anlagen leisten zwei Wasserwerker.

Mühlenbesitzer Heinrich Hüttmann stellte den Mühlenbetrieb vor. 1827, nachdem der Mühlenzwang aufgehoben war, baute Heinrich Hüttmanns Urgroßvater

die Windmühle auf. 1976 wurde sie abgerissen, die Windkraft wurde durch Dieselmotoren ersetzt. Während der Erntezeit werden rund 3.000 Tonnen Getreide gelagert. Angegliedert sind ein Landhandel und das „Grüne Warenhaus".

Pünktlich traf man sich zu Kaffee und Kuchen im Sport- und Kulturhaus Nahe. Gemeindearchivar Andreas Fischer-Happel berichtete mit Unterstützung von Lichtbildern über die Dorfgeschichte.



Wasserwerk in Nahe

Ernst Steenbuck, Sievershütten

Kinder lernen Wild-Pflanzen kennen

Angeregt durch das erfolgreiche vorjährige naturkundliche Treffen für Kinder, hatte der Heimatverein auch für 2014 wieder eingeladen. Bei schönstem Wetter verlebten 20 Kinder im parkartigen Garten des Vorsitzenden des Heimatvereins, Ernst Steenbuck in Sievershütten, einen schönen Tag. Zum Helfer - Team gehörten Ruth Severin, Monika Weber, Anke Thordsen, Anette Brust und Marc Nürnberg.

Nach der Begrüßung zeigte Frau Claus den Kindern ein Igelweibchen, das sie den Winter über gepflegt hatte und nun ausgewildert werden sollte. Die Kinder durften den Igel streicheln und Frau Claus erzählte Wissenswertes über das Leben der Igel. Elke Steenbuck las das Gedicht „Bewaffneter Frieden" von Wilhelm Busch vor, das sich mit dem Verhältnis von Igel und Fuchs beschäftigt.



Wichtelmänner basteln und bemalen, auch das gehörte zu der naturkundlichen Rallye

Frau Ruth Severin - Vorsitzende des Nabu Segeberg - übernahm die Führung einer Pflanzenwanderung. Sie ist eine exzellente Kennerin aller Pflanzen. Margerithen, Teufelskralle, Himmelsleiter, Jakobskraut, Wegwarte, Wildes Löwenmaul, Sandnelke, Kuckuckslichtnelke und noch viele weitere Wildblumen lernten die

Kinder kennen. Die Kinder notierten sich die Namen der Pflanzen, um sie später im Internet noch einmal genauer unter die Lupe zu nehmen.

Ernst Steenbuck verteilte dann den Laufzettel für eine naturkundliche Rallye. Zu den 10 verschiedenen Aufgaben zählten u. A.: Kräuter an ihrem Duft zu erkennen, die Höhe eines Baumes mit dem Förster-Dreieck zu messen, zur Übung ein Stück Gartenland umgraben, essbare Wildkräuter nennen und noch weitere Aufgaben mehr.

Zum Mittagessen sollte es eine Wildkräutersuppe geben. Zusammen wurden Brennnessel, Giersch, Spitzwegerich, Rosenblätter, Kapuzinerkresse, Vogelmiere, Sauerampfer, Löwenzahn und vieles mehr gesammelt. In einem großen Kochtopf, der im Steinkreis auf einem Feuer stand, wurde die Kräutersuppe auf Kartoffelgrundlage gekocht und danach ausgelöffelt. Ein paar plattdeutsche Lieder und rege Unterhaltungen auch unter den Eltern beschlossen den schönen Tag.



Jahresbericht des Vorsitzenden

Das zurückliegende Jahr vom September 2013 bis 2014 verlief in geregelten Bahnen. Die Grundlage hierfür bildet unser Jahresterminplan, den wir gemeinsam mit unserem Rundschreiben im Februar an alle Mitglieder versenden. Bei allen Vorstandsmitgliedern und den Mitgestaltern in den Krinks, Ortsverbänden und Geschichts-AGs möchte ich mich ganz herzlich für ihre Arbeit bedanken.

Der Mitgliederbestand ist von großer Wichtigkeit für den Verein. Wenn wir trotz der vielen Abgänge die Mitgliederzahl halten, sollten wir zufrieden sein. Den 30 neuen Mitgliedern – darunter die Stadt Norderstedt und „dee Günnbeker Plattsnaker“ - stehen 16 Mitglieder, die verstorben sind und 15, die gekündigt haben, entgegen. Der Verein hat z. Z 958 Mitglieder.

Zur Jahreshauptversammlung am 9. November 2013 in „Teegens Gasthof“ in Leezen waren 84 Mitglieder und 16 Gäste erschienen. Als Ehrengäste waren anwesend: Herr Hermann-Josef Thoben als amtierender Vorsitzender des SHHB, Frau Jutta Hartwieg als Landrätin des Kreises Segeberg, Herr Gero Storjohann als MdB und Kreisvorsitzender der CDU, Herr Claus Dieck als Stellvertretender Landrat, Herr Wolfgang Schnabel als Vorsitzender der Kreis-FDP, Herr Timo Lumma, Bündnis 90/Die Grünen und Herr Ulrich Schulz, Bürgermeister der Gemeinde Leezen. Alle Ehrengäste lobten in ihren Grußworten die Arbeit des Heimatvereins. Als gerngesehene Gäste mit der längsten Anreise konnte ich Willi Borstelmann aus Keitum, Dieter Marsen aus Meldorf und Prof. Gerhard Tiedemann aus London begrüßen.



Ehrungen: Als Leiterin der AG-Reisen wurde Frau Elfriede Thierbach für ihre erfolgreiche Arbeit der Reise-AG mit der Silbernen Ehrennadel des SHHB ausgezeichnet. Danach sollte Herr Norbert von der Stein geehrt werden – er war aber nicht anwesend. Ihm habe ich die Ehren-Nadel mit Urkunde bei der JHV seines Vereins am 4. März in Bornhöved überreicht.-

Der 2. Vorsitzende, Karl-Michael Schröder, übernahm die Ehrung der Chronisten. Geehrt wurden Jörg Rei-

mann aus Wittenborn für die von ihm erstellte *Ortschronik Wittenborn: Ein Streifzug durch die Geschichte unseres Ortes.*

Marlene Hroch aus Kisdorf wurde für die von ihr in Zusammenarbeit mit Martin Ahrens und Prof. Klaus Huber erstellten *Ortschronik Kisdorf* geehrt.

Bei der **Wahl zum Vorstand** wurde ich als Vorsitzender zur Wiederwahl vorgeschlagen und einstimmig gewählt. Peter Zastrow und Irmtraut Falck wurden einstimmig als Beisitzer wieder gewählt. Neu in den Vorstand wurde Edith Hamdorf aus Schmalfeld für Albert Bronikowski gewählt. Frau Elfriede Alsleben aus Kaltenkirchen wurde als Rechnungsprüferin gewählt.

Mitglied Heiko Beckmann aus Bad Segeberg hatte einen schriftlichen Antrag eingebracht, in dem er darum bat, bei der Stiftung Denkmalschutz im Einvernehmen mit der Stadt Bad Segeberg für die Restaurierung des Rantzau-Obelisken Spenden einzuwerben. Nach gegensätzlicher Diskussion wurde auf Vorschlag von Gero Storjohann einstimmig beschlossen, der Vorstand solle zunächst Kontakt mit der Stadt Bad Segeberg als Eigentümerin des Denkmals aufnehmen.

Die JHV endete mit einem Schlusswort von Hans-Peter Sager und mit dem Schleswig-Holstein-Lied.

Den Jahresabschluss begingen wir in Henstedt mit einer plattdeutschen Andacht in der Kirche und anschließendem Festessen in Schelke's Gasthof.

Das Jahr 2014 begann mit der Aufstellung des Terminplans, darin enthalten sind die Termine der uns angeschlossenen Krinks, Ortsvereine und AGs. Für mich von Wichtigkeit ist, dass die Termine mit Datum, Uhrzeit und Treffpunkt Gültigkeit bis zum Jahresende behalten und nicht noch einmal geändert werden müssen. Alle Mitglieder sind zu den Veranstaltungen eingeladen. Für Nichtmitglieder besteht die Gelegenheit, dem Verein beizutreten. Wenn wir die Arbeit der Archivare und der Museen auch nur geringfügig unterstützen können, so bietet der Heimatverein zumindest die Gelegenheit, sich im Jahrbuch zu präsentieren und sich so einer breiten Leserschaft vorzustellen.

Das Heimatkundliche Jahrbuch 2013 enthält eine breite Palette an heimatkundlichen Beiträgen. Bei Ulrich Bärwald als Schriftleiter möchte ich mich für seine jahrelange Arbeit ganz herzlich bedanken. Peter Zastrow, Manfred Jacobsen und ich als Vorsitzender bilden den Redaktionsausschuss.

„Die Burgen der Schauenburger Grafen“, so hieß das Thema für einen Vortrag am 3. März im Schloss Bad Bramstedt. Mit Dr. Ortwin Pelc hatten wir einen kompetenten Historiker, der unterstützt mit Lichtbildern einen interessanten Vortrag hielt.

Die Reise-AG mit ihren Organisatoren Elfriede Thierbach und Klaus Stegemann kann auf ein erfolgreiches Jahr zurückblicken. Die Abschlussveranstaltung in Henstedt, die Ausfahrt nach Ribe, die Tagesfahrt nach Hamburg/Ahrensburg und die 5-Tagesfahrt nach Marburg verliefen reibungslos und wurden von allen beteiligten Mitreisenden gelobt.

Die Dorfbegehungen, 44. in Negernbötel, 45. in Norderstedt, 46. in Nahe und 47. in Nützen wurden erfolgreich durchgeführt und von der *Segeberger Zeitung* durch gute Berichte gewürdigt.

Die AG Geschichte im Trave-Land mit seinen beiden Leitfiguren Hans Rahlf und Dieter Harfst sind jeden Mittwoch im Archiv-Zimmer des Verwaltungsgebäudes Amt Trave - Land anzutreffen. Neben ihrer Arbeit als Archivare ist dieser Mittwoch zum Treffpunkt vieler Heimatforscher geworden. Chronisten und Heimatforscher nutzen das Archiv und holen sich Auskünfte über historische Fragen. Eine Ausfahrt nach Neustadt/Oldenburg festigte die Zusammengehörigkeit dieser Personen-Gruppe.

Die AG Geschichte im Westen des Kreises tagt jeden Dienstag um 15:30 Uhr. Warum kommen nicht mehr Heimatinteressierte aus Henstedt-Ulzburg, Kaltenkirchen, Kisdorf, nur, um mal reinzuschauen, um ein paar Gedanken auszutauschen? Jeder kann kommen und gehen wann es ihm passt, eine Mitgliedschaft ist nicht erforderlich. Es wäre zu wünschen, dass sich die Teilnehmerzahl erhöht. Die Treffen finden seit 58 Jahren jeden Dienstag statt und das wollen wir nicht einfach so aufgeben!

Unser Landesverband, der SHHB, erlebte durch die Kündigung ihres Geschäftsführers, durch den Rücktritt von Jutta Kürtz als Vorsitzende und schließlich durch die drastische Kürzung der Zuschüsse vom Land eine veränderte Situation der Geschäftsleitung. Neuer Vorsitzender wurde Dr. Jörn Biel. Als ehemaliger Landesminister und ehemaliger Hauptgeschäftsführer der IHK zu Kiel hat der Landesverband eine allseits anerkannte Persönlichkeit gewinnen können. Seit August 2013 führt Frau Dr. Ute Löding-Schwerdtfeger, Referentin für Regionalentwicklung bei der Akademie für Ländliche Räume Schleswig-Holsteins e.V., als geschäftsführender Vorstand die Geschäfte des SHHB.



Bei der JHV des SHHB am 5.Juli in Tarp leitete Klaus Stegemann die Wahlen zum Vorstand

Schöler leest Platt: Christine Möckelmann aus Lentförden wurde Landesbeste beim Lesewettbewerb

Nach dem Schulwettbewerb im Herbst und dem Landschaftsentscheid im März, fand im Mai/Juni die Regionalausscheidung für den Lesewettbewerb *Schöler leest Platt* statt. Aus dem Kreis Segeberg konnte sich Kristin Möller aus Bebensee 3. bis 4. Schuljahr; Christine Möckelmann aus Lentföhrden 5. bis 7. Klasse und Lilly Schotters aus Stuvenborn 8. bis 12. Klasse qualifizieren. Alle drei Platt-Leserinnen durften nach Mölln zur Regionalausscheidung. Das Zentrum für Niederdeutsch und die Stiftung Herzogtum Lauenburg waren Veranstalter des Wettbewerbs. Der SHHB veranstaltet diesen Wettbewerb alle zwei Jahre mit finanzieller Unterstützung der Sparkassen. Unter der Leitung von Frau Marianne Ehlers, Referentin für Niederdeutsch im SHHB, ist der Wettbewerb in guten Händen.

In Rendsburg wurden am 18. Juni die Sieger auf Landesebene ermittelt. Daran nahmen die Sieger aus den Regionalwettbewerben teil. Kirstin und Christine hatten sich dafür qualifiziert. Lilly musste sich bei der Regionalausscheidung mit dem 2. Platz begnügen und konnte deshalb nicht am Landesentscheid teilnehmen. Das fanden wir sehr schade, denn sie hatte in Mölln so gut gelesen, dass man bei der Beurteilung eigentlich keine Abstriche machen konnte.





Kristin Möller



Christine Möckelmann



Lilly Schotters

Kinder lernen Wild-Pflanzen kennen

Angeregt durch das erfolgreiche vorjährige naturkundliche Treffen für Kinder, hatte der Heimatverein auch für 2014 wieder eingeladen. Bei schönstem Wetter erlebten 20 Kinder bei mir im parkähnlichen Garten einen schönen Tag. Zum Helfer-Team gehörten Ruth Severin, Monika Weber, Anke Thordsen, Anette Brust und Marc Nürnberg.



Beim naturkundlichen Tag mit Jugendlichen wurde ein Igel in die Freiheit entlassen, der den Winter über gepflegt worden war.

Naturkundliche Wanderungen

Mit Ruth Severin, Vorsitzende des Segeberger Nabus, Monika Weber, geprüfte Landschaftsführerin, Stella Reimers, Kräuterexpertin, Hans Peter Sager, Kreis-Naturschutzbeauftragter und Hans Martin Ahrens, Jäger und Förderer von Umweltprojekten, haben wir ganz aktive kompetente Naturkenner(innen) in den Reihen unserer Mitglieder. Es ist mir bislang noch nicht gelungen, u.a. Pflanzenwanderungen mit genügend Teilnehmern zu organisieren. Der Heimatverein bietet sich an, Veranstaltungen im Terminplan aufzunehmen.



Wanderung in der Kaltenkirchener Heide mit Monika Weber

Plattdüütscher Dag am 3. Oktober

Für den **Plattdüütschen Dag** am 3. Oktober kann hier leider keine Bilanz gezogen werden, weil zu diesem Datum der Text für das Jahrbuch schon druckreif bei der Druckerei vorliegen muss. Ich möchte mich beim Festausschuss ganz herzlich für die Aktivitäten bedanken. In meiner langen Zeit als Vorsitzender verschiedener Vereine habe ich noch keinen Ausschuss erlebt, der so oft getagt hat und so viele Aufgaben zu erledigen hatte. Die vielen Sitzungen überstiegen eigentlich die ehrenamtliche Arbeit. Elke Deffert mit ihrem Team: Diny Juds, Hans-Werner Rickert, Hans Joachim Hampel, und dazu gehöre auch ich als Vorsitzender, haben alles gegeben, um das Fest zu organisieren.

Ernst Steenbuck

Bericht des Rechnungsführers

Der Jahresüberschuss 2013 beträgt 3.750,84 € entspricht in etwa dem des Jahres 2012. Damit ist das Endergebnis besser als zu Beginn des Jahres 2013 angenommen. Insgesamt sind gegenüber den Planzahlen ca. 2.300 € mehr eingenommen und ca. 1.400 € weniger ausgegeben worden..

Einnahmen insgesamt :	30.503,19 €
Ausgaben insgesamt:	26.752,35 €
Überschuss 2012	**3.750,84 €**

Die Summe der gesamten Guthaben erhöhte sich entsprechend und beträgt am 31.12.2013 37.748,90 €..

Die Mitgliederzahl blieb nahezu unverändert und die Spendenbereitschaft ist erfreulich hoch. Vielen Dank dafür. Ich wiederhole mich an dieser Stelle mit der Feststellung, dass ohne die Spenden der Mitgliedsbeitrag erhöht werden müsste! Besonders erwähnenswert ist noch, dass für die allgemeinen Verwaltungskosten gegenüber 2012 weniger aufgewendet wurde. Hier unterscheiden wir uns deutlich von anderen Institutionen.

Einzelheiten zur Jahresrechnung können bei mir erfragt werden.

Wie in jedem Jahr an dieser Stelle noch einmal der Hinweis:
Bitte zahlen Sie den fälligen Jahresbeitrag Anfang des Jahres.
Ich weise noch einmal auf die Möglichkeit der Einzugsermächtigung hin.
Bitte teilen Sie uns auch Änderungen Ihrer Adresse mit.
Vielen Dank für Ihre Mithilfe.

Friedrich Hamburg

Plattdüütsche Krink Segeberg

Dat Leven is een lange Stroot,
Mit veele Kurven un Geroden

Se oprecht to gohn,
Is nicht immer licht,
In all uns Levensdogen.

Eenmol torüch kieken op de vergohne Tiet, 2013/14

22. August 2013: Een Klönschnack verbunnen mit een lüütje Wanderung in de Barker Heid ünner de Führung vun Bernhard Meier weer een schönes Erleven. Bi de grooten Tortenstücke in dat Cafe Storchennest in Vosshöhlen hebbt de Barker un Sebarger Plattsnacker sik goot verstohn.

8. Oktober 2013: Matthias Stührwoldt, de Buer un Autor ut Stolpe weer bi uns un hett op siene so eegene Urt vun sien Leven un ut sien Bööker vertellt. Wi harn een vulles Huus.

5. November 2013: Evergreens v. 1920 - 1970. Disse Ovend weer op platt un hochdüütsch. Eene dulle Stimmung keem op bi all de Leeder, de doch Erinnerungen weckten. Dr. F.O. Ambrass- Kriwat un Elke Deffert hebbt sungen. De Doktor ok an de Gitarre un Brunhild Schuckart an Flügel. Zugaben, Zugaben! Dat wat in de Tiet dormols noch so passeert is, hett Elke Deffert vertellt.

3. Dezember 2013: Uns Wiehnachtskrink im Ihlsee Restaurant weer wedder een Vergnögen. Dorto harrn wi dat Duo Froh ut Kaltenkirchen inlod, de gekunnt de herrlichen Wiehnachtsleder sungen un mit Akkordeon begleitet, de Gäst in wiehnachtliche Stimmung versett hebbt.
Ohn Geschichten geiht dat nich. Pastorin Haustein, Gerda Flägel, un Elke Deffert b[illegible]chen de Besöcker tum schmunzeln. De Atmosphäre mit Blick op den Ihlsee is [illegible]mmer wedder schön.

14. Februar 2014: Dat tweete Mol weer Henning Wätjen bi uns. Hier ist ein Beitrag auf Hochdeutsch angesagt. Einen Reisebericht durch das Baltikum. Henning Wätjen hat in Wort und Bild die Zuschauer mitgenommen auf eine Reise die so viel auch über unsere Vergangenheit erzählt. Die herrliche Landschaft und durch seine so bis ins Detail erzählte Wiedergabe seiner Erlebnisse und Erfahrungen, war dieser Vortrag für unsere Gäste eine Bereicherung.

18. Februar 2014: Stimmung ist vorprogrammiert. De Geschwister Frenzel vun de Nedderdüütsche Bühne Kiel hebbt mit ehr Geschichten un Leeder op de Mandoline

un Gitarre den Ovend wie schon vör twee Johr kommodig mookt. Se sünd doch schon so bekannt, dat de Ovend goot besöcht weer.

18. März 2014: Een bunten Fröhjohrsovend. An uns Pult stöh een herrliche Fröhjohrsdekoration.
So wie de Blomen lüchten so lüchten ok de Gesichter vun uns Gäst, as se dörch-Detlef Dreesen ut Sebarg un sien Gitarre tum Mitsingen opfordert wörden.
Se kennten sik gor nich, over wi afsnackt har Brigitte Jürs ut Niemünster ehr Geschichten passend utsöcht.
Een Ovend de seeker dorto bidrogen hett, dat dat Fröhjohr so fröh köm. Ha, Ha Ha.

14. April 2014: Dat har ok leger kummen kunnt.
Ünner den Titel hett Dr. Denker v. Praxis ohne Grenzen een Film zeigt un leider de wenigen Lüüd zeigt, wie nötig sien Arbeit is. Wi harrn uns vörnommen, den Intritt to spenden.

De Ovend wörr dorno mit Geschichten vun Walter Zelinski un Leeder tum Mitsingen, de Brunhild Schuckart speelte, to een Besünneren.
Seeker hett de nich in uns Programm anzeigte Termin ne Rull speelt over ok wull de vör uns Frünn ungewöhnliche Freedag. Een Freid weer over, wie goot de Doktor platt snacken kann.

Liebe Freunde des Plattdüütschen Krink Segeberg, wir bedanken uns für Ihre Treue. Wie in jedem Jahr werden wir uns auch wieder um ein gutes Programm bemühen. Leider ist für mich eine wirklich schöne, an Erfahrung lehrreiche Zeit zu Ende gegangen.
Gerda Flägel und Horst Seyfert haben sich von der Leitung des Krinks zurückgezogen. Ich habe den Beiden viel zu verdanken und werde sie sehr vermissen. Sie haben mir den Weg geebnet und durch ihre langjährigen Erfahrungen im Heimatverein des Kreises Segeberg, weiß ich, daß ich immer auf sie zurückgreifen kann. Wir haben sie an einem Krinkabend verabschiedet und wissen, daß sie uns als Freunde erhalten bleiben.
Danke, Eure Elke Deffert.

Der Dank geht auch an die Kirchengemeinde Segeberg, die uns immer den Gemeindesaal zur Verfügung stellt.
Für das Jahr 2014 am 3. Oktober haben wir uns viel vorgenommen.
Der erste Plattdüütsche Dag wird dann von um 10 - 20 Uhr in der Mehrzweckhalle in Bad Segeberg stattfinden.
Dazu laden wir Sie alle herzlich ein.
Der plattdeutschen Sprache ein Podium zu geben, liegt uns am Herzen, helfen Sie uns dabei, indem Sie uns an diesem Tag besuchen und mit uns feiern.

Elke Deffert

Plattdüütsche Krink Kolenkarken un Ümgegend stellt sik vör

De Plattdüütsche Krink Kolenkarken un Ümgegend besteiht nu al föfteihn Johr. De Idee harrn siener Tiet Ernst Steenbuck vun Heimaatvereen Kreis Sebarg un Hans-Christian Muxfeld vun Seniorenbiraat Kolenkarken. An'n 15. Oktober 1998 wöör de " Plattdüütsche Krink " Kolenkarken vun 25 Liddmaaten gründ. Een niege Vörstand jüst. De Hauptsaak vun düssen Vereen is de Plattdüütsche Spraak, de will man plegen.
Wi draapt uns jümmers an'n tweeten Dönnersdag - Avend in'n Maand, singt plattdüütsche Leeder, vertellt Döntjes op Platt. Bi uns kann alltiet een jeder wat vördrägen.
As de Ohlaupieper an'n föfteihnsten Oktober 2008 op uns "Tein - Johrs - Fier " dat eerste Mal as Chöör optreten sünd, wer glieks klor, de möt nu jümmers ehrn musikalischen Bidrag leisten. De Liddmaaten freit sik jeedeenmal op den musikalischen Optritt.
Twee Utfohrten in't Johr staht ok op uns Programm.
Bi uns geiht dat sehr familär to, wi gaht all nett mit'n anner üm, freid uns jümmers, wen wi an'n uns Veranstaltungen un Utfohrten wedder tosamen sünd.
Siet 2003 heet de Vereen: "Plattdüütsche Krink Kolenkarken un Ümgegend ".
Vun 25 Liddmaaten in 1998 hebbt wi vondaag 104 Liddmaaten.

2. Vörsitter: Johann Schümann *Schriftföhrersch: Christel Böttcher*

Tagesfahrten 2014: Hamburg, Ahrensburg und Bremerhaven

Am 21. Mai führte unser Tagesausflug nach Hamburg und Ahrensburg. Die Anfahrt zu unserem ersten Ziel, dem Deutsche Zollmuseum, verlief bei häufigem „stop and go" in mehreren Stadtteilen dennoch zeitgerecht. Wir trafen gegen 10.00 Uhr in der Speicherstadt am alten Zollamt „Kornhausbrücke" ein. Kaum jemand von uns hatte wohl eine rechte Vorstellung von einem Zollmuseum. Bei einer aufschlussreichen Führung erfuhren wir dann aber interessante Einzelheiten der Zollgeschichte vom Altertum bis zur Gegenwart.Wir konnten historische Uniformen, Geldstücke, Grenzschilder, Schmugglerverstecke (z.B. in Textilien), Markenfälschungen (z.B. Uhren, Sonnenbrillen, Textilien) und vieles andere mehr betrachten. Der Zolldienst ist nach wie vor aktuell und umfassend tätig. Am Ende des informativen Rundgangs empfanden wir, ein lebendiges Museum besucht zu haben.In der Nähe des Hauptbahnhofes, im Hotel-Restaurant „Alte Wache" nahmen wir anschließend das Mittagessen ein.Nachmittags besuchten wir das 430 Jahre alte Schloss Ahrensburg, das idyllisch am See liegt und Wahrzeichen der Stadt geworden ist.

Das einstmals von Peter Rantzau erbaute Renaissance-Schlosswurde Mitte des 18. Jahrhunderts von der Grafenfamilie Schimmelmann erworben und im Rokoko-Stil modernisiert. Nach einer aufwendigen Renovierung ist das als Museum dienende Schloss im November 2012 wieder eröffnet worden. Auf Filzpantoffeln betraten wir die stilvoll restaurierten Räume, u.a. das holzgetäfelte Speisezimmer, den Gartensaal, das Blaue Wohnzimmer (Ehmkendorf-Saal) mit besonders hochwertigen Landschaftsgemälden sowie das Porzellanzimmer mit ausgewähltem Meißner Porzellan.Die Gesamtanlage, innen wie außen, hat uns sehr beeindruckt. Vor der Rückreise nach Bad Segeberg genossen wir in dem dem Schloss nahegelegenen „Rosenhof-Cafe" eine gemütliche Kaffeestunde.

Und weiter ging's: Mit über 50 wissbegierigen Teilnehmerinnen/ Teilnehmern traten wir am 6. August unseren Tagesausflug nach Bremerhaven an, wo wir gegen 10:30 Uhr im Hafenbereich beim Klimahaus (s. Abbildung) eintrafen. Das sehr futuristisch erscheinende große Gebäude hatten wir für einen ausgiebigen Besuch vorgesehen. Gruppenweise wurden wir auf eine Weltreise mitgenommen und erlebten dabei verschiedene Klimazonen der Erde: europäische Normaltemperaturen, Gluthitze der Sahelzone, tropische Wärme des Regenwaldes und abschließend die Eiseskälte (minus 6 Grad) der Antarktis. Es war ein anstrengender, äußerst interessanter Rundgang, von dem wir uns bei einem wunderbaren Buffet-Mittagessen im selben Haus erholen konnten. Nachmittags fuhren wir mit dem für uns reservierten Motorschiff „Dorsch" rd. 1 ½-Stunde durch mehrere Becken des Fischereihafens. In einem doch bekannten offenen Seehafen schipperten wir bei erstaunlich bedächtiger Ruhe durch das ausgedehnte Hafengebiet. Weder begegneten uns einlaufende Schiffe noch passierten uns in See gehende Schiffe, allein

an Kaimauern und in Werftbecken lagen wenige größere Frachter. Betriebsamkeit war nicht festzustellen, es rührte sich nichts.

Die zahlreichen Hafenhallen sowie die großen Lagerplätze ergänzten das Bild eines schlummernden Hafens. Unser Schiffsführer berichtete, dass die einstmals üblichen grossen Anlandungen von Seefischen gegenwärtig kaum noch vorkommen, auch das Stückgutaufkommen hat sich spürbar reduziert. Manche Schiffe haben z.Zt. tatsächlich „keine Arbeit"; sie liegen kostenträchtig vor Anker, ein insgesamt betrüblicher Eindruck! Einen aufmunternden Abschluss fanden wir danach beim Kaffetrinken an Bord des auf uns wartenden Restaurantschiffes „Salondampfer Hansa". Um 17.15 Uhr ging es ab Hafen zurück nach Bad Segeberg, wo wir um kurz nach 20.00 Uhr, vom beeindruckenden Tagesgeschehen schon wieder ein bißchen erholt, eintrafen.





Klaus Stegemann

Eine Eifel-Fahrt mit Besuchen auch in Maastricht, Aachen und Köln - 9. bis 13. September 2014 -

Am frühen Dienstagmorgen, **9. September,** traten wir mit 38 Reisenden unsere Fahrt in die Eifel nach Monschau, unseren Standort für die Reisezeit, an, wo wir nach langer Fahrt um 18.00 Uhr unser Domizil, das Carat-Hotel, erreichten.



Luftkurort Monschau - Altstadtmotiv an der Rur

In den Vormittagsstunden des nächsten Tages, **10. September,** lernten wir unter Führung das mittelalterliche Stadtbild des an der Rur und am Laufenbach gelegenen Luftkurortes Monschau kennen. Das schmucke Städtchen reizt durch seine engen, verwinkelten Gassen zwischen Fachwerkidylle und Bruchsteinbauten.



Reisegruppe, rechts im Hintergrund das „Rote Haus" in Monschau

Hoch über dem Städtchen thront die imposante Burg aus dem 12. Jahrhundert. Das Wahrzeichen der Stadt ist das prachtvolle „Rote Haus“, ein Symbol der Blütezeit der Tuchmacherindustrie aus dem 18. Jahrhundert; es dient heutzutage als Museum.



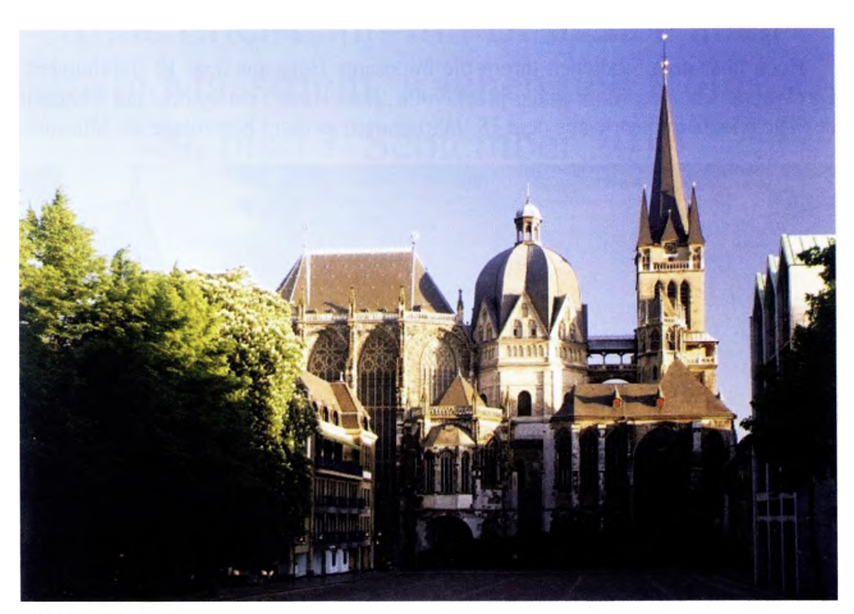
Maastricht - Liebfrauenplatz

Nachmittags besuchten wir nach einer interessanten Anfahrt über belgische und niederländische Autobahnen Maastricht in den Niederlanden. Per Rundfahrt durchquerten wir bei ausgezeichneter Führung die rund 122.000 Einwohner zählende Stadt an der Maas.

Die Stadt ist mit ihren Bürgerhäusern (17./18. Jahrhundert) sowie mit modernen Stadtteilen, als Standort einer Universität, von Museen und Kirchen sowie unterschiedlichen Industriebauten insbesondere auch bekannt als Ort der Unterzeichnung des Vertrages über die Europäische Union (07.02.1992).

Wir konnten unseren allgemeinen Stadtüberblick noch durch einen individuellen Spaziergang erweitern. Die Rückfahrt nach Monschau verlief wiederum über Autobahnabschnitte und dann durch die belgische Stadt Eupen sowie durch das Hohe Venn.

Tag drei **(11. September)** galt der Kaiserstadt Aachen, Deutschlands westlichste Stadt mit ca. 260.00 Einwohnern, nahe der belgischen und niederländischen Grenze. Aachen ist eine pulsierende Stadt, deren beherrschendes Bauwerk der Dom, eines der berühmtesten Denkmäler abendländi-scher Kunst ist; er ist Begräbnisstätte des im Jahre 800 in Rom zum Kaiser gekrönten Karls des Großen (Pfalzkapelle). 2014 wird an sein Sterbejahr (814) erinnert.



Aachener Dom

Aachen ist Bischofssitz, Stadt der Wissenschaft mit hoch angesehener Technischer Hochschule (Exzellenz - Uni), großem Klinikum, Stadt inter-nationaler Reiterei (CHIO - Turnier), Industriestandort, „Bad"-Stadt mit zahlreichen Heilquellen, bekannt durch das Gebäck „Aachener Printen" und nicht zuletzt durch die alljährlich im Krönungssaal des Rathauses stattfindende Verleihung des internationalen Karlspreises an Persönlichkeiten, die sich um die Einigung Europas verdient gemacht haben.

Nach interessanter Führung im Kern der Stadt verblieb uns noch ausreichend Zeit für Spaziergänge, auch für leibliche Genüsse.

Freitag, **14. September,** begaben wir uns bei sommerlichem Sonnenscheinwetter auf einen sehr schönen Ausflug in die nördliche und östliche Eifel. Es ging hinauf auf große bewaldete Flächen, freie Landschaften (500 bis 600 m Höhe) sowie schließlich in die Weinbaugebiete (Rotweinecke). Herrliche postkartenartige Ausblicke taten sich auf. Auffällig waren in einigen Orten mächtige Buschhecken (bis zu 6 m Höhe), die Haus und Hof, Feld und Wiesen vor den zugigen Eifelwinden schützen. Die Streckenführung dort trägt die Bezeichnung Heckenlandroute.

Wir kamen auf der Rundfahrt u. a. nach Bad Münstereifel (neuerdings Outlet-Zentrum) sowie in die Winzergemeinden Altenahr (Mittagessen), Bad Neuenahr und Ahrweiler. Auf der Weiterfahrt durchfuhren wir den Ort Adenau, kamen in Sichtweite der Nürburg und dann an die frühere Nordkurve der Rennstrecke Nür-



Typische Buchenhecke in Höfen



Kölner Dom - Langhaus

burgring. Auf dem Streckenabschnitt liegt ein riesiger, vor einigen Jahren besonders aufwendig für Großereignisse errichteter, nun fast brach liegender Gebäudekomplex – großklotzig! Unser Reisebegleiter dieses Tages, ein Monschauer Schulleiter, sprudelte seine außerordentlichen Kenntnisse über Land und Leute nur so heraus. Es war eine Freude, seinen launigen und sehr fundierten Erläuterungen zuzuhören.

Am Abreisetag, Sonnabend, **13. September,** steuerten wir den letzten Reiseprogrammpunkt, die Stadt Köln an. Auf dem Weg dorthin erkannten wir auf den Feldern zwischen Monschau und Düren noch immer bestehende Betonteile des Westwalls, genannt „Höckerwall" aus dem II. Weltkrieg.

In Köln, einer großen Stadt mit rund 965.000 Einwohnern, hatten wir drei Stunden Zeit für eigene kleine Unternehmungen. Dabei stand für uns der Kölner Dom im Mittelpunkt. Ein übermäßiger Touristenstrom im Dom und in der nahen Umgebung zeugte von großem Interesse an diesem Stadtbildausschnitt.

Nach zügiger Fahrt durch das Industriegebiet des rheinland - westfälischen Raumes, durch das Münsterland, über Bremen und Hamburg kamen wir sehr zufrieden, wenn auch erschöpft um etwa 20.15 Uhr wieder in Bad Segeberg an.

Wir konnten uns gegenseitig bestätigen, dass wir in den fünf Tagen gemeinsamen Erlebens „gut parat gekommen" waren.

Klaus Stegemann

Jahresabschlussfeier 2013

In guter Tradition trafen wir uns zu Beginn der Jahresabschlussfeier am 22. November 2013 um 18.00 Uhr diesmal in der Erlöserkirche in Henstedt-Ulzburg. Mehr als 80 Teilnehmer/-innen aus vielen Gemeinden des Kreises hatten den Weg dorthin gefunden; die Segeberger waren mit vollbesetztem Bus eingetroffen.

Nach der Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden des Heimatvereins Ernst Steenbuck stellte Pastor Krüger während seiner plattdeutschen Andacht die Geschichte der Kirche vor. Bertram Husfeldt, Nützen, trat dabei zwischendurch als Gesangssolist auf. Klaus Gröhn, Schackendorf, trug uns seine sehr zum letzten Sonntag vor dem 1. Advent passende Geschichte „Sik wedder verdrägen“ vor.

Mit plattdeutschen Chorälen begleiteten wir die besinnliche Feier. Im Gasthof Scheelke schloss sich ein warmes Abendessen an. Dabei entwickelte sich eine muntere gemütliche Runde, in die unser Plattdeutsch-Ass Hinrich Fölster, Groß Niendorf, heitere plattdeutsche Geschichten einbrachte. Wir schmunzelten und applaudierten kräftig.

Mit einem Dank an Pastor Krüger, Bertram Husfeldt und Klaus Gröhn für die kirchliche Stunde und mit einem Rückblick auf das vielfältige Geschehen im Heimatverein 2013 sowie nach einer gerafften Vorschau auf 2014, insbesondere auch auf den Plattdeutschen Tag am 3. Oktober 2014 in Bad Segeberg (vorgetragen von Elke Deffert, Bad Segeberg) wurde der offizielle Teil des schönen Abends beendet. Mit guten Wünschen für die kommende Adventszeit, für das Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel auf 2014 verabschiedeten wir uns voneinander.

Klaus Stegemann

Sik wedder verdrägen

In de Morgenandacht vertell een Paster, dat dat Vergeeven und Siek-wedder-Verdrägen bi uns Minschen mennigmal ganz bös lang duern kann.

Dor weer mal een Familie in `n Schwarzwald mit fief Kinner – veer Deerns und een Jung; de ganze groote Familie weer streng kathoolsch.

As nu ook de Jüngste von de veer Deerns in dat Öller keem, wo se sik all mal na`n Jung-Kerl ümkieken kunn, do harr se bald Eenen funnen: De Een, de schull dat weesen und keen`n Annern! – Man weer wohl hübsch, gesund, harr wat lehrt – aver....he weer evangeelsch!

De junge Deern wüsst wohl, dat dat mit ehr so streng kathoolsche Familie Probleme geeven kunn – wörrn de to Huus wohl tolaten, dat se „dissen" Mann heiraten kunn?

Allens Bidden und Beddeln bi ehr Vadder und Mudder hölpen ehr nicht – de Familie bleev hart und seggts: „Wenn du affsolut nich von em laten kannst, denn treck hin na em – aver bi uns hier bruukst du di nich mehr sehen to laten – för di blivt uns Döör toschlaten!"

De Leev to ehren Mann aver weer grötter as to ehr Huus und Heimat in`n Schwarzwald - de Deern tröck na Nord-Düütschland und heirats den Mann, de ehr Hart wunnen harr.

Se leevten ganz veele Johrn goot tosammen und weeren glücklich – bloots von ehr To-Huus und ehr Familie – dor hörst se över all de Johrn rein gor nix.

Un do doch: Eenen Dag – de Fruu harr intwischen all gries Hoor kreegen – do güng dat Telefon – und wat hörst se? An`n annern Enn meldst sik ehr Brooder ut`n Schwarzwald – he segg: „Wi beiden, mien Schwester, wi sünd de Letzten von uns fief Geschwister, wi beiden leevt noch, wat meenst du: Schöllt wi beiden uns nich wedder verdrägen und to-eenanner kommen?"

„Aver ja, doch!" reep de Schwester, „aver vergeeven und verdrägen, dat geiht doch nicht dörch`t Telefon, bi`t Verdrägen, dor mött wi uns bi ankieken, uns de Hand geven und uns mal ümfaaten – kumm du her na mi!"

De Brooder keem und bleev `n ganze Woch, de beiden harrn sik soveel to vertellen. Do reist he wedder aff – und na so wat dree Wochen, do keem een Breef an, bi de Schwester, een Breef mit´n schwarten Rand – de Kinnder von den Brooder haarn schreeven: „Wir teilen dir mit: Unser Vater ist ruhig und im Frieden mit sich und der Welt eingeschlafen!"

Klaus Gröhn

Vorstand „Heimatverein des Kreises Segeberg e.V."

Stand: Oktober 2014
Internet: www.heimatverein-kreis-segeberg.de

1. Vorsitzender:	**Ernst Steenbuck,** Struvenhüttener Straße 13, 24641 Sievershütten Tel. 04194-680, ernst.steenbuck@gmx.de
2. Vorsitzender:	**Karl-Michael Schroeder,** Therese-Giehse-Straße 15b, 24568 Kaltenkirchen, Tel. 04191-4147, kmschroeder@gmx.de
Schriftführer:	**Helmut Peters,** Peerhagen 1, 24641 Sievershütten, Tel. 04194-6519100, wedpet@online.de
Schriftführervertreter:	**Dieter Harfst,** Klingenbrooker Weg 12, 23815 Westerrade Tel. 04553-224, harfst-westerrade@t-online.de
Rechnungsführer:	**Friedrich Hamburg,** Traden 4, 23816 Groß Niendorf Tel. 04552-1364, hamburg.traden@t-online.de
Rechnungsführervertr.:	**Hans-Werner Rickert,** Klotzenmoor 61, 22453 Hamburg Tel. 040-28471584
Beisitzer:	**Peter Zastrow,** Gartenstraße 6, 23795 Bad Segeberg Tel. 04551-82 537, PeZaSe@pezase.de **Manfred Jacobsen,**Vogelstange 2b, 24576 Bad Bramstedt Tel.04192-889 855, manfredjacobsen@gmx.de **Irmtraut Falck,** Tannenweg 3, 24568 Kaltenkirchen Tel. 04191-958917, irmifalck@gmx.de **Klaus Stegemann,** Rahland 22, 23795 Klein Rönnau Tel. 04551-81481 **Edith Hamdorf,** Struvenhüttener Str. 29, 24640 Schmalfeld
Arbeitsgemeinschaften/-kreise Krinks, Ortvereine:	**Schriftleiter des Jahrbuches:** Ulrich Bärwald, Am Markt 20, 23867 Sülfeld, Tel.04537-7903, ulrich.baerwald@suelfeld.de **Redaktionsmitarbeiter:** Manfred Jacobsen, Peter Zastrow, Ernst Steenbuck **AG Reisen:** Elfriede Thierbach, Rantzaustr. 13, 23795 Bad Segeberg Klaus Stegemann, Rahland 22, 23795 Klein Rönnau **Plattdeutscher Krink Bad Segeberg:** Elke Deffert, Geschwister-Scholl-Straße 29a, 23795 Bad Segeberg Tel. 04551-9082173, elke-deffert@t-online.de ihr zur Seite: Henning Wätjen, Tieberg 14, 23816 Bebensee **Plattdeutscher Krink Bramstedt** Helga Koch, Altonaer Str. 5, 24576 Bad Bramstedt, Tel. 04192-4227, helgaschnepel@web.de ihr zur Seite: Reiner Fülscher, Angela Kruppa **Plattdüütscher Krink Kaltenkirchen:** Gerd Thies, Tel. 04191-7243924 Schriftf.: Christel Böttcher, Tel. 04191-5356, christelboettcher7@t-online.de

Vereen to Rickel:
Uwe Milbrand, Am Kiesberg 14, 24635 Rickling
Heimatbund Norderstedt:
Peter Reimann, Marommer Straße11, 22850 Norderstedt
Tel. 040-5255786, reimann.p@-online.de
Heimatbund Bornhöved:
Norbert von der Stein, Kieler Tor 17, 24619 Bornhöved
Tel. 04323-7471
Günnbeker Plattsnaker:
Werner Stöwer, Kroogredder 13, 24610 Gönnebek
wstoewer@web.de
Kulturverein Fahrenkrug:
Hans Schönemann, Nienkamp 8, 23795 Fahrenkrug, Tel. 8950468
AK Geschichte im Amt Trave Land:
Leitung: Hans Rahlf, Bussardweg 52, 23795 Bad Segeberg,
Tel.04551-82405, hansrahlf@kabelmail.de –
ihm zur Seite: Dieter Harfst, Peter Zastrow, Klaus Gröhn,
Günter Meinerts, Hans Werner Baurycza,
Tel. Archiv: 04551-990861
AG Heimatforschung im Westen des Kreises Segeberg:
Manfred Jacobsen, Bad Bramstedt, s.o.
AK Museen und Sammlungen:
Dieter Harfst, Klingenbrooker Weg 12, 23815 Westerrade
Jugendausschuss:
Petra Wede, An der Au 1, Hornsmühlen, 23823 Seedorf
Tel. 04555-719925, kwede@foni.net
Irmtraut Falck, Kaltenkirchen, Friedrich Hamburg, Groß Niendorf,
Anke Thordsen, Rickling, Sebastian Selchow, Ernst Steenbuck

Ehrungen:
Lornsenkette:
Dr. h.c. Hans-Heinrich Hatlapa †
Ehrennadel in Gold SHHB:
Ernst Steenbuck, Sievershütten
Hans-Peter Sager, Strukdorf
Ulrich Bärwald, Sülfeld
Ehrennadel in Silber SHHB:
Heinz Brauer, Bad Segeberg †
Ulrich Bärwald, Sülfeld
Gerda Flägel, Bad Segeberg
Dietrich Scharmacher, Bad Segeberg
Alfred Ehrlichmann, Bad Segeberg †
Hans-Peter Sager, Strukdorf
Uwe Schnoor, Bad Segeberg †
Annemarie Kröger, Heidmühlen †
Horst Seyfert, Bad Segeberg
Antje Jans, Kummerfeld
Heinz Jürgensen, Fahrenkrug
Günter Timm, Rickling
Christa Meyer-Behrmann, Kaltenkirchen
Ernst-Wilhelm Paap, Bornhöved
Gerhard Thies, Bornhöved †
Wolfgang Scharenweber, Bornhöved
Dr. Jürgen Hagel, Nürtingen †
Hans Rahlf, Bad Segeberg
Dr. Gerhard Hoch, Alvslohe
Walter Selk, Bad Segeberg
Horst Pasternak, Kaltenkirchen
Gretchen Pasternak Kaltenkirchen
Peter Zastrow, Bad Segeberg
Horst Schümann, Kaltenkirchen †
Helga Koch, Bad Bramstedt
Dieter Harfst, Westerrade
Manfred Jacobsen, Bad Bramstedt
Harald Timmermann, Bornhöved
Werner Edert, Gönnebek
Peter Schiller, Kisdorf, 2008

Klaus Gröhn, Schackendorf, 2008
Klaus Stegemann, Klein Rönnau, 2009
Friedrich Hamburg, Groß Niendorf, 2009
Petra Wede, Seedorf, 2010
Irmtraut Falck, Kaltenkirchen, 2010
Ute Dwinger, Schmalfeld, 2012
Elke Deffert, Bad Segeberg, 2012
Elfriede Thierbach, Bad Segeberg, 2013
Norbert von der Stein, Bornhöved, 2013

Mitgliederverzeichnis

Stand: 1. September 2014

Altengörs

Heinz Gosch
Georg Kiel
Thomas Rottgardt

Alveslohe

Gemeinde Alveslohe
Margot Braun
Hans-Jürgen Büll
Hans Hachmann
Dr. h.c. Gerhard Hoch
Theodor Pickhard
Willi Rickert

Armstedt

Gemeinde Armstedt
Hermann Fischer
Uwe Timmermann

Bad Bramstedt

Stadt Bad Bramstedt
Amt Bad Bramstedt-Land
Georg Bernecker
Ilse Biss
Ilse Brandt
Jutta Brodersen
Ingrid Claussen
Hetje Döhrmann
Horst Ebeling
Andreas Fligge
Doris Fölster
Reimer Fülscher
Dieter Gaipl
Margit Hamdorf
Gerhard Harder
Anke Hartmann
Manfred Jacobsen
Werner Janssen
Evangelische Kirchengemeinde
Helga und Hans Georg Koch
Christa Kurschat
Uwe Lentföhr
Jutta Montag
Friedrich-Wilhelm Obersteller
Karl-Heinz Oje
Hans-Uwe Peters
Wilhelm Peters
Christa Poggensee
Jan-Uwe Schadendorf
Ernst Schlichting
Jürgen Schneider
Liane Schnoor
Hans-Jürgen Schnoor
Brunolf Schurillis
Irma Schwarzloh
Sebastian Selchow
Hans-Hermann Trimpert

Bad Segeberg

Dieter Abel
Margot Adamkiewicz
Ingrid Altner
Hans-Joachim Am Wege
Günther Arndt
Stadt Bad Segeberg
Kreisverwaltung Bad Segeberg
Silke Banaski
Uwe Bangert
Hermann Bauer
Hans-Werner Baurycza
Heiko Beckmann
Friedrich Beckmann
Willy Behrens
Erwin Beuck
Otto Beyer
Friedrich-Georg Blunk
Erwin Bojens
Fritz Bolduan
Magret Bonin
Helga Borchert
Dr. Wolfgang Brauer
Hubert Brosche
Ernst Bunge
Rudolf Bürger
Marianne Christiansen
Claus-Peter Chudy
Sielke Cohrs
Elke Deffert
Helga Dettmann
Harald Dohm
Lieselotte Dohrendorf
Hans-Jürgen Dolgner
Jürgen Dose
Ellen Dose
Margritt Drews
Ulrich Eck
Volker Eckstein
Ingeborg Ehlers

Elfriede Ehrlichmann
Hubert Else
Ingelore Farin
Hans Faust
Gerda Flägel
Dr. Hartmut Frank
Bernd Gaden
Günther Gathemann
Monika Gedigk
Gerhard Geerdes
Emma Geffke
Thomas Gerull
Elfriede Glashoff
Irmgard Gloge
Gustav-Reinhold Gosch
Dirk Gosch
Ernst Gräfe
Torsten Gräper
Walter Gräper
Ingrid oder Ruediger Greve
Johannes Grigull
Bruno Haaks
Margarete Hamann
Max Hamann
Ursel Hansen
Louise Hansen
Helene Hansen
Hans-Sievert Hansen
Jutta Hartwieg
Rita Heel
Dirk Hein
Karl-Ludwig Heinsen
Karin Heinze
Astrid Hilse
Hans Peter Hinrichsen
Heinz Hirsinger
Ulrich Höffer
Ursula Homann
Dr. Joachim Hüttemann
Verein f. Jugend u. Kultur im Kreis Segeberg e.V.
Carsten Ingwertsen-Martensen
Harro Jamke
Bärbl Janßen
Udo Jensen
Henry Joret
Jan Juhls
Burghard Karow
Brunhilde Kelch
Eckhard Kiau
Ev-Luth. Kirchengemeinde
Jens Peter Klatt
Egon Klatt
Horst Klopfenstein
Hannelore Knees

Günter Knieke
Gisela Knütter
Jürgen Koch
Frauke Köhler
Johannes König
Hans-Joachim Krauß
Armin Kroska
Hans-Joachim Langmaack
Dr. Helga Lehmann
Klaus Lienau
Kristian Lüders
Ellen Luethje
Helga Lüttgens
Klaus Martens
Horst Maschmann
Gudrun Mauck
Jutta Medow
Helmut Meyer
Hans Peter Mietrach
Angelika Mull
Antje Mumme
Wilhelm Nehlsen
Günter Neitz
Birgit Newe
Eve-Marie Niehuus
Lore Oeverdiek
Wiltraud Ohrt
Paula Olbrich
Dietrich Pardey
Arnd Petzold
Ole-Christopher Plambeck
Siegfried Prante
Hans Rahlf
Frauke Ramm
Horst Ramm
Anne und Walter Reher
Hans-Jürgen Reher
Marianne Reher
Ines Reher
Ingeborg Reher
Hans Reimers
Eckart Reimpell
Hans-Hinrich Repenning
Margarete Richter
Hans-Peter u. Jutta Ritter
Herbert Rohlf
Jürgen Rohlf
Heinz Roth
Hannelore Rüdiger
Wilhelm Sager
Ingrid Saggau
Michael Sappl
Erich Sarau
Ursula Saul

Dietrich Scharmacher
Elfriede Scharmacher
Klaus Schierbeck
Maren Schmahlfeldt
Renate Schnoor
Peter Schramm
Brunhild Schuckart
Franz-Claudius- Schule
Hilde u. Werner Schulz
Dieter Schwär
Hans-Jürgen u. Helga Schwär
Hilde Schwerin von Krosigk
Dierk E. Seeburg
Elke Seeler
Kreisbauernverband Segeberg
Albrecht Seibert
Walter Selk
Ruth Severin
Torsten Simonsen
Ingrid Simonsen
Wolf Sixtus
Elke Söth
Wilhelm und Gerda Specht
Peter Specht
Wilhelm Sponholz
Hans-Jörg Stämmler
Heinrich Steffen
Volker Stender
Horst Stolten
Otto Strüver
Waltraut Sulimma
Doris Teegen
Elfriede Thierbach
Greta Thomsen
Immobilien GmbH Tödt, Günter
Heinz Tölle
Amt Trave-Land
Bassess Blatt Verlag GmbH
Antje Vogelberg
Erika Vogt
Peter Vollmers
Dr. Hellmuth von Brehm
Dr. Karin von Brehm
Irmgard von Piotrowski
Kurt Voss
Edith Walter
Waltraud Weiß
Sigrid Wiek
Hans-Heinrich Wilkening
Franz-Ulrich u. Irmgard Willebrand
Ingrid Winter
Klaus Witt
Marga Wollesen
Rainer Wulff
Hans-Christian Wulff
Peter Zastrow
Alfons Ziehms
Klaus Jürgen Zierow
Ingrid oder Wolfgang Ziesmann
Dieter Zloch
Adda Zoels
Werner Zoels
Horst Zuther
Wegezweckverband

Bahrenhof

Gemeinde Bahrenhof
Ilse Katarina Gerriets
Gerhard Lemburg
Helga Lenze
Winfried Weber

Bark

Gemeinde Bark
Gustav Greve
Susanne Hahn
Grete Möller
Rosemarie Starosczyk
Werner Steenbock

Bebensee

Gemeinde Bebensee
Joachim Brauer
Claus Danger
Karl-Friedrich Möller
Henning Wätjen

Bimöhlen

Gemeinde Bimöhlen
Gerhard Horns
Steffen Möller
Jens und Marga Wrage

Blunk

Gemeinde Blunk
Burkhard Wiechert

Boostedt

Gemeinde Boostedt
Hildegard oder Gerhard Haase
Peter Matthias
Annegreth Pingel
Carl - Heinrich Spethmann
Hilde Timm

Bornhöved

Gemeinde Bornhöved
Schulverband Gemeinschaftsschule

Heimatbund Bornhöved, Norbert von der Stein
Dr. Johannes Rickert
Wolfgang Scharnweber
Harald Timmermann

Borstel

Rüdiger Keyser
Hans-Jürgen Wehrhahn

Braak

Olaf Weddern

Bredenbekshorst

Sabine und Klaus Horns

Bühnsdorf

Uwe Fürst
Manfred Heinrich

Daldorf

Gemeinde Daldorf

Damsdorf

Gemeinde Damsdorf

Dreggers

Ingo Lütjens

Eilsdorf

Arnold Uken

Ellerau

Torsten Thormählen
Inken M. Werthmann-Wieries

Fahrenkrug

Gerhard Böttger
Gerda Doose
Gemeinde Fahrenkrug
Dirk Gerke
Dieter Holst
Heinz Jürgensen
Hans Wolfgang Kruse
Hans-Heinrich u. Marianne Kruse
Paul-Gerhard Meyns
Christian Rathje
Karl-Heinz Schnack-Friedrichsen
Hans Schönemann
Helmuth Senger
Gustav Adolf Spahr
Kulturverein Fahrenkrug z.H. H. Schönemann

Föhrden-Barl

Gemeinde Föhrden-Barl

Hans Jochen Hasselmann
Max-Herbert Krohn

Fuhlendorf

Aloysia Beckmann
Gudrun oder Albert Bronikowski
Jörn Dwinger
Gemeinde Fuhlendorf
Hans Lembcke
Werner Lembcke
Ute Lemster
Helga Möller
Heinrich Osterhoff
Holger Runge

Garbek

Hans Joachim Bolda
Margret Jedack
Ingrid Kellermann
Karl-Heinz Michelsen
Peter Rüder
Edelgard Studemund

Geschendorf

Dr. Rainer Burgemeister
Dieter Finkenstein
Frauke Försterling
Gemeinde Geschendorf
Elli Janßen
Fritz Kock
Gunther Köfer
Klaus Studt

Goldenbek

Walter Meier
Ursula Teegen
Hans Wendelborn

Gönnebek

Werner Edert
Gemeinde Gönnebek
Günnbeker Plattsnacker
Werner Stöwer

Groß Kummerfeld

Gemeinde Groß Kummerfeld
Antje Jans
Gerd Mauck

Groß Niendorf

Klaus Böttger
Karl-Heinz Bruhn
Renate Ehlers
Claus Fahrenkrog

Hinrich Fölster
Gemeinde Groß Niendorf
Friedrich Hamburg
Hans-Heinrich Meins
Norbert und Hilde Thaysen

Groß Rönnau

Gemeinde Groß Rönnau

Großenaspe

Reiner Alms
Jürgen Julius Asbahr
Hans Asbahr
Peter Carstens
Thea Delfs
Wildpark Eekholt KG
Jürgen Förster
Gemeinde Großenaspe
Dorfarchiv Großenaspe
Dr. Bernd Häuer
Peter Holtorff
Martina Janssen
Evangelische Kirchengemeinde
Antje Klein
Axel Koch
Michael Küstner
Hans Mehrens
Dr. Martin Müller
Michael Stenzel
Günther und Thomas Timm
Friedrich Winselmann
Peter Winselmann
Carola Wisbar
Willi Wisser

Hagen

Ernst-Günther Brandt
Marie-Luise Greiner
Dieter Hinkelthein
Johannes Peter Wickhorst

Hamdorf

Karl-Heinz Horn

Hardebek

Gemeinde Hardebek
Wilfried Hillermann
Karin Krüger
Helga Lehmann

Hartenholm

Rolf Bünjer
Klaus Buthmann
Helmut Dunker
Gemeinde Hartenholm
Erich Hartleben
Birgit Hartmann
Gertrud Köck
Uwe Mohr
Helmut Mohrmann
Meinert Schweim
Christa Tach
Thomas Tödt

Hasenkrug

Gemeinde Hasenkrug

Hasenmoor

Gemeinde Hasenmoor

Heidmoor

Gemeinde Heidmoor
Matthias Hübner

Heidmühlen

Hans Kröger
Jürgen Rehder

Henstedt-Ulzburg

Henry Braasch
Walter Bruhn
Thorsten Brunswig
Christian Clausen
Karl-Heinz Gailer
Heinz-Georg Gülk
Gemeinde Henstedt-Ulzburg
Uwe Janssen
Heinz Kracht
Edgar Krüger
Werner Lentfer
Wilfried Mohr
Elfriede Petersen
Hans-Heinrich Schacht
Carsten Schäfer
Karl-Heinz Scheelke
Klaus Schlüter
Helmut Schmuck
Horst Schneemann
Ulrich Schuetz
Johann Schümann
Dagmar Schümann
Irmgard Studt
Jörg Taute
Hartmut Tessin
Matthias Weber
Annemarie Winter

Herrenbranden

Gerd Arp-Stapelfeld

Hitzhusen

Wolfgang Ahle
Gemeinde Hitzhusen

Högersdorf

Gemeinde Högersdorf
Elke Schwarz

Hüttblek

Gemeinde Hüttblek
Erwin und Heidtrud Meier
Karl Heinz Niemeyer
Ole Pohlmann
Hans-Hinrich Thies

Itzstedt

Gemeinde Itzstedt
Herbert Meins
Reinhard Schümann
Annelore Seyer
Helmut Wrage
Gerd-Heinrich Wrage

Kaltenkirchen

Elfriede Alsleben-Muuhs
Anne-Grete Burmeister
Ernst und Traute Eising
Irmtraut und Winfried Falck
Frieda Fehrs
Werner Feldsien
Herta Fiehland
Ralf Frahne
Eckhard Groth
Helga Hübner
Hermann Husmann
Gerda Jawaid
Stadt Kaltenkirchen
Joachim Kühl
Helmut Lienau
Frauke Maass
Helga Maeting
Christa Meyer-Behrmann
Günter Muuhs
Horst Pasternak
Gretchen Pasternak
Reiner Peters
Gerdt Peve
Gerd Thies Plattdüütschen Krink
Nicolaus Pohlmann
Hanna Popp
Wilma Schmidt
Elli Schroeder
Karl-Michael Schröder
Gerda Schwill
Theodor Steenbuck

Monika Weber
Ursula Wesemann

Kattendorf

Horst-Helmut Ahrens
Juris Bekeris
Amtsverwaltung Kisdorf
Anke Pohlmann
Ingrid und Jürgen Schmidt

Kayhude

Gemeinde Kayhude

Kisdorf

Martin Ahrens
Hans-Martin Ahrens
Lottemarie Biehl
Hans-Werner Buhmann
Günter Clasen
Günter Evers
Helmut Heberle
Elke Hein
Marlene Hroch
Gemeinde Kisdorf
Klaus Lohse
Niels Offen
Stella Reimers
Annelene Reinecke
Klaus-H. Richter
Peter Schiller
Harro Schmidt
Dr. Jörg Seeger
Susanne Strehl
Reinhard Trojahn
Helmut Wessel

Klein Gladebrügge

Heinrich Flucke
Gemeinde Klein Gladebrügge

Klein Kummerfeld

Andre Beyer

Klein Rönnau

Peter Albertsen
Hans-Jürgen Berner
Erika Beyer
Peter Bostedt
Klaus Bostedt
Hinrich Bracker-Wolter
Horst-Dieter Broers
Horst und Anke Carstensen
Traute und Rolf Christiansen
Otto Dittmer
Marianne Gehm

Hans-Wilhelm Gertz
Gemeinde Klein Rönnau
Detlev Kreimeier
Manfred Kuhlbrodt
Karl Nagel
Karl-Heinz Radetzki
Werner Sager
Ingeborg Schwenk
Udo Seydel
Horst Seyfert
Hermann Sommer
Klaus Stegemann
Peter-H Stelling
Betty Vogt
August Wilkens
Rudi Winter
Heino Wulf

Krems II

Wilhelm Degen
Frauke Ermisch
Aenne Hoeppner
Gemeinde Krems II
Ursula Krüger

Kükels

Peter und Erika Hausschildt
Helga Hedtke
Klaus Hildebrandt
Max Herbert Kröger
Gemeinde Kükels
Ute Richter-Harder

Leezen

Lothar Buchweitz
Hans Kabel
Evangelische Kirchengemeinde
Lisa Krüger
Amt Leezen
Reinhard Rode
Ulrich Schütze
Hans-Wilhelm Steenbock
Michael Teegen
Gerhard Tollschnibbe

Lentföhrden

Norbert Kirstein
Gemeinde Lentföhrden
Ernst Lewin
Adelheid Schroedter

Mielsdorf

Hans David-Studt
Elisabeth Wollschläger

Mönkloh

Klaus Mohr
Gemeinde Mönkloh
Friedrich-Wilhelm Rühl

Mözen

Arno Bolzendahl
Ernst Walter Meyer
Gemeinde Mözen
Hans Voß-Nemitz

Nahe

Christian M. Bergmann
Erika Heimann
Kuno Hellwich
Johann-Joachim Hüttmann
Hans-Heinrich Hüttmann
Peter Jacobsen
Gemeinde Nahe
Ruth Orth
Achim Peters
Gertrud Pfadler
Hans-Jürgen Rathje
Nico Rogozenski
Manfred Schernus
Schulverband Schule Nahe
Rolf Sperber
Erika Strothmann
Michael Wülbern

Negernbötel

Werner Klose
Andrea Lemcke
Klaus Martens
Gemeinde Negernbötel

Nehms

Gemeinde Nehms

Neuengörs

Werner Brockmann
Gabriele Dreßler
Heinrich Molt
Gemeinde Neuengörs
Peter Rahlf

Neversdorf

Dr. Klaus-Andreas Fleischhack
Claus Hildebrand
Gemeinde Neversdorf
Peter Schultze

Norderstedt

Helga Bakowski

Ursula Gradl
Walter Klencke
Stadt Norderstedt
Heimatbund Norderstedt, Peter Reimann
Gerhard Rudolph
Holger Schock
Gerhard Thomsen
Hans-Otto Wessel
Dr. Ilse Zauner

Nützen

Rita und Bertram Husfeldt
Gemeinde Nützen

Oering

Gerhard Brors
Mariechen Finnern
Wolfgang Finnern
Nicola Frahm
Malte Göttsch
Hartwig Göttsch
Gudrun Heinonen
Ilse Hüttmann
Christian Möck
Gemeinde Oering
Christa Warzecha

Oersdorf

Christiane Gosch
Inse Krüger
Rosemarie Lohse
Gemeinde Oersdorf

Pronstorf

Telse Ehlers-Belhadj
Ursula Frank
Hans-Caspar Graf zu Rantzau
Adolf Hammerich
Eberhard Klamroth
Wiltrud Könnecke
Annegret Kruse
Klaus Mecke
Brigitte Prehn
Jürgen von Lengerke

Quaal

Helga Reck
Hans-Dieter Wuerfel

Rickling

Stefan Gonschiorek
Günther Papke
Gemeinde Rickling
Margot und Walter Santen
Peter Sutter

Anke Thordsen
Günter Timm
Plattdüttsch Vereen to Rickel
Renate Weinberg
Heinz Westphal

Rohltorf

Heinrich Alward
Christel Maurer
Friedhelm Moritz
Elke Rohlf
Gemeinde Rohlstorf
Edith Schramm

Schackendorf

Klaus Gröhn
Reinhard Nass
Gemeinde Schackendorf
Sönke Schubert
Hans-Peter Stock
Peter Wietzke

Schieren

Norbert Klees-Bruhn
Wiebke Klees-Bruhn
Hans-Werner Rohlf-Grimm
Gemeinde Schieren
Kurt Schumacher

Schmalensee

Christian Detlof
Dr. Antonia Fehrenbach
Wilfried Herbst
Hans-Christian Siebke

Schmalfeld

Ute Dwinger
Edith Hamdorf
Meike Jörck
Peter Johannes Lorenzen
Sonja Möckelmann
Petra Ramm-Schiller
Gemeinde Schmalfeld
Jochen Schümann
Rüdiger Völkl

Schwissel

Jürgen Hildebrandt-Möller
Gemeinde Schwissel

Seedorf

Karl-Heinz Arp
Gerd Lentföhr
Werner Schramm

Gemeinde Seedorf
Peter Stoltenberg
Heide und Siegfried Tromnau
Walter Vetter
Petra Wede

Seth

Lisa Finnern
Emmi Gülk
Diny Juds
Renate Knees
Gemeinde Seth
Gero Storjohann
Ewald Stürwohld

Sievershütten

Peter Adler
Karin Bentschneider
Arno Bube
Hans Gerth
Hans Gripp
Otto Harms
Herma Henning
Adolf Köneking
David Krohn
Jochim und Hilke Lohse
Margret Mau
Karl-Heinz Meetz
Holm Nürnberg
Helmut Peters
Helmut Pöhls
Reinhard Siert
Gemeinde Sievershütten
Lisa Spahr
Ernst und Elke Steenbuck
Jutta Wederhake
Detlef Winkelmann
Gerd Zeuner

Stipsdorf

Waltraud Hamann
Hans-Joachim Hampel
Gemeinde Stipsdorf
Elfriede Teegen

Stocksee

Dr. Georg Friedrich Baur
Peter Bülk
Dierk Jansen
Gemeinde Stocksee

Strenglin

Hans Molt
Torsten Trillmann
August Wulf

Strukdorf

Wilfried Henck
Horst Leonhardt
Irma Sach
Hans-Peter Sager
Gemeinde Strukdorf
Hans-August Studt

Struvenhütten

Ulrike Balnojan
Margret Ettmeier
Lothar und Helga Husfeldt
Peter Koch
Hans-Heinrich Lührs
Deta Petersen
Annelene Plambeck
Gemeinde Struvenhütten

Stuvenborn

Ilse Gloyer
Christa Humburg
Heinz Korbs
Erich Lembke
Hilda Maschmann
Thomas und Karen Puls
Dr. Kirsten Schotters
Elke Steenbuck
Gemeinde Stuvenborn
Helga Tepe
Wilhelm Thies
Anke Willrodt-Ahrens
Günter Ziemer

Sülfeld

Ulrich Bärwald
Harald Becker
Jens-Martin Bielenberg
Helga Dietrich
Karl-Heinz Enke
Johann Hinrichs
Siegfried Huss
Emmi Krickhahn
Rudolf Paulsen
Heinrich Röttjer
Burkhard Schulz
Gemeinde Sülfeld
Fritz Timm
Ottfried Urban
Rosemarie Wrage

Tarbek

Gemeinde Tarbek

Tensfeld

Erwin Boldt

Norman Löwisch
Gemeinde Tensfeld

Timmaspe

Ruth Hübner

Todesfelde

Hans-Hermann Bölck
Klaus-Peter Dieck
Edda Grandt
Heinrich Gröhn
Erich Juhls
Kai Krogmann
Raimund Schulz
Gemeinde Todesfelde
Claus Wrage

Tönningstedt

Dieter Kabel
Thomas Nagel

Trappenkamp

Renate Böhling
Amt Bornhöved
Karin Ducke

Travenhorst

Jan Kiene
Gemeinde Travenhorst

Travental

Landmuseum Gestüt Traventhal
Gerda Steinmatz
Gemeinde Traventhal
Hans-Werner Wesche

Wahlstedt

Günter Behlke
Dr. Axel Bernstein
Dr. Jürgen Dolling
Sigrid Gröhn
Kurt Janke
Barbara Krause
Peter Leske
Renate Mülker
Karsten Paulsen
Johanna Rahlf
Lore Ruge
Grete Tödt
Stadt Wahlstedt
Werner Wandschneider

Wakendorf I

Walter Burmeister
Kurt Böttger
Günther Meynerts
Gemeinde Wakendorf I

Wakendorf II

Bernd Buhmann
Jürgen Gülk
Kurt Hachmann
Bernd Hartmann
Kunje Ketelsen
Bertil Kröger
Karl-Heinz Lütt
Claus Mohr
Anneliese Pruns-Tesdorff
Hans-Hermann Schütt
Klaus Steenbock
Prof. Dr. Günther Wolgast
Gemeinde Wakendorf II

Warder

Chistoph Frommhagen
Gerd Schäfer

Weddelbrook

Hans-Joachim Scheer
Hartwig Tode
Gemeinde Weddelbrook

Weede

Alwin Blunk
Dorothea Dahlmann-Kohrt
Ekhard Ladwig
Jürgen Paustian
Klaus Studt
Inke Studt-Jürs
Gemeinde Weede
Otto Westphal

Wensin

Hanns-Christian Hastedt
H.-Olaf Maintz
Gemeinde Wensin

Westerrade

Burghard Dölger
Oskar Dunken
Dieter Harfst
Jörg Schröder
Herbert Studt
Klaus-Jürgen Voß
Gemeinde Westerrade

Wiemersdorf

Hugo Baggendorf
Klaus Harder
Dörte Jörck

Timm Jörck
Angela Kruppa
Dr. Hans-Jochen Leupelt
Hermann Schlesselmann
Gerd Sick
Manfred Venzke
Gemeinde Wiemersdorf

Winsen

Gerhard Auf der Heide
Hans-Peter Suwe
Gemeinde Winsen

Wittenborn

Bernd Gerken
Hannelore Helmke
Herbert Lange
Jörg Reimann
Anneli von Piotrowski
Gemeinde Wittenborn

Mitglieder außerhalb des Kreisgebietes

Blumenthal

Eberhard von Lewinski

Brackel

Alfred Hüttmann

Braunschweig

Gerhard Beutmann

Bremerhaven

Karl Heinz Henning

Croydon England

Gerhard Tiedemann

Dahlenburg

Roger Person

Elmenhorst

Günter Hamann

Fockbek

Hermann Reher

Frankfurt

Dr. h.c. Udo Corts

Friedrichskoog

Antje Scheel

Glückstadt

Ursula Rüter

Hamburg

Frauke Baumeister
Gero Carloff
Thomas Clasen
Dr. Christian Dannmeier
Andreas Fischer-Happel
Genealogische Gesellschaft
Uwe Hagemann
Prof. Dr. Peter Kahl
John Lührs
Dieter Medow
Wolfgang Milkereit
Willi Schlesselmann
Heinrich Schlichting

Havelberg

Hans-Adolf Breiholz

Hemdingen

Johann Plambeck

Kassel

Wolfgang Kasch

Keitum

Wilhelm Borstelmann

Kiel

Uwe und Irene Teegen

Köln

Hans-Jürgen Kamrath

Leer

Kurt Wrage-Brors

Lübeck

Waldemar Barkmann
Theo Dräger
Dr. Christian Dräger
Ursula Kehl
Frank Schumacher

Lüneburg

Karl-August Hellmann
Dr. Ties Möckelmann

Meldorf

Dieter Marsen

Moers

Heinz Muhsal

München

Dr. Carsten Thies

Neumünster

Klaus August
Dr. Ing. Wolfgang Stein

Plön

Museum des Kreises Plön

Rellingen

Wieland Witt

Rheinbach

Wiebke Paape

Rinteln

Dr. Volker Martens

Rosengarten

Peter Fischer

Schellhorn

Klaus-Volker Köster

Schleswig

Klaus Bregas
Landesarchiv Schleswig

Schönböken

Dr. Holger Gerth

Springe

Günther Röstermund

Tangstedt

Helmut Bättjer
Gemeinde Tangstedt

Timmendorfer Strand

Thorsten Sick

Weßling

Hartmut E. Feldhausen



Unsere Verstorbenen

Horst Richter, Bad Segeberg

Uwe Janßen, Bad Segeberg

Fritz-Peter Roblick, Bimöhlen

Heinz Glück, Henstedt-Ulzburg

Ernst Gülk, Wakendorf II

Anni Reuther, Bad Segeberg

Horst Schumacher, Bebensee

Gertraut Haag, Hartenholm

Dr. Arnold Möckelmann, Kaltenkirchen

Johanna Möckelmann, Kaltenkirchen

Uwe Jörck, Wiemersdorf

Thorsten Brunswig, Henstedt-Ulzburg

Manfred Saß, Bad Segeberg

Rolf Holdorf, Kattendorf

Hans-Jürgen Cohrt, Bad Bramstedt

Heinz-Walter Schernus, Nahe

Rudolf Blum, Bad Bramstedt

Fritz Bolduan, Bad Segeberg

Heimatverein des Kreises Segeberg e. V.

Beitrittserklärung

Sind Sie schon Mitglied im *Heimatverein des Kreises Segeberg e. V.*?

Wenn nicht, dann können Sie mit diesem Formular sofort Mitglied werden. Sie unterstützen damit unsere Arbeit, insbesondere den Druck des Heimatkundlichen Jahrbuches.

Der Jahresbeitrag beträgt z.Zt. 16,- € - über Spenden freuen wir uns sehr.

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum *Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.:*

Name: ______________________________

Vorname: ______________________________

Straße /Hausnummer: ______________________________

PLZ / Wohnort: ______________________________

Telefonnummer: ____________________

Beginn der Mitgliedschaft: ____________________

Der Mitgliedsbeitrag und die evtl. Spende werden überwiesen O
sollen abgebucht werden O

Ort, Datum: ____________________

Unterschrift: ____________________

Bankverbindung: Sparkasse Südholstein
IBAN: DE30 230 510 30 0000 0250 62 - BIC: NOLADE21SHO

Falls der Beitrag abgebucht werden soll, erhalten Sie von uns das vorgeschriebene Formular.

Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.
1.Vorsitzender
Ernst Steenbuck
Struvenhüttener Straße 13
24641 Sievershütten

ISBN 978-3-00-047636-5